Heute auf Seite 3: Die Ohrfeige von Sebnitz

Das Ostpreußenblatt





UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 51 – Folge 49 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 9. Dezember 2000 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Potsdamer Garnisonkirche:

„Üb' immer Treu'..."? (II)

Ungedeckte Alleingänge des Präses Michalsky

Die Veröffentlichung des *Ostpreußenblattes* über die Absichten der Kreissynode des evangelischen Kirchenkreises Potsdam und seines Präses Stephan Michalsky zum Wiederaufbau des Turmes der historischen Garnisonkirche (*OB* Folge 47) hatte hohe Wellen geschlagen. Die Geschäftsstelle der Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel e. V., in der die Fäden der Finanzierung und des Wiederaufbaues zusammenlaufen, wurde mit Anrufen bestürmt, in denen Bürger ihrer Empörung über die unverständliche Meinung des Präses Michalsky Ausdruck gaben und anregten, man möge sich mit der Stellungnahme der Kirche und den Äußerungen des Präses nicht zufriedengeben.

Unter Berufung auf eine Veröffentlichung der Berlin-brandenburgischen Kirchenzeitung vom 12. November 2000 hatte *Das Ostpreußenblatt* berichtet, mit nur knapper Mehrheit habe sich die Synode des Kirchenkreises Potsdam entschieden, sich weiter an den Planungen für den angeblich umstrittenen Wiederaufbau der von der SED 1968 gesprengten Garnisonkirche zu beteiligen. Der Veröffentlichung der Kirchenzeitung konnte man entnehmen, daß die Synode die Forderung gestellt habe, es müsse durch ein eigenes Konzept der evangelischen Kirche „verhindert werden, daß die einst staatliche Kirche nach einem Wiederaufbau zur Sammlungsstätte Ewiggestriger und Rechtsextremer werde".

Jetzt stellte sich heraus, daß diese letzte Feststellung lediglich die private Meinung und Absicht des Präses Michalsky war und keineswegs Gegenstand der Abstimmung der Kreissynode. Es war denn auch Michalskys mit der Synode offenbar nicht abgestimmter Plan, den Turm der Garnisonkirche, dessen Wiederaufbau dank der von der Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel e. V. gesammelten Spenden bald begonnen werden könnte, als Beratungsstelle für Kriegsdienstverweigerer oder als Dauerstandort der Wanderausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht zu verwenden.

Nach der Veröffentlichung des Abstimmungsergebnisses der Synode und den Äußerungen ihres Präses Michalsky hat der erste Vorsitzende der Traditionsgemeinschaft, Oberstleutnant a. D. Max Klaar, der evangelischen Kirche Potsdam mitgeteilt, daß die Traditionsgemeinschaft ein Ansinnen, wie es Präses Michalsky geäußert hat, nicht mittragen würde. Das würde bedeuten, daß die über sieben Millionen DM Spendengelder einer Stiftung zugeführt würden, die im Sinne der Spender arbeiten soll, und daß sich die Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel auflöst. Damit wäre die Wiedererrichtung des Turmes der Garnisonkirchen durch das Verhalten der evangelischen Kirche gescheitert.

Die Traditionsgemeinschaft erläutert, daß ein fünfköpfiges Gremium eingerichtet worden ist, welches der Kirchenleitung bis zur Frühjahrssynode 2001 zuarbeiten soll, welche Wünsche die evangelische Kirche bezüglich des Geschehens im Turm der Garnisonkirche hat. Die Rolle der evangelischen Kirche wird sein, theologische Verantwortung zu übernehmen.

Als die Traditionsgemeinschaft als gemeinnütziger Verein 1984 gegründet wurde, hatte sie den Zweck, „die ungelöste deutsche Frage im Bewußtsein der Öffentlichkeit zu halten". Dazu wollte man zunächst das historische Glockenspiel, das beim alliierten Luftangriff am Ende des Krieges zerstört worden war, neu schaffen. Seine Melodien, so vor allen „Üb' immer Treu' und Redlichkeit", wurden zum Symbol preußischer Haltung und sollten die Bürger auffordern zum Gehorsam gegenüber Gottes Geboten und zu Redlichkeit im Umgang miteinander.

Als der Verein 1991 Kontakte zur evangelischen Kirchengemeinde aufnahm und fragte, welche Wünsche sie bezüglich der Wiedererrichtung der Kirche habe, war die Antwort eindeutig: die evangelische Kirche wollte das Gotteshaus nicht haben. Positiv hingegen war die Antwort der katholischen Kirche. Der Traditionsverein würde als Träger fungieren unter der Bedingung, daß im Turm ein Ort der Verkündigung entsteht, der beiden Konfessionen im ökumenischen Sinne zugänglich sein soll.

Die Unterhaltung des Turmes könnte eine noch zu gründende Stiftung übernehmen, die den Namen „Friedrich-Wilhelm-I.-Stiftung oder „Stiftung Garnisonkirche" tragen könnte. Die Traditionsgemeinschaft ist bereit, eine Ersteinlage von DM 400 000 zu leisten.

Hans-Joachim v. Leesen

Wegen eines technischen Defekts konnte ein Teil der letzten Ausgabe leider nicht pünktlich ausgeliefert werden. Im übrigen ist wegen der bevorstehenden Feiertage auch bei der Post mit Verzögerungen zu rechnen. Wir bitten alle Leser, die ihre Zeitung nicht zum gewohnten Termin erhalten, um Verständnis und Entschuldigung.



Kirchen-Streit: Um die künftige Gestaltung der Potsdamer Garnisonskirche ist es nach einer Veröffentlichung im „Ostpreußenblatt" zu einem heftigen Streit gekommen (siehe nebenstehenden Beitrag). Unser Bild zeigt den im Krieg zerstörten Kirchenbau; wie er früher aussah, zeigt ein weiterer Beitrag auf Seite 14.

Es grünt so grün ... / Von Hans-Jürgen Mahlitz

Endlich, so jubelten Fundis und Realos in seltener Eintracht, kommt ein grünes Reformprojekt unverfälscht zum Zuge: die Entfernungspauschale, die den Feind aller Dinge, nämlich den autofahrenden Menschen, seiner Privilegien beraubt und dem radelnden oder joggenden Gutmenschen den längst verdienten Lohn in Form geringerer Lohnsteuer beschert.

Der Jubel hielt nicht lange vor. Da die Grünen entgegen dem Eindruck, den man aus ihrer maßlos überzogenen Medienpräsenz gewinnen könnte, in diesem Lande nicht über die absolute Mehrheit verfügen, waren sie wieder einmal schnell vom hohen Roß der reinen Lehre heruntergeholt – die Entfernungspauschale in ihrer ursprünglichen, unverfälschten Form war schnell vom Tisch. Dabei war das Projekt, zumindest in der Theorie, gar nicht einmal so schlecht.

Denn warum ausgerechnet der Verbrauch von Rohstoffen, die Belastung der Umwelt durch Abgase und Lärm sowie die Vergeudung von Zeit durch immer längere Staus vom Staat auch noch massiv finanziell gefördert werden soll, das ist in Zeiten eines geschärften Umweltbewußtseins in der Tat nicht mehr zu vermitteln.

Im Prinzip sind sich also fast alle politischen Kräfte längst einig: Hier muß radikal umgedacht werden: Nicht umweltfeindliches, sondern umweltfreundliches Verhalten muß gefördert werden. Dieser richtige Gedanke ist übrigens keine Erfindung der Grünen, wie sie uns heute so gern weismachen wollen: Als die spätachtundsechziger Öko-Freaks sich noch im frühpubertären Stadium der ideologischen Selbstfindung befanden, wurde im „schwarzen" Bayern bereits das erste Umweltministerium Deutschlands eingerichtet.

Allerdings kann man der grünen Öko-Bewegung nicht das Verdienst absprechen, daß sie die Verbreitung des Umweltschutzgedankens entscheidend vorangetrieben hat. Sie hat das Thema, das vorzugsweise in Amtsstuben und Expertenzirkeln vor sich hindämmerte, in die Massenmedien gebracht – jenen politischen Kräften, die zu Recht die Bewahrung der natürlichen Umwelt als ein ureigenes wertkonservatives Thema reklamieren, ist es hingegen nie gelungen, damit in breiterer Front in die öffentliche Meinungsbildung einzudringen. So muß sich die politische Rechte Deutschlands heute die kritische Frage gefallen lassen, warum sie sich auch auf diesem Felde so leichtfertig und widerstandslos „die Butter vom Brot" hat nehmen lassen.

Das Hin und Her um die Entfernungspauschale ist jedenfalls ein typisches Beispiel dafür, wie in Deutschland heute Politik gemacht wird. Trotz immer neuer Kompromisse zwischen Roten und Grünen, zwischen Bund und SPD-Ländern, vielleicht auch noch zwischen Regierungskoalition und Opposition – niemand weiß, ob überhaupt und, wenn ja, in welcher verwässerten Form sie kommt. Nur eines ist gewiß: So, wie sie aus rein ökologischer Sicht gestaltet sein müßte, wird sie nicht kom-

DIESE WOCHE

Im Würgegriff der Fälscher

Der Kampf gegen die nichtsozialistische Wiener Regierung tobt weiter

Der totale Krieg gegen die Wiener Regierung, die erste nichtsozialistische seit dreißig Jahren, tobt unvermindert weiter. Der speziell gegen die FPÖ aufgezogene „Spitzelskandal" könnte sich allerdings zum Bumerang für den weiterhin links-dominierten Polizei-, Justiz- und Medien-Apparat erweisen: Denn das bisher einzige „Corpus delicti" entpuppte sich als Fälschung!

Konkret handelt es sich um einen belastenden Brief, den Haiders Leibwächter, ein zu diesem Zweck abgestellter Polizist, an seinen „Chef" geschrieben haben soll. Der Brief war bei einer Hausdurchsuchung im allgemein zugänglichen Keller jener Wohnhausanlage „gefunden" worden, in welcher der Leibwächter lebt. Die daraufhin erfolgte Dienst-Suspendierung mußte mittlerweile aufgehoben werden, und nunmehr wurde auch der Fälschungsvorwurf durch den Gerichtsgutachter bestätigt!

Bezeichnenderweise griffen die leitenden Staatsanwälte zu einer bisher einmaligen Maßnahme: Zu einem Zeitpunkt, als die Fälschung zwar ihnen, aber noch nicht der Öffentlichkeit bekannt war, beriefen sie eine Pressekonferenz ein, um dagegen zu protestieren, daß die FPÖ der Staatsanwaltschaft einseitige Ermittlungen vorwirft. In Anbetracht der bisher bekannt gewordenen Maßnahmen ist der Vorwurf aber keineswegs aus der Luft gegriffen: So etwa reichten anonyme Anrufe mittels Wertkarten-Handy aus, um innerhalb von 20 Minuten (!) Hausdurchsuchungen bei FPÖ-Leuten durchzuführen. Hingegen kam es beim „Kronzeugen" der Anklage, einem sich selbst bezichtigenden Ex-Polizisten, erst nach etlichen Wochen zu einer Hausdurchsuchung.

Trotzdem betont die Staatsanwaltschaft, daß die Ermittlungen nicht eingestellt werden. Und tatsächlich kann das Verfahren derzeit gar nicht eingestellt werden, denn der gegen Haider ermittelnde Staatsanwalt ist zu einem dreiwöchigen Urlaub aufgebrochen – nach Kuba! Und zufällig ist auch sein Stellvertreter auf Urlaub! Dieses Urlaubsfieber stellte immerhin sicher, daß die FPÖ nicht vor dem 3. Dezember entlastet werden konnte: Da waren nämlich Landtagswahlen im Burgenland, wo die SPÖ wegen eines Milliardenskandals Verluste befürchten mußte! Aber die Strategie der vereinigten Linken ging wieder einmal auf: Rot und Grün legten zu, beide Regierungsparteien verloren. Auf die pikante Frage, wer denn der Brief-Fälscher sei, haben linke Dialektiker bereits die Antwort: Haider selber sei es, um solcherart die Ermittler zu diskreditieren! Aus der gleichen Ecke war auch zu hören, Schüssel selber habe die Sanktionen gegen Österreich „herbeiprovoziert", um sich durch ihre Bekämpfung profilieren zu können!

Die geradezu programmatische Erklärung des SPÖ-Vorsitzenden, daß die Wiener Regierung „nicht demokratisch legitimiert" sei, läßt auf volksdemokratische Denkmuster schließen und ist zugleich Auftakt für eine weitere Eskalation auf der Straße. Denn nun reiht sich auch der Gewerkschaftsbund, der durch den SPÖ-Machtverlust marginalisiert wurde, in die Volksfront aus SPÖ, Grünen, Kommunisten, Schwulen-Vereinen etc. ein: So etwa „begleiten" Gewerkschafter die ÖVP- und FPÖ-Mandatare auf Schritt und Tritt, stellen Tafeln mit deren privaten Telefon- und Faxnummern auf die Straßen, betreiben Straßenblockaden in der Stoßzeit und veranstalten eine „Menschenkette" rund ums Parlament! Einige der Extremisten versuchten sogar, die rot-weiß-rote Fahne vor dem Parlament durch eine rote zu ersetzen. Man ahnt, wem das nützt.

R. G. Kerschhofer

men. Das hat eine ganze Reihe von Gründen. Zum Beispiel: Das Projekt kam zum falschen Zeitpunkt und aus dem falschen Anlaß auf den Koalitionstisch. Es war doch nicht so, daß Rot-Grün, sozusagen aus (nicht mehr) heiterem Himmel den hehren Entschluß gefaßt hätte: Ab morgen wird ernst gemacht mit dem Schutz unserer natürlichen Umwelt! In Wirklichkeit waren die Bürger wegen Ökosteuer, Euro-Verfall und daraus resultierender Kraftstoff-Verteuerung stocksauer auf die Berliner Regierung. Darauf mußte reagiert werden; schließlich steht im nächsten Jahr eine Serie von Landtagswahlen an.

Was nun folgte, war ein Paradebeispiel einer aus Ideologie, Opportunismus und öffentlicher Selbstdarstellungssucht zusammengemixten Polit-Logik: Um einen Ausgleich für die steigenden Spritpreise zu schaffen, entlastet man vorzugsweise diejenigen, die als Radfahrer, Fußgänger oder Benutzer des öffentlichen Nahverkehrs gar nicht durch höhere Spritpreise belastet werden! Das verstehe, wer will – unter „gesundem Menschenverstand" habe ich jedenfalls bislang etwas anderes verstanden.

Was folgt, ist das leider schon gewohnte Trauerspiel: Schröders SPD betreibt das Projekt nur noch mit Blick auf Wahltermine und Meinungsumfragen, die Grünen führen Schaukämpfe auf, um die eigene Basis bei Laune zu halten, und schlukken dann doch alle Kröten, die Opposition ist wildentschlossen sowohl dafür als auch dagegen, und die Gage für alle am jüngsten Berliner Polit-Drama beteiligten Akteure zahlt am Ende wieder einmal der Bürger. Vom Schutz der Umwelt spricht derweilen ohnehin keiner mehr.

Hafen Rostock:

In den Sand gesetzt

Wurde die Hansestadt von Briefkastenfirma betrogen?

Die Geschichte klang von Anfang an wie eine Groteske aus dem Tollhaus: Die Stadt Rostock verkaufte 1997 ihren Hafen, der ihr seit dem Mittelalter Ruhm und Wohlstand beschert hatte, unter dubiosen Umständen an eine auf den Marshall-Inseln registrierte Investment-Gesellschaft. Rostocks Oberbürgermeister Arno Pöker (SPD) und die Funktionäre der ÖTV versicherten den ungläubigen Hafenarbeitern nach dem Verkauf der „Seehafenumschlagsgesellschaft": Alles wird gut.

Doch es kam, wie es kommen mußte: Die Zusagen der Investment-Gesellschaft wurden nicht eingehalten, die Krankenkassen-Beiträge nicht bezahlt, die AOK beantragte wegen ausstehender Sozialversicherungsbeiträge beim Amtsgericht Gesamtvollstreckung – doch wie klagt man auf den Marshall-Inseln Krankenkassenbeiträge ein?

Gegen den Chef der Seehafenumschlagsgesellschaft Rostock, Menachem Atzmon, ermittelt die Staatsanwaltschaft. Er soll gegen das GmbH-Gesetz verstoßen und das Stammkapital für eine Pappefabrik im Rostocker Seehafen nicht wie vorgeschrieben bei der Anmeldung einer GmbH beim Registergericht eingezahlt haben.

Nachdem lange Zeit trotz aller Vorbehalte der Rostocker Einwohner die SPD und die ÖTV an den Investoren aus Fernost festhielten, zeichnet sich jetzt ein deutlicher Stimmungsumschwung ab. Die Rostocker Bürgerschaft stellt die Privatisierung des Hafens auf den Prüfstand. In allen fünf Fraktionen wächst die Unzufriedenheit über die nicht eingehaltenen Zusagen der Kent-Gruppe, die seit dreieinhalb Jahren Eigentümerin der Hafenumschlagsgesellschaft ist.

Die Kent-Gruppe mit Gesellschaftern in den USA, Israel und Großbritannien hatte die Umschlagsgesellschaft in einer nichtöffentlichen Ausschreibung für 19 Millionen Mark erworben und sich verpflichtet, binnen eineinhalb Jahren mehrere Unternehmen sowie eine Container-Linie in Rostock anzusiedeln. Nicht nur die neue Rostock-Atlantik-Linie erwies sich nach wenigen Monaten als Fehlstart mit großen Verlusten und wurde wieder eingestellt.

Der Unmut erreichte im Oktober und November 2000 seinen vorläufigen Höhepunkt, als ein Streit zwischen Kent-Gruppe und Hafenverwaltung über die Nutzung von Hafenflächen entbrannte. Der Bau eines Fähranlegers geriet ins Wanken. Dieser ist aber unbedingt notwendig für die Ansiedlung einer neuen Fährverbindung ab Mai 2001. Dann sollen die Schnellfähren der griechischen Reederei „Superfast Ferries" nach Finnland und Schweden ablegen. Beide Seiten einigten sich inzwischen, die Investition scheint gesichert.

Selbst OB Pöker will nach diesem Zank nicht länger die Investment-Gesellschaft verteidigen. Die Umschlagsgesellschaft habe sich damit nur unnötig in Mißkredit gebracht, meint er. Seit langem schon steht sie in der Kritik wegen der fehlenden Industrieansiedlungen. Für eine Wellpappen-Fabrik wurde im Juli 2000 zwar der Grundstein gelegt. Sie wird aber anfangs nur 35 Arbeitsplätze bringen. Produktionsbeginn soll Anfang 2001 sein. Die Jobs, die durch den Industriepark entstehen sollten, waren für die Bürgerschaft in Rostock aber das entscheidende Argument, den Hafen zu privatisieren.

Die Stadtverwaltung hatte bereits Anfang 2000 ihre rechtliche Position gegenüber dem Vertrag mit der Kent-Gruppe prüfen lassen. Juristen bescheinigten der Stadt Möglichkeiten von Schadensersatzansprüchen bis hin zur Rückabwicklung des Vertrages. Politische Mehrheiten fanden sich aber damals nicht, um den einen oder anderen Schritt zu gehen. Lediglich eine Arbeitsgruppe wurde von der Bürgerschaft eingesetzt, um die weitere Entwicklung im Hafen kritisch zu begleiten und zu unterstützen.

Die Frage ist nur, ob man die Kent-Investment-Gesellschaft, deren Inhaber Menachem Atzmon, Lord David Young of Graffham und Ezra Harel sind, so einfach und billig zu einem Verzicht bewegen kann. Denn nach wie vor liegen die Hintergründe der abenteuerlichen Geschichte im Dunkeln: Warum das Engagement dieser internationalen Kaufleute? Und warum gerade Rostock? Leider untersucht derzeit noch kein Staatsanwalt die Frage, aus welchem politisch-strategischen Interesse die britische Briefkastenfirma auf den Marshall-Inseln den Rostocker Hafen erworben hat. **Hagen Nettelbeck**

Kommentar

Vorbild Amerika?

Man wagt es kaum zu glauben: Sollten die Amerikaner nun tatsächlich einen rechtskräftig und unwiderruflich gewählten neuen Präsidenten haben? Allem Anschein nach und unter dem Vorbehalt, daß doch noch irgendein Bezirks-, Bundes- oder sonstiger Richter dem letzten ein allerletztes Wort hinzuzufügen hat, scheint es sich um Georg W. Bush zu handeln. Aber ganz sicher können wir wohl erst sein, wenn der Mann tatsächlich Anfang Januar ins Weiße Haus eingezogen ist.

In einem Punkt aber können wir jetzt schon sicher sein: Die Vereinigten Staaten von Amerika werden sich in Zukunft schwer tun, in aller Welt als demokratische Musterknaben aufzutreten, meist verbunden mit der Attitüde des Weltpolizisten. Diese Rolle ist ausgespielt, seit die Kandidaten für das höchste Staatsamt nicht mehr mit politischen Argumenten, sondern nur noch mit formaljuristischen Winkelzügen um den Sieg kämpfen.

Nicht zuletzt wir Deutsche haben allen Anlaß, aus dem Debakel von Florida die richtigen Schlüsse zu ziehen. Hierzulande gilt es ja seit langem als schick, unsere eigene Verfassungsordnung, unsere demokratische Reife und auch unser Wahlsystem klein und schlecht zu reden. Am liebsten zerfließen wir vor Dankbarkeit dafür, daß die Amerikaner uns 1945 als Siegermächte mit der Demokratie beglückt haben. Und insbesondere die Pressefreiheit à la US-Ostküstenpresse gilt bis heute als so vorbildlich, daß viele Journalisten ihre Texte am liebsten gleich im amerikanischen Kauderwelsch verfassen würden – was zumindest absolut „political correct" wäre.

Haben wir das eigentlich nötig? Haben wir nicht auch große demokratische und freiheitliche Traditionen? Hambach, Paulskirche, Weimar – ist das alles nichts? Und haben wir nicht in nunmehr über 55 Jahren bewiesen, daß wir durchaus in der Lage sind, einen demokratisch organisierten freiheitlichen Rechtsstaat aufzubauen und stabil zu halten?

Und das auch in ausgesprochen schweren Zeiten, nicht nur als „Schönwetter-Demokratie". Wiederaufbau eines zerstörten Landes, nach einem geistig wie physisch totalen Zusammenbruch, Flucht und Vertreibung, Aufnahme und friedliche Integration von mehr als zwölf Millionen Heimatvertriebenen, Jahrzehnte der schmerzlichen Teilung des Vaterlandes, schließlich die Wiedervereinigung, zugleich aber der bis heute andauernde Verlust der alten Ostprovinzen – das alles ohne die geringste Gefährdung unserer Verfassungsordnung, darauf können wir doch nun wirklich stolz sein! Nachhilfeunterricht in Sachen Demokratie brauchen wir jedenfalls nicht.

Eher sollten die Amerikaner, die sich bislang so gern als demokratische Lehrmeister aufgespielt haben, künftig etwas bescheidener auftreten. Ein solches Schauspiel, wie wir es nun seit Wochen vorgeführt bekommen, pflegen die europäischen Demokratien sich nicht zu leisten. Und bei aller berechtigten Kritik an vielen Dingen in unserem politischen Alltag: Unser demokratisches System ist wohl doch besser als so manches, was politisch korrekte Kommentatoren diesseits und jenseits des Atlantik uns manchmal einreden wollen.

Hans-Jürgen Mahlitz

Karlsruhe sanktioniert Unrecht

Nun hoffen die Enteignungsopfer auf Europäischen Gerichtshof

Am 22. November 2000 gab das Bundesverfassungsgericht nach sechsjähriger Denkpause auf 133 DIN-A4-Seiten sein Urteil zum Entschädigungs- und Ausgleichsleistungsgesetz bekannt (vgl. auch *Ostpreußenblatt* 48/00, Seite 1). Auf einen kurzen Nenner gebracht lautete es: „Diejenigen, die insbesondere von den kommunistischen Machthabern auf dem Boden der ehemaligen DDR ihres Eigentums beraubt wurden und ihr Vermögen nicht in Natura zurückerhalten, müssen sich mit sogenannten Ausgleichsleistungen zufriedengeben, die in der Regel fünf Prozent des heutigen Verkehrswertes nicht überschreiten".

Die obersten deutschen Richter haben damit festgestellt, daß solche gesetzmäßigen Vorgaben nicht gegen Artikel 1 GG (Gleichheit vor dem Gesetz), nicht gegen Artikel 14 (Schutz des Eigentums), nicht gegen Artikel 19 (Wesensgehalt des Grundgesetzes darf nicht eingeschränkt werden) und nicht gegen Artikel 25 (das Völkerrecht ist integraler Bestandteil des deutschen Rechtes) verstoßen. Dabei verbietet immerhin Artikel 46 der Haager Landkriegsordnung jegliche Konfiskation privaten Eigentums.

Es war in diesem Fall nicht Aufgabe der Richter zu überprüfen, ob die beiden vorhergehenden Urteile aus den Jahren 1991 und 1996 weiterhin Bestand haben können, obwohl inzwischen jedermann weiß, daß diese Urteile grob fehlerhaft sind. Einerseits hat sich inzwischen herausgestellt, daß es keine Bedingung der Russen für die Wiedervereinigung gewesen ist, den Opfern ihr Vermögen nicht zurückzugeben, und daß es auch keine Bedingung der DDR sein konnte, dieses zu verlangen, sondern die DDR ganz im Gegenteil im Sommer 1990 bereits ihr Rehabilitationsgesetz vorbereitete, in dem ausdrücklich die Rückgabe enteigneten Vermögens aus Staatsbesitz vorgesehen war. Auch daß es keine Einschätzung der Bundesregierung in diese Richtung gegeben hat, ist zwischenzeitlich unter anderem durch eidesstattliche Erklärungen des seinerzeitigen DDR-Unterhändlers Prof. Dr. Günther Krause und Äußerungen des ehemaligen Staatssekretärs unter Wolfgang Schäuble, Dr. Walter Prießnitz, belegt.

Die Richter haben also ein Folgeurteil zum vorher sanktionierten Unrecht des gleichen Gerichtes gesprochen und damit die Glaubwürdigkeit dieses Gerichtes nicht nur in Zweifel gezogen, sondern eindeutig im Fundament verletzt. Nach normalem Bürgersinn hat jeder Richter die Pflicht, Tatsachenaufklärung zu betreiben und darauf aufbauend gerechte Urteile zu sprechen und den Rechtsfrieden herzustellen. Das Gegenteil hat Karlsruhe nunmehr zum dritten Mal in Folge getan.

Dennoch haben die durch das Gericht verhöhnten Opfer der Kommunisten keine endgültige Niederlage erlitten: Ganz im Gegenteil ist der Weg zum Europäischen Gerichtshof nach Straßburg nun geöffnet, da der deutsche Instanzenweg ausgeschöpft ist. Und da über das verwaltungsrechtliche Rehabilitierungsgesetz bei korrekter Auslegung bei 97 Prozent der Restitutionsfälle eine Rückgabe in jedem Fall geboten ist, ist das Urteil keineswegs so vernichtend, wie in der Öffentlichkeit im Augenblick angenommen wird. Entsprechend hat auch die Verfassungsrichterin Jäger in Karlsruhe anwesenden Prozeßbeobachtern nach der Urteilsverkündung erklärt, daß die Opfer durchaus eine Chance haben, bei der durch das Verwaltungsgericht Dresden veranlaßten Klarstellung durch das Verfassungsgericht endlich Gerechtigkeit zu erhalten. Und ein Richter des Europäischen Gerichtshofes hat bereits geäußert: Nachdem in Deutschland der Instanzenweg ausgeschöpft ist, haben wir nun endlich die Möglichkeit, den deutschen Rechtsstaat wieder auf die Füße zu stellen.

Immerhin liegen beim Bundesamt zur Regelung offener Vermögensfragen 2 158 167 Restitutionsansprüche für Immobilien vor sowie 207 858 Anträge zur Rückgabe von Gewerbebetrieben. Aus der Zeit von 1945 bis 1949 stammen dabei rund 35 Prozent der Forderungen. Das wirklich Tragische bei der langen Verfahrensdauer ist, daß die überwiegende Anzahl der Opfer innerhalb der letzten zehn Jahre Investitionen in ihr Eigentum getätigt hätten und damit der Wirtschaftsaufschwung Ost völlig andere Dimensionen erreicht hätte, als heute möglich zu sein scheint. Der deutsche Steuerzahler wurde durch drei Fehlentscheidungen aus Karlsruhe in dreistelliger Milliardenhöhe belastet. Und der Rechtsfriede blieb auf der Strecke. Moralisch ist der Schaden für den Staat von unerhörter Dimension: Mitbetroffene sind auch deutsche Juden und Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944. **Heiko Peters**

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **3408**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz

(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Medien:

Die Ohrfeige von Sebnitz

Deutschland dreht durch: Die Kampagne „gegen Rechts" und die neue Bereitschaft zum hemmungslosen Haß

Von HANS HECKEL

Vielleicht werden wir nie erfahren, was in Sebnitz wirklich passiert ist, im Juni vor drei Jahren, als der kleine Joseph zu Tode kam.

Was wir wissen, ist, was in und mit Deutschland geschah in der Zeit seit dem 23. November. Es schnürt einem die Kehle zu.

Erst eine ganze Kleinstadt, dann die gesamte ehemalige DDR und am Ende gar das gesamte Deutschland wurden mit unglaublichen Vorwürfen überhäuft. Niemand hatte einen Beweis, die Behauptung reichte: feige „Neonazis haben ein Kind ermordet".

Die „Bild"-Zeitung entfachte das Feuer am 23. November: „50 Neonazis überfielen den kleinen Joseph (6). Schlugen ihn, folterten ihn mit einem Elektroschocker, dann warfen sie ihn ins Wasser, ertränkten ihn." Und weiter: „Aber nichts und niemand schützte ihn vor der Rotte der Neonazis ... Johlend zerrten sie ihn zum Schwimmbecken, johlend ertränkten sie das Kind. Und die Augenzeugen, die drei Jahre lang geschwiegen hatten – ein Geräusch blieb ihnen die ganze Zeit im Ohr: das Kratzgeräusch von Josephs Zehennägeln auf dem Betonboden. Als man ihn brutal zum Becken schleifte." Laut späteren Ermittlungsergebnissen waren diese und weitere, noch detaillierte Darstellungen des Boulevardblattes blühender Phantasie entsprungen.

Tags darauf meldete das Massenblatt die Festnahme von drei Verdächtigen und brachte gleich drei Kurzportraits mit abgekürzten Nachnamen und Bildern mit Balken vor den Augen – für jeden Einwohner der 10 000-Seelen-Gemeinde Sebnitz mußte die Identität klar erkennbar sein. Alle drei sind inzwischen wieder auf freiem Fuß. Gegen sie liegt nichts Stichhaltiges vor. Wie sie die fürchterliche öffentliche Bloßstellung verarbeiten, bleibt jetzt ihr Problem.

Der Dresdner Kommunikationswissenschaftler Wolfgang Donsbach nennt die unfaßbaren Vorverurteilungen hart ein „Versagen der journalistischen Sicherungssysteme". So ereiferte sich ein norddeutsches Regionalblatt am 25. November: „Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen, nichts tun – nach Sebnitz ist Schluß damit. So darf es nicht weitergehen in diesem Deutschland. Wo eine Horde Jugendlicher einen wehrlosen Sechsjährigen am hellichten Tag offenbar nicht nur malträtieren kann. Sie kann auch noch auf ihm herumtrampeln. Kann ihn ertränken. Und niemand in dem belebten Schwimmbad sagte auch nur ein einziges Wort. Ein Albtraum ... zu welch einem Monster muß sich dieser braune Popanz schon ausgewachsen haben, daß dort im Sächsischen soviel Angst regiert (die Täter anzuzeigen, d. Red.)? Oder stille Sympathie. Ein Albtraum."

Eine Fülle anderer Medien verhielt sich kaum besser. Später, als sich die schrecklichen Vorwürfe nicht erhärten sollten, alles mehr und mehr wie wüste Spekulation erschien, hätte die große Zerknirschung einsetzen müssen. Doch Fehlanzeige: Der Chefredakteur von „Bild" läßt am 2. Dezember großmütig verlauten: „Sollten die noch laufenden Ermittlungen ergeben, daß der Stadt Sebnitz und ihren Bürgern wirklich Unrecht getan wurde, wird BILD nicht zögern, sich auch öffentlich zu entschuldigen."

Mit diesen wohlfeilen Wort wird unterschlagen, worum es hier in Wahrheit geht. Ein ganze Phalanx von Medien – und Politikern – hat hier schlicht die zwingend gebotene Unschuldsvermutung über den Haufen geworfen. Jetzt wird zu allem Überfluß der Spieß auch noch umgedreht: Erst wenn die Unschuld der Sebnitzer erwiesen ist, will man sie wieder wie Ehrenmänner behandeln. Als könnte man unbescholtene Bürger nach Belieben mit den schlimmsten Beschuldigungen überschütten, und diese hätten dann die Verpflichtung, ihre Unschuld unter Beweis zu stellen. Der Skandal, in welchem Umfang hier der Unschuldsvermutung hohngesprochen wurde, durchzieht die gesamte Kampagne – bis jetzt. Eine Entschuldigung, bei weitem nicht nur von „Bild", wäre längst fällig gewesen.

Dabei gab das Verhalten der Eltern des kleinen Joseph von Anfang an einigen Anlaß zur Skepsis. Die Mutter gab Zeugen Geld für ihre Aussagebereitschaft. Glaubt man nunmehr den reihenweise dementierenden Belastungszeugen, dann sind sie suggestiv befragt worden. Laut „Focus" soll Frau Kantelberg-Abdulla überdies ihren ehemaligen Vermieter als „Mörder" beschimpft haben, nachdem dieser ihr gekündigt hatte. Sie scheint mit dem „Mörder"-Vorwurf offenkundig recht freizügig umzugehen. Außerdem habe, so die Berliner „taz", die Frau versucht, den Eltern des Jungen, der mit einem Freund zusammen Joseph aus dem Wasser gezogen hatte, das Sorgerecht für den heute 16jährigen zu entziehen. Nunmehr behauptet Frau Kantelberg-Abdulla, ihre Zeugen zögen ihre belastenden Aussagen nur aus Angst vor den „Rechtsextremisten" zurück. Diese Behauptung aufzustellen ist einfach. Aber ist sie glaubhaft angesichts dessen, daß ganz Sebnitz von Polizisten bevölkert wird und ganz sicher noch auf Jahre unter dem Vergrößerungsglas bundesdeutscher Medien hinsichtlich rechtsextremistisch einstufbarer Verbrechen steht?

Der Vater des toten Joseph, Saad Abdulla, behauptet, die „Neonazis" seien nur Handlanger von Ärzten und Apothekern gewesen, die sich das Geschäft vor Ort ohne die Abdullas aufteilen wollten. Starker Tobak, der ebenfalls von den Medien begierig übernommen wurde, obschon er unbewiesen im Raum stand. Anläßlich der Beerdigung von Joseph fotografierte er die beiden Jungen, die sein Kind aus dem Becken geholt hatten. Sie seien ihm „verdächtig vorgekommen". Die Jungen haben es nach ihren eigenen Worten anders erlebt: Einer behauptet, Abdulla habe sie auf den Kopf zu mit dem Tötungsvorwurf konfrontiert und dann fotografiert. Da seien die damals 13jährigen in Panik geraten und davongelaufen.

Jetzt erst stellte sich bei einer weiteren Obduktion heraus, daß Joseph unter einer Herzmuskelentzündung gelitten hatte. Dies kann bei Anstrengung zur Ohnmacht, bei großer Anstrengung gar zum Tode führen. Josephs Eltern wußten offenbar nichts von dem gefährlichen Gebrechen.

Das schiefe Licht, in welches die Kantelberg-Abdullas wegen ihrer schweren Anschuldigungen gegen – ja letztlich gegen eine ganze Stadt geraten sind, mag manche nun veranlassen, zum Gegenschlag auszuholen. Nichts wäre falscher als das. Nun sollte endlich der kühle Kopf die Oberhand gewinnen, der Wille zur Gerechtigkeit. Das gilt für alle Seiten, auch für die nunmehr ins Gerede geratenen Kantelberg-Abdullas.

Die Moderatorin von „Spiegel-TV" fragte vergangenes Wochenende treuherzig in die Kamera, wie es denn passieren konnte, daß „wir" den Neonazi-Mord sofort für möglich gehalten hätten. Mit anderen Worten: Die „Welle rechtsextremer Gewalt" hat dies doch nahegelegt – schärfer: die Rechtsextremisten sind schuld, daß wir so irren konnten.

Eine sachlich gesehen reichlich perfide Argumentation, denn die Medienerregung über rechtsextremistische Gewalt begann schließlich schon mit einer ebenso unhaltbaren Unterstellung. In Düsseldorf hätten am 27. Juli wahrscheinlich Rechtsextremisten einen Anschlag auf eine mit russischen Juden besetzte S-Bahn verübt. Daraufhin setzte eine hysterische Kampagne ein, die bis heute nicht mehr abgerissen ist. Die Ermittlungsergebnisse von Düsseldorf deuten längst in Richtung Russenmafia, die Kampagne freilich geht unverdrossen weiter.

> „Tod allen Sebnitzern!" „Diese Stadt sollte niedergebrannt werden!" „Wann knallt jemand diesen Bürgermeister ab?"
>
> *(Einträge ins elektronische Gästebuch der Stadt Sebnitz)*

Dabei kann niemand etwas gegen einen Feldzug gegen extremistische Gewalt einwenden. Indes, warum diese merkwürdige Verengung auf den „rechten" Rand? Die Gewalttaten vom linken wie rechten Saum halten sich seit Jahren ziemlich genau die Waage. Wenn, dann sind also beide gleich gefährlich, doch Politiker von CSU bis PDS demonstrieren ausschließlich gegen „Rechts". Auch von einem plötzlichen Anstieg rechtsextremer Gewalt kann keine Rede sein: Von Januar bis August 2000 einschließlich zählte der Verfassungsschutz 519 „Gewalttaten mit erwiesenem oder zu vermutendem rechtsextremistischem Hintergrund" – im gleichen Zeitraum des Vorjahres waren dies 531. Und seit 1992, dem Höhepunkt, hat sich die Zahl rechtsextrem eingestufter Gewaltverbrechen glattweg halbiert.

Auffällig ist, daß erst von Juli auf August, also nach Einsetzen der Kampagne „gegen Rechts" die Zahl rechtsextrem eingestufter Gewaltdelikte von 50 auf 88 hochschnellte. Der Verfassungsschutz spricht offen davon, daß „Nachahmungstäter" zu vermuten seien. Sollte die Kampagne also jene „Gewaltwelle" erst so richtig in Gang gebracht haben, gegen die aufzustehen sie behauptet?

Festzustellen ist jedenfalls, daß der „Aufstand der Anständigen" weder rechtsextreme Gewalt eindämmen konnte noch zu einer Atmosphäre jener ständig beschworenen „Menschlichkeit und Toleranz" beigetragen hat. Im Gegenteil: Hysterie, Mißtrauen und – wie im Falle Sebnitz unübersehbar – blanker Haß senkt sich über unser Land seit vergangenem August. Blicke in das elektronische Gästebuch der Stadt Sebnitz geben Zeugnis davon, wie sich ein Mob zusammenbraut, der nun – im Glauben, alle „Moral" und die Unterstützung der Mächtigen auf seiner Seite zu haben – seinen Trieben freien Lauf läßt: „Tod allen Sebnitzern!" steht da oder, mit Absender Denver, USA: „Dieser Ort sollte niedergebrannt werden!" Oder aus Holland: „Ich schäme mich, in einem Nachbarland von Deutschland zu leben." Ein Schreiber aus Frankfurt am Main fragt: „Könnte bitte mal jemand diesen Bürgermeister abknallen?" So geht es weiter, Zehntausende solcher abscheulichen Eintragungen. Nach einer Meldung des MDR denken „autonome" Linksextremisten darüber nach, die nächsten „Chaostage" nach Sebnitz zu verlegen, die Stadt gleichsam mit Gewalt zu stürmen.

Selbst Verfassungsschützer warnen mittlerweile vor einer Welle linksextremer Gewalt. Die Linken fühlten sich beflügelt durch die Anti-Rechts-Kampagne. In Mecklenburg-Vorpommern freilich, wo die PDS mitregiert, werden linksextreme Umtriebe nicht einmal mehr registriert. Die dortigen Verfassungsschützer haben laut Order nur mehr nach rechts zu blicken.



Wegen Anstiftung zu falschen Verdächtigungen jetzt selbst im Visier der Ermittler: *Renate Kantelberg-Abdulla, die Mutter des toten Joseph* Foto dpa

Nizza-Gipfel:

Spielt Paris mit der Geschichte?

Quai d'Orsay wertet deutsche Forderung nach mehr Ratsstimmen als ungebührlich

Das Treffen war ein Rückschlag. Die deutsch-französische Freundschaft ist möglicherweise in Gefahr, und Berlin scheint das noch nicht einmal zu merken. Zum ersten Mal in den letzten dreißig Jahren sind sich die Regierungschefs des Kernbündnisses in Europa, der zwei Nationen Frankreich und Deutschland, vor einem historischen Treffen nicht einig. In Hannover konnten sich Staatspräsident Chirac und Bundeskanzler Schröder nicht darüber verständigen, wie die Stimmengewichtung im Entscheidungsorgan der EU, dem Ministerrat, demnächst aussehen soll. Das kann Folgen haben. Wenn es auch in Nizza beim EU-Gipfel Ende der Woche keine Einigung gibt, steht das Kernbündnis vor der Spaltung.

Dabei war die Entwicklung abzusehen. Deshalb werden die Franzosen, die derzeit die Ratspräsidentschaft innehaben, schon seit einiger Zeit zunehmend nervös. Solche gewitterträchtigen Aufwallungen bleiben selten ohne Folgen, irgend jemand steht dann immer im Regen. Diesmal könnten es die Franzosen selber sein, und das paßt nicht in das Glorienbild der französischen Diplomatie. Also sucht man beizeiten einen Sündenbock, und dafür sind die Deutschen meistens gut. Der Ärger fokussierte sich zunächst auf eine Art Fehde zwischen Bundesaußenminister Fischer und dem französischen Europaminister Moscovici. Moscovici ist ein Politiker, dem zu Recht ein hohes Maß an Arroganz nachgesagt wird und der bei der Vorbereitung dieses Gipfels ungeschickt, ja tölpelhaft hantierte. Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Die deutsch-französische Freundschaft liegt seit einiger Zeit schon im argen. Das hat mit der internen Situation des Dauerwahlkampfs in Frankreich um die Präsidentschaft zu tun und mit der Unfähigkeit von Schröder und Co., für die Verhältnisse an der Seine Verständnis aufzubringen. Das wurde auch durch die zu erwartende betonte Herzlichkeit zwischen Chirac und Schröder auf dem Gipfel in Hannover nicht besser. Im Gegenteil, die krampfhaften Bemühungen, Einigkeit zu demonstrieren, unterstreichen nur den persönlichen und inhaltlichen Dissens.

Paris argumentiert demographisch: „Die Deutschen sind eine Nation von Schrumpfgermanen

Solange die unprofessionellen Empfindlichkeiten nur das bilaterale Verhältnis berührten, konnte man darüber hinwegsehen. Aber jenseits der kleinkarierten Probleme der Etikette und des Protokolls geht es um Europa, und da hört der Spaß der Eitelkeiten auf. Wer hat nur dem deutschen Kanzler geraten, mehr Stimmen im Rat zu verlangen als Frankreich? Glaubt man in Berlin wirklich, daß Chirac in einer so prestigegeladenen Frage nachgeben würde, ja nachgeben könnte, und das im Dauerwahlkampf um die Staatspräsidentschaft? Glaubt man wirklich, daß Paris auf einem EU-Gipfel in Frankreich als Verlierer eines Kompromisses dastehen will? Was für ein Mangel an diplomatischer Feinfühligkeit, was für eine kurze historische Perspektive! Das Argument der Demographie zieht bei den strategisch denkenden Franzosen nicht. An der Seine sagt man sich: Die Deutschen sind eine Nation der Schrumpfgermanen, in zwanzig Jahren oder früher schon wird es voraussichtlich so viel Deutsche wie Franzosen geben. Warum jetzt nachgeben und nachher mühsam korrigieren müssen?

Auch beim Veto-Recht sieht es nicht nach einer Einigung aus. Da stehen schon die Briten vor. Sie werden an diesem Stück nationaler Souveränität festhalten und man darf sogar annehmen, daß in Paris und anderen Städten Europas nicht wenige mit dem Starrsinn Londons rechnen oder darauf hoffen. Einigen kann man sich bei der Neugewichtung in der EU-Kommission. Die hat sowieso nicht so viel zu sagen. Aber die Einigung darüber wird es ermöglichen, den Gipfel von Nizza immerhin zum Erfolg zu erklären und somit die Irritationen zu verdrängen.

Im Elysee fragt man sich jetzt, warum Berlin so starrsinnig auf mehr Stimmen als Frankreich pocht. Es kann den Deutschen doch nicht verborgen geblieben sein, daß für Macht und Größe nicht allein die Bevölkerungszahl ausschlaggebend ist. Wo bleiben der technologische Faktor, die Atomwaffen, der permanente Sitz im Sicherheitsrat, die Innovationskraft, die bei jüngeren Völkern größer ist als bei älteren, wo bleibt die Geschichte, die auch einen Faktor der Weltgeltung darstellt? Will man wieder der häßliche Deutsche sein, rücksichtslos und brutal, wenn es um die Durchsetzung nationaler Interessen geht?

Es ist in Paris nicht vorstellbar, daß man etwa die Atomkraft nicht berücksichtigt, weil man sie aus ideologischen Gründen nicht mag. Und da man derzeit an der Seine alles durch die innenpolitische Brille sieht, liegt der Gedanke nahe, daß die rotgrüne Regierung unter Schröder versucht, dem Genossen Jospin bei dem Rennen um die Präsidentschaft zu helfen. Chirac soll der Triumph eines erfolgreichen Gipfels verwehrt werden, selbst um den Preis einer Gefährdung der deutsch-französischen Freundschaft. Sollte jemals herauskommen, daß hier ein parteipolitisch-ideologisches Geschäft auf dem Rücken einer historischen Bindung gemacht wurde, haben die Sozialisten in Frankreich für längere Zeit ausgespielt. Und in Deutschland hoffentlich auch.

Es gibt kein Vakuum in der Politik. Wenn Nizza scheitert, wird das die Europa- und Politikverdrossenheit der Bürger verstärken.

Jürgen Liminski

Michels Stammtisch:

Völker hört...

Am Stammtisch im „Deutschen Haus" erinnerte der ehemalige russische Dissident Wladimir Bukowski daran, daß Europa in den fast fünfzig Jahren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs jederzeit von dem riesigen Monster Sowjetunion hätte verschlungen werden können. „Nur durch ein Wunder erlebten wir, wie dieses Untier starb", sagte er. Doch Europa habe sich sofort ein neues Monster erfunden: die Europäische Union (EU).

Die Sowjetunion, sagte Bukowski, sei eine Union sozialistischer Staaten gewesen, aus der es kein Austrittsverfahren gab. Sie wurde regiert von fünfzehn nicht gewählten Leuten, die von den Bürgern auch nicht abgewählt werden konnten. Die EU sei heute eine Union von fast nur sozialistisch geführten Staaten. Sie werde von zwanzig Kommissaren regiert, die von den Bürgern weder gewählt noch abgewählt werden könnten. Ein rechtliches Verfahren für den Austritt aus der EU existiere nicht. Die Geschichte des Nachkriegs-Europa sei definiert durch die Beziehungen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten, die im Zusammenspiel das finanzielle Potential Europas zur treibenden Kraft beim Aufbau einer sozialistischen Welt machen wollten und wollen. „Wandel durch Annäherung" sei das Rezept dafür, hieß es am Stammtisch.

Doch die Leute im real existierenden Sozialismus wollten diesen nicht, weder mit „menschlichem Gesicht", noch mit irgendeinem anderen, auch keinen „liberalen Kommunismus", meinte Bukowski und sagte, die EU werde uns „nicht nur arm, unfähig und überreguliert" machen, „sondern auch immer abhängiger von Amerika". Der Stammtisch meinte, Europas Völker sollten „diese Signale hören".

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Die Opfer der Vereinigung

Menschenrechte der Vertriebenen spielten keine Rolle /Von Rüdiger Goldmann

Kohl und Schäuble, natürlich auch Genscher, behaupten bis heute, daß die politische und rechtliche Anerkennung der Kriegsgrenze an der Oder und Neiße eine der unabdingbaren Voraussetzungen der Vereinigung mit dem Gebiet der ehemaligen DDR war. Schon vor zwei Jahren habe ich über den massiven Druck der Siegermächte, der östlichen Nachbarn, der SPD, der FDP und von Teilen der CDU, in dieser Frage geschrieben.

In diesem Herbst wurden jedoch noch weitere Tatsachen bekannt, die den Altkanzler in unseren Augen auch hier als Politiker erscheinen lassen, der rein pragmatisch handelte und sich vom Strom der Zeit tragen ließ, ohne Rücksicht auf diejenigen, die von diesem Strom hinweggerissen wurden. Kohl lieferte diese Aufschlüsse selbst in einem schon im November 1999 aufgezeichneten Interview mit dem Fernsehjournalisten Klaus-Peter Siegloch, das jedoch erst jetzt im Oktober 2000 vom ZDF in der Reihe „Zeugen des Jahrhunderts" gesendet wurde.

In Moskau begann der Wandel mit Gorbatschow, der aus wirtschaftlicher und politischer Not den außenpolitischen Kurs gegenüber der Bundesrepublik Deutschland änderte. Kohl kam ihm mit großzügigen Finanzhilfen entgegen, die im übrigen auch Ungarn zugute kamen, das mit sowjetischer Rückendeckung den Eisernen Vorhang aufhob und damit – wohl unerwartet – die kommunistischen Regimes zum Untergang verurteilte. Polen, die CSR und Rumänien stemmten sich ohne Erfolg dieser Entwicklung entgegen.

Nach dem triumphalen Empfang in Dresden, im Dezember 1999, war der Altkanzler überzeugt, daß die „Uhr gelaufen war". Die Stimmung bei den westlichen Verbündeten war allerdings alles andere als euphorisch, im Gegenteil, man ließ die deutschen Vertreter bei der EU-Konferenz in Straßburg nach der nicht abgestimmten Zehn-Punkte-Erklärung deutliche Antipathien spüren. Die britische Ministerpräsidentin Thatcher verstieg sich sogar zu der Aussage: „Zweimal haben wir sie geschlagen, jetzt sind sie wieder da." Wie Gorbatschow hatte aber auch Francois Mitterrand bald begriffen, daß der Status quo der Teilung nicht mehr zu halten war.

Und nun die Oder/Neiße-Frage. Siegloch fragte Kohl, ob dieses Thema in Camp David angesprochen wurde. Ohne dies zu beantworten, holte Kohl zu einer längeren Vorrede aus. Er behauptete, daß man immer der Überzeugung gewesen wäre, die Anerkennung der Oder/Neiße-Grenze müsse in einem Friedensvertrag geschehen, der Abschluß eines solchen Vertrages wäre aber 1990 schlichtweg eine Katastrophe gewesen, weil da alle, zum Beispiel auch die Niederlande, mitreden wollten.

Entgegen dieser Behauptung war in den früheren Erklärungen von CDU/CSU stets die Rede von einer „Regelung in einem Friedensvertrag", nicht von einer „Anerkennung".

Kohl erklärte weiter, er hätte sich in einer Zwangslage befunden, auch innerparteilich, da er selbst ja jahrelang diese Auffassung vertreten hätte. Als der polnische Ministerpräsident Mazowiecki im Januar 1990 diese Angelegenheit mit Sorge angesprochen habe, hätte er ihm versprochen: „Wenn die deutsche Einheit kommt, werde ich alles tun, um die Oder/Neiße-Grenze politisch und völkerrechtlich anzuerkennen, aber jetzt kann ich das noch nicht."

Abschließend bezeichnete Kohl die Anerkennung der Oder/Neiße-Grenze im Deutschen Bundestag als „eine der größten Leistungen seines politischen Lebens", die er jedoch mit etwas Demagogie durchgesetzt habe. Er stellte die Abgeordneten vor die Alternative: Wenn wir diese Grenze nicht anerkennen, kommt die deutsche Einheit nicht, dann verwehren wir 17 Millionen Deutschen, in einem freien und geeinten Deutschland zu leben.

Für die Erreichung dieses Ziels opferte Kohl die Vertriebenen, zwar nicht ohne Bedenken, aber doch in der Überzeugung, daß die Wiedergewinnung der mitteldeutschen Gebiete und damit die Vereinigung des größten Teiles des deutschen Volkes dieses Opfer rechtfertige. Von Rechten der Vertriebenen war dabei keine Rede.

Es bleiben jedoch Fragen: Konnten die Verletzungen der Menschenrechte durch die Vertreibungen nicht angesprochen werden, die aus den Ostverträgen offenstehenden Fragen nicht diskutiert werden?

Und keinesfalls hat der Altkanzler recht, wenn er die Anerkennung als eine seiner größten politischen Leistungen bewertet. Angesichts des nationalen und des internationalen Druckes auf die Regierung, die Besetzung und Annexion der ostdeutschen Gebiete anzuerkennen, war es nicht schwer, sich über die Rechte der Vertriebenen hinwegzusetzen. Ihnen fehlte 1990 jegliche Macht, eine andere Lösung zu erzwingen, im Gegenteil, zum zweiten Male wurden sie Opfer übermächtiger Interessen und der politischen Entscheidungen, die ohne ihr Mitwirken vereinbart wurden.

Mitteleuropa:

Umdenken beim Alpentransit

Verkehrspolitik verharrt in frühen Denkschablonen

Jedesmal wenn ein Unglück viele Menschenleben fordert, herrschen Schock und Trauer, gefolgt von Moralpredigten, Schuldzuweisungen und Schadenersatzklagen. (Zu Kaprun hat sich übrigens schon ein gewisser Ed Fagan gemeldet!) Unter dem Druck der veröffentlichen Meinung kommt es dann zu – vorübergehender – Hektik bei den Kontrollorganen oder gar zu kosmetischer „Anlaßgesetzgebung". Nur selten wird versucht, das Problem an der Wurzel zu packen, geschweige denn, bei ähnlich gelagerten Problemen vorzubeugen.

Die jüngste Brandkatastrophe sollte aber tatsächlich Anlaß zum Umdenken sein – in einem Bereich, der auf den ersten Blick gar nichts damit zu tun hat, nämlich beim Transitverkehr durch die Alpen. Tunnel gab es zwar bereits in der Antike, ihre große Bedeutung errangen sie jedoch erst mit dem Eisenbahnbau. Es ging und geht um die Vermeidung von Steigungen und Umwegen, also um die Reduktion von Fahrzeit, Energieverbrauch und Materialverschleiß. Zudem: Der Platz an der Oberfläche wird immer knapper, und die objektiv meßbare Verkehrsbelästigung der Anrainer wird durch eine von Ideologen ausgelöste Umwelt-Hysterie noch weit übersteigert! Es ist gerade diese Hysterie, die im Zusammenwirken mit einem anderen Wahn, nämlich der Globalisierung und dem durch sie bis weit jenseits aller Erfordernisse aufgeblähten Güterverkehr, zu immer längeren Tunnelkonstruktionen verleitet.

Nun haben Tunnel den Nachteil, daß ihre Kosten nicht proportional, sondern stark überproportional zur Länge steigen. Das liegt an der komplizierteren Logistik für Arbeitskräfte, Maschinen und Material bereits während der Bauphase, vor allem aber am Sicherheitsaufwand in Form von Armierungen, Parallelstollen, Schutzräumen, Notausstiegen.

Die Grundproblematik für Sicherheit ist für Schiene und Straße gleich. Unterschiedlich ist sie hingegen zwischen Personen- und Güterverkehr. Trotzdem wird nach wie vor an „gemischten" Trassen festgehalten! Gewiß ist es *kurzfristig* billiger, bestehende Trassen auszubauen – doch dadurch kommt es zu noch stärkerer Bündelung des gemischten Verkehrs! Man muß sich vor Augen halten, daß ein Basistunnel, wenn er ausschließlich für *ferngesteuerte Container-Züge ohne Begleitpersonal* konzipiert ist, nur ein Drittel eines „normalen" Tunnels kostet!

Quintessenz ist daher die Forderung nach einer Neutrassierung der wichtigsten Alpen-Transitstrecke, wobei sich ein Basistunnel durch den Brenner und eine Fortsetzung durch das Karwendelgebirge nördlich von Innsbruck als Kernstücke aufdrängen. Wenn dann der Güter-Fernverkehr (Container!) vorwiegend in Tunnels und auf Unterflur-Trassen verläuft, wird der Rest keinen mehr aufregen! Und für den Personenverkehr ist die Fahrt oben ohnehin attraktiver.

R. G. Kerschhofer

In Kürze

Teurer Ex-Politiker

Horst Teltschik, Ex-Kanzlerberater und -Vorstandsmitglied bei BMW, fordert vom Parteispendenuntersuchungsausschuß 5250 Mark für sieben Stunden „entgangene Arbeitszeit“ durch seine Zeugenaussage vor dem Ausschuß. Statt des von ihm geforderten Stundensatzes von 750 Mark will der Untersuchungsausschuß jedoch höchstens 25 Mark pro Stunde zahlen.

Merkel für BdV-Plan

Angela Merkel, CDU-Bundesvorsitzende, hat sich nach einem Treffen mit dem Bundesvorstand der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung ihrer Partei für die vom Bund der Vertriebenen (BdV) geforderte Einrichtung eines Zentrums gegen Vertreibung in Berlin ausgesprochen und ihre Unterstützung zugesagt.

Gespräch mit Studenten

Rudolf Friedrich, Landtagsabgeordneter sowie Landesbeauftragter der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, hat Studenten der Pädagogischen Hochschule in Allenstein zu einem Gespräch über Fragen der Verständigung zwischen Deutschland und Polen empfangen. Anwesend waren auch diverse Vertreter der Landsmannschaften, die die Gelegenheit nutzten, Verbindungen zu den ostpreußischen Gästen zu knüpfen, die hieran sehr interessiert waren.

Tabubruch in Paris

Lionel Jospin, Premierminister der Französischen Republik, hat die Öffnung von den Algerienkrieg betreffenden Akten in Aussicht gestellt, für die eigentlich aus Gründen der „militärischen Geheimhaltung“ eine 60jährige Sperrfrist vorgesehen war. Der Regierungschef reagierte damit auf den zunehmenden Druck in der ehemaligen Kolonialmacht, dieses dunkle Kapitel der eigenen Geschichte zu enttabuisieren und eine historische Aufarbeitung möglich zu machen.

Asylantendatei

Fingerabdrücke von Asylanten werden in Italien zukünftig gespeichert. Massimo Brutti, Staatssekretär im italienischen Innenministerium, begründete diesen Schritt mit der schnelleren Identifizierung von Kriminellen. Vergleichbares wird auch in Deutschland gefordert, ist bis jetzt aber von Regierungsseite als angeblich ausländerfeindlich abgelehnt worden.

Goldener Handschlag

Elke Ferner, 42 Jahre alte beamtete Staatssekretärin im Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen unter Reinhard Klimmt, ist von dessen Nachfolger im Ministeramt, Kurt Bodewig, in den einstweiligen Ruhestand versetzt worden. Sie erhält nun nach ihrer zweijährigen Amtszeit monatlich in den ersten drei Monaten 19 653 Mark, in den folgenden 57 Monaten 14 740 und anschließend bis an ihr Lebensende eine Mindestversorgung von 6 880 Mark.

Kunst darf beleidigen

Das Punk-Stück „Deutschland muß sterben“ mit dem Refrain „Deutschland muß sterben, damit wir leben können“ gilt nicht als Verunglimpfung des Staates und seiner Symbole und darf öffentlich gespielt werden. Das entschied das Bundesverfassungsgericht mit der Begründung, daß das Stück unter die angeblich laut Grundgesetz schrankenlose Kunstfreiheit falle.

Baltikum:

Enttäuscht von Deutschland

Estlands Präsident Meri nahm Staatsbesuch zum Anlaß für Kritik

Von ELIMAR SCHUBBE

Seit Estland seine Freiheit wiedergewonnen hat, ist Lennart Meri schon mehrmals in Deutschland gewesen – Anfang November jedoch zum erstenmal zu einem offiziellen Staatsbesuch. Der Präsident der nördlichsten Baltenrepublik dürfte diesen Termin kaum zufällig gewählt haben – nur wenige Wochen vor dem für die Osterweiterung so wichtigen EU-Reformgipfel in Nizza.

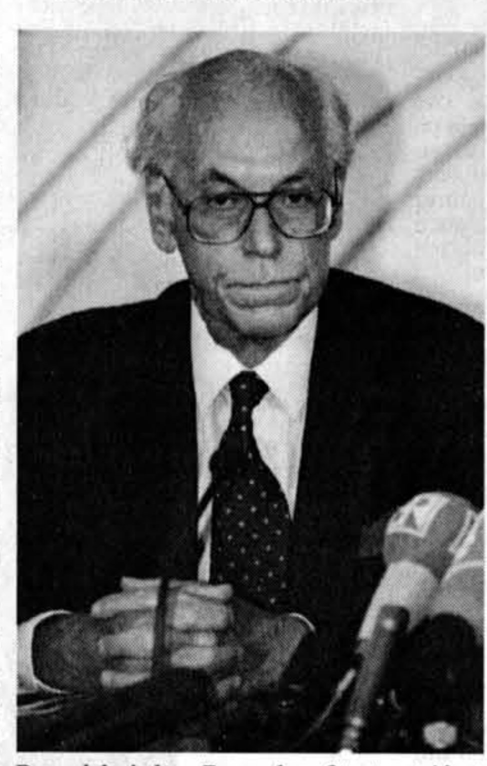
Meri kam auch diesmal als Freund, aber in allen Reden mischte sich doch unüberhörbar in die Freundschaftsbekundungen und Beschwörungen der historischen Verbundenheit auch Enttäuschung, fast Bitterkeit. Meri: „Estland ist 800 Jahre lang Teil des deutschen Kulturraumes gewesen. Die estnische Hauptstadt Tallinn, auf deutsch Reval, gehörte wie unsere Städte Dorpat, Pernau und Fellin zur Hanse. Bei uns galt lübisches Recht.“ Estland sei die nördlichste Provinz des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gewesen. „Unsere ersten Bücher und Zeitungen wurden in gotischer Schrift in Deutschland gedruckt. Die Philosophie des nationalen Erwachens kam durch die deutschen Pastoren nach Estland, die den Text ihrer Predigt in Deutsch und Estnisch vorlegen mußten, um eine Pastorenstelle zu bekommen ... Das erste Schillerdenkmal in der Welt wurde 1813 nicht in Deutschland, sondern in Estland errichtet.“

„Nach der Wiedergewinnung der Unabhängigkeit haben wir Estland zu einem Rechtsstaat mit einer europäischen Gesetzgebung gemacht, der liberaler ist als Deutschland, und dieser Staat hat Vertrauen, Anerkennung und Bewunderung gefunden. Um so bitterer ist es für mich, feststellen zu müssen, daß die deutschen Direktinvestitionen in die estnische Wirtschaft nur drei Prozent des gesamten nach Estland investierten Kapitals ausmachen“, sagte Meri beim Empfang von Bundespräsident Rau.

Berlin blickt eher nach Moskau als nach Tallinn

Esten und Letten hatten große Hoffnungen in Deutschland gesetzt – nicht nur wegen der gemeinsamen Kulturgeschichte: Sie glaubten, auch Anspruch auf eine gewisse Wiedergutmachung dafür zu haben, daß sie durch den Hitler-Stalin-Pakt für ein Menschenalter der menschenverachtenden sowjetrussischen Fremdherrschaft überantwortet worden waren. Die Regierung Kohl war denn auch stets darum bemüht, als Anwalt der baltischen Völker innerhalb der westlichen Staatenwelt zu erscheinen – für die Öffnung der Türen zu EU und Nato und für ein Engagement der deutschen Wirtschaft beim Wiederaufbau der baltischen Staaten. Die Wirklichkeit sah und sieht anders aus.

Zwar leistet die Bundeswehr im Auftrag der Nato nach wie vor Ausrüstungs- und Ausbildungshilfe für die estnischen Streitkräfte, haben sich einige wenige mittelständische Unternehmen in Estland niedergelassen, pflegen ein paar deutsche Kommunen fruchtbare Partnerschaftsbeziehungen zu estnischen Gemeinden, engagieren sich evangelische Kirchen und deutsch-baltische Familien privat in Estland. Doch das regierungsamtliche Bonn blickte nicht nach Reval und Riga, sondern nach Moskau. Und das regierungsamtliche Berlin Schröders verhält sich trotz schön klingender Kanzlerworte nicht anders.



Besuch bei alten Freunden: *Staatspräsident Lennart Meri in Deutschland*

Die deutsche Baltikumpolitik, die sich offenkundig von der Überlegung leiten läßt, daß gute Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland die beste Voraussetzung dafür seien, daß es den baltischen Staaten gutgehe, ist nach Auffassung estnischer Politiker im Denkansatz gefährlich nahe einer neuen Form der unsäglichen Hitler-Stalin-Pakt-Politik von 1939. Die deutschen Regierungen der letzten Jahre ermunterten und ermuntern noch immer die deutsche Wirtschaft, vor allem in das korrupte, marode und meist schuldentilgungsunfähige Riesenreich zu investieren, kaum aber in das zwar kleine, aber rechtsstaatlich verfaßte und eindeutig marktwirtschaftlich nach Westen orientierte Estland mit seinen höchstqualifizierten Arbeitskräften. Die Esten vermuten zudem, daß Schröders besonderes Wohlwollen auf Polen ruht, obzwar zwischen Deutschland und seinem unmittelbaren östlichen Nachbarn ungelöste Menschenrechtsprobleme und zwischen Brüssel und Warschau schwerste ökonomische Probleme stehen – man denke nur an die polnische Landwirtschaft.

Ein Prüfstein für Deutschland und für Europa

Die Esten befürchten nicht ohne Grund, daß Berlin zuerst eine Aufnahme Polens in die EU anstrebt – und andere Staaten, die früher als Polen beitrittsfähig werden dürften, auf Polen warten sollen. Schröders Sommerbesuch im Baltikum hat diese Befürchtungen keineswegs zerstreut. Daher ist es nicht verwunderlich, wenn Meri in allen Reden, die er bei seinem Staatsbesuch gehalten hat, solchen Tendenzen eine klare Absage erteilt und gefordert hat, daß allein die Beitrittsfähigkeit über die Aufnahme in die Union entscheiden darf:

„Wir erwarten von Deutschland und von anderen bisherigen Mitgliedern die Bereitschaft, die Kandidaten entsprechend dem erreichten Stand der Vorbereitung auch wirklich aufzunehmen ... Wenn die Erweiterung erfolgreich sein will, muß und kann sie nur nach dem individuellen Prinzip durchgeführt werden: „Wer fertig ist, kann rein.“ Deutschland und die anderen Mitglieder haben versichert, daß sie bis Ende 2002 die Türen der Europäischen Union öffnen wollen.“ Estland sei davon überzeugt, bis dahin alle Aufnahmekriterien erfüllt zu haben.

Und in der Tat, die Bilanz der bisherigen Bemühungen ist eindrucksvoll: Von den 30 Aufnahmekriterien, die Brüssel aufgestellt hat, konnte Estland inzwischen die Hälfte erfüllen. Es ist zudem der einzige Beitrittskandidat, der bei den Beitrittsverhandlungen die Kapitel Sozial- und Beschäftigungspolitik sowie Freier Kapitalverkehr abschließen konnte und EU-Bürgern keinerlei Einschränkungen beim Erwerb von Grundstücken macht.

Brüssel bescheinigt Estland, über „eine funktionierende Marktwirtschaft zu verfügen, die in der Lage sein dürfte, sich in naher Zukunft dem Wettbewerbsdruck und den Marktkräften in der Union gewachsen zu zeigen“. Damit liegt Estland schon heute vor den einstigen Spitzenreitern Tschechei und Slowenien. Kein sogenannter Reformstaat hat höhere Zuwachsraten seiner Wirtschaft aufzuweisen, und bei den Auslandsinvestitionen pro Kopf der Bevölkerung rangiert Estland (trotz beschämender deutscher Abstinenz) auf Platz 2.

Was die Kommunikations- und Informationstechnik betrifft, zählt Estland sogar zur Spitzengruppe in der Welt. Zum Beispiel entwerfen estnische Ingenieure und IT-Techniker die Mobilfunknetze für Brasilien und die Tschechei, ist die Mobilfunkdichte größer als in Deutschland, hat Estland das 1999 gestartete EU-Programm „e-Europa-Informationsgesellschaft für alle“, das in allen EU-Staaten bis 2001 verwirklicht werden soll, bereits erfüllt (Zugang aller Schulen zum Internet, Einrichtung öffentlicher Zentren für den Zugang zu Internet und Multimedia), beginnt demnächst die infotechnologische Betreuung des Handelsregisters in Schleswig-Holstein durch estnische Techniker und mit estnischer Technik.

„Alle diese Tatsachen“, so Meri vor dem Deutschen Industrie- und Handelstag in Berlin, „sollten verdeutlichen, daß Estland nicht nur der richtige Ort zum Investieren ist, sondern auch ein Markt, der auf deutsche Erzeugnisse wartet.“ Ob in Berlin, in Stuttgart oder in Wismar – ob vor Wirtschaftskapitänen oder Politikern: Meri erntete überall weit mehr als nur freundlichen Applaus – auch, als er in seiner klaren Sprache sagte, daß Estland zum Prüfstein für Deutschland und Europa geworden ist, ob die einst gegebene Zusage der Öffnung zu EU und Nato ehrlich gemeint war, ob Deutschland und Europa zu ihrem Wort stehen.

Der estnische Staatspräsident ist Realist genug, um zu wissen, daß Beifallsbekundungen nur angenehme Augenblickserfahrungen sind, die nur dann ihren Wert haben, wenn sie in Taten münden.

Zitate · Zitate

„Wie der Slogan ‚Bündnis gegen rechts‘ deutlich macht, zielt Rot-Grün nur vordergründig auf rechtsextremistische Gewalttäter. Tatsächlich ist es Ziel der Kampagne, alle diejenigen in die Nähe des Rechtsextremismus zu rücken, die sich zum bürgerlichen Lager zählen und rot-grüner Politik ablehnend gegenüberstehen. Es geht darum, wertkonservative Wähler moralisch auszugrenzen und das politische Koordinatensystem zu verschieben.“ Theodor Waigel
ehemaliger Finanzminister und CSU-Vorsitzender

„Es muß (...), auch im bürgerlichen Lager, wieder in Mode kommen, sich zu Deutschland zu bekennen.“ *Hendrik Wüst*
Landesvorsitzender der Jungen Union in Nordrhein-Westfalen

„Die Diskussionshoheit liegt bei den Wählern.“ *Jörg Schönbohm*
Brandenburgs CDU-Vorsitzender und Innenminister

„Links kennt keine Grenzen. Ob Du kochst wie Biolek oder Menschen entführst wie Markus Wolf: Hauptsache, die fünf Buchstaben zieren Dein Button. Während rechts das politische Todesurteil bedeutet, ist links das ‚Sesam-öffne-Dich‘ ins Reich der Guten (...) Wer links ist, braucht kein Schamgefühl, keinen moralischen Anstand, kein Geschichtswissen: Er befindet sich a priori auf der Seite der Guten“ *Freya Klier*
Autorin und Dokumentarfilmerin

„Deutschland muß bei der Einwanderung darauf achten, daß nicht zu viele nach Deutschland kommen, die hier dann von der Sozialhilfe leben müssen.“ *Bassam Tibi*
Politologe syrischer Herkunft

„Der Deutsche Gewerkschaftsbund (...) hat (...) völlig ignoriert, daß wir in den letzten 14 Jahren über zehn Millionen Ausländer aufgenommen haben, bei denen der Anteil sozial Schwächerer strukturell höher ist.“ *Hans-Olaf Henkel*
Ex-Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie

„Wir haben heute schon eine Zuwanderung von bis zu 700 000 Menschen pro Jahr. Das heißt, wir haben schon Jahr für Jahr eine Stadt von der Größe von Dortmund integriert. Das beweist, daß Deutschland ein ausländerfreundliches Land ist.“ *Edmund Stoiber*
Bayerischer Ministerpräsident

„Niemand will ernsthaft einen Big Mac in doppeltes belegtes Brötchen umbenennen. Warum aber ein Informationsstand der Deutschen Bahn Servicepoint heißen muß und warum Schlußverkauf und Ausverkauf in vielen Geschäften nur noch Sale heißen, das leuchtet mir nicht ein.“ *Johannes Rau*
Bundespräsident

Täterschutz

Human ist, wenn man trotzdem lacht:
Denn wieder wurde unbedacht ein
Häftling – völlig fehlgeschätzt –
auf unsern freien Fuß gesetzt!

Die Linken kriegen nie genug
vom posthumanen Strafvollzug:
Die Opfer sind doch selber schuld!
Nur Täter sein verdient Geduld!

Vergeblich ist das Wortgefecht, denn
Koks im Knast wird Menschenrecht,
und bald schon schickt man jeden Bock
auf Schändungsurlaub nach Bangkok.

Ein Pech nur, daß die Kugel traf:
Den Schützen kostet es den Schlaf
und sicher die Beförderung –
so hält die Truppe man in Schwung.

Pannonicus

Lettland:

Bildungspolitische Weichspüler

Massenprotest verhindert Abschaffung der Schulnoten / Von Martin Schmidt

Die schrittweise Anpassung der ostmitteleuropäischen Länder an die Verhältnisse in der EU fördert nicht nur Ansehnliches zutage. Auch gesellschaftspolitische Altkleider werden bei den östlichen Nachbarn als moderne westliche Maßanzüge unters Volk gebracht.

Viele Letten, die froh waren, die uniforme Ideologie des Kommunismus losgeworden zu sein, mußten feststellen, daß ihre Führung in der Bildungspolitik plötzlich Linksgestricktes aus Deutschland oder Schweden als neue Masche aufgriff.

Mitte September, kurz nach dem Ende der zweieinhalbmonatigen Sommerferien, bekamen alle Schüler der 5.-12. Klassen ohne vorherige Ankündigung mitgeteilt, daß ab sofort keine Zensuren mehr vergeben werden dürften. Lediglich die Abschlußprüfungen würden in gewohnter Manier bewertet.

Für die Grundschulklassen 1-4 galt diese „Reform" bereits seit dem vorherigen Schuljahr. Statt der weitgefächerten Notenskala gab es nur noch ein „bestanden" oder „nicht bestanden". Aus dem Bildungsministerium verlautete, daß die Schüler durch Zensuren „Diskriminierungen" erlitten.

Eltern wie Lehrer zeigten sich schon von der Änderung für die ersten Klassen wenig angetan, und letztere umgingen die staatliche Vorgabe, indem sie unter die Tests verschieden fröhliche oder traurige Gesichter malten oder durch andere Ersatzlösungen dem allgemeinen Wunsch – auch vieler Kinder – nach genaueren Leistungsunterscheidungen entsprachen.

Die neue Weisung für die höheren Klassen hatte dann einen regelrechten Sturmlauf der Betroffenen zufolge. Die Schüler planten großangelegte Streiks, an denen sich ihre Lehrer beteiligen wollten. In der Elternschaft befürchtete man

Einsparungen, Dezentralisierungen und Kopien westlicher Dummheiten

eine langfristig verheerende Beeinträchtigung des Leistungswillens und der Leistungskraft der Kinder. Auch gab es die Kritik, daß ohne Noten etwaige Lücken ihrer Sprößlinge und damit zugleich die Notwendigkeit gezielter Hilfen kaum mehr erkennbar seien.

Politiker wurden mit Protestbriefen überschüttet, die Zeitungen quollen über von empörten Leserbriefen, und erste Unterschriftenlisten gingen von Hand zu Hand. Noch ehe der bildungspolitische Volksaufstand seinen Höhepunkt erreicht hatte, war jedoch die Widerstandskraft in der bürgerlichen Regierungskoalition abgebröckelt.

Der Bildungsminister sagte, er halte die Weisung zwar für gut, habe sie aber „nur weitergeleitet". Ministerpräsident Berzins zog seinen Kopf gleich ganz aus der Schlinge, indem er behauptete, von der Änderung nichts gewußt zu haben. So zerplatzte die „Reform" wie eine Seifenblase, und die Lehrer nutzten die Stimmung dazu, auch in den Klassen 1-4 zum bewährten Notensystem zurückzukehren.

Abgesehen von dieser Absage an die bildungspolitischen Weichspüler und der Bejahung von Leistungsdifferenzierungen als Ausdruck menschlicher Verschiedenheit fällt es schwer, sich von den heterogenen Veränderungen in der lettischen Schul- und Universitätslandschaft ein Bild zu machen.

Positive Folgen dürfte der vor allem auf den Sparzwang zurückzuführende Abbau von Vorschuleinrichtungen zeitigen. Immer mehr der in der kommunistischen Ära eingerichteten staatlichen Verwahrungsstätten für Kleinkinder berufstätiger Eltern mußten schließen. Allein zwischen 1989 und 1995 schwand ihre Zahl von 1200 auf 608. Wurden vor 1990 noch 83 Prozent des Nachwuchses in Kindergärten abgeliefert, waren es fünf Jahre später nur mehr 54 Prozent.

Ebenfalls rückläufig ist die Zahl der Lehrer, die in Lettland ebenso wie im gesamten früheren Ostblock miserabel bezahlt werden und lieber in der freien Wirtschaft arbeiten. Das im europäischen Vergleich rekordverdächtige Verhältnis von einem Lehrer für jeweils 4-5 Schüler in den ersten vier Klassen ländlicher Grundschulen sowie einer Quote von etwa 1:17 in den Städten verändert sich zunehmend zu Lasten der Unterrichtsqualität.

Demgegenüber ist – ähnlich wie in westlichen Staaten – eine starke Zunahme der Oberschüler (ab Klasse 10) festzustellen. Im Jahre 1990 lag deren Prozentanteil an den Grundschulabgängern bei 40 Prozent, 1994 bei 52,8 Prozent und 1995 schon bei 55,4 Prozent. Diese bis in die Gegenwart hinein zu beobachtende Aufblähung gilt genauso für den Hochschulbereich.

Die Oberschulbildung entweder in der „vidusskola" („Mittelschule") oder im stärker spezialisierten „gimnazija" setzt sich aus mindestens zwölf Fächern zusammen, von denen fünf verbindlich sind: Lettische Sprache und Literatur, Geschichte, Mathematik, eine Fremdsprache, Körperkultur und Sport. Im Abitur ist eine Prüfung in Lettischer Sprache und Literatur obligatorisch, ein zweites Pflichtfach wird jährlich zentral als Prüfungsgegenstand festgelegt. Darüber hinaus können die Schüler fürs Abitur drei Fächer frei wählen.

Die Lehrinhalte werden immer weniger zentral vom Rigaer Bildungsministerium festgelegt, sondern zunehmend der Verantwortlichkeit der einzelnen Schulen überlassen. Auch die Zeit landesweit einheitlicher Lehrbücher gehört der Vergangenheit an.



Ihr Volk fühlt sich lettischer Leitkultur verpflichtet: *Anne und Grete auf dem Folklore-Fest „Baltica 2000"*

Foto Eva Grivinja

Trotz der unübersehbaren staatlichen Rückzugstendenzen machten die Ausgaben der öffentlichen Hand im Bildungssektor in den lettischen Haushaltsplänen der Jahre 1995-97 beachtliche zwölf Prozent aller Investitionen aus.

Aus konservativer Sicht erfreulich ist an Lettland die Betonung des bildungspolitischen Auftrags zur Wahrung der nationalen Kulturidentität, wie er in der überragenden Rolle des Schulfaches Lettische Sprache und Literatur deutlich wird. Keineswegs selbstverständlich ist auch der maßvolle Einsatz des Faches „Computer und Informatik", das nur eines unter vielen Wahlmöglichkeiten darstellt.

Tänze ums Goldene Kalb, wie sie deutsche Politiker in Sachen Informationstechnologie gerne vollführen und als Allheilmittel anpreisen, kann man in der Baltenrepublik nicht beobachten. Offenbar ist dort (noch) die Erkenntnis vorherrschend, daß es sich hier zwar um eine neue Kulturtechnik handelt (die vierte neben Lesen, Schreiben und Rechnen), weniger allerdings um einen Bildungsinhalt an sich.

Eine sinnvolle Nutzung der Informationstechnik ist erst mit einer guten Allgemeinbildung möglich: Man muß angesichts der Fülle der über Internet abrufbaren Daten wissen, was man sucht, muß die richtigen Fragen stellen und Wertvolles von Infomüll unterscheiden.

Im Baltikum und im ganz Europa muß es auch künftig darum gehen, den nachwachsenden Generationen ein relativ zeitloses Grundlagenwissen zu vermitteln. Denn es ist ein fataler Irrtum vieler Entscheidungsträger in Politik und Wirtschaft zu glauben, die Schule könne im Wettlauf mit dem immer schneller Wissenszuwachs unserer Zeit auch nur annähernd mithalten.

Bedeutete schon der durch die 68er-Bewegung forcierte egalitäre Ansatz eine schwere Bürde, an der die Bildungspolitik nicht nur in Deutschland bis heute zu tragen hat, so könnte sich die Internet-Ideologie schon bald als ebenso verhängnisvolle Gefahr erweisen, indem sie die Manipulierbarkeit der Massen noch weiter erhöht.

Blick nach Osten

Adamkus: Estland zuerst

Berlin – Der litauische Präsident Valdas Adamkus hat sich während seines Deutschlandbesuchs vom 23.-27. November gegen eine gruppenweise Aufnahme von EU-Anwärtern ausgesprochen. Zwar sähe es „gut aus, wenn man beispielsweise alle baltischen zugleich in die Union aufnehmen würde", sagte Adamkus, aber als Realist wisse er, daß einige Länder vorausgehen müßten. „Wer immer die Bedingungen erfüllt hat, soll aufgenommen werden", so das litauische Staatsoberhaupt, und „wenn die EU Estland für den Vorreiter im Baltikum hält, dann sei es so". Als schwierig für sein Land betrachtet Adamkus den Agrarsektor. Dort arbeitet noch immer fast jeder dritte Litauer, was für die EU verständlicherweise „inakzeptabel" sei.

Polnische Importverbote

Warschau – Die polnische Regierung hat am 27. November Importverbote für Rindfleisch aus Deutschland, Belgien, Dänemark, den Niederlanden und Spanien erlassen. Zuvor gab es angesichts der BSE-Gefahren schon Einfuhrbeschränkungen für Frankreich, Großbritannien, Irland und Portugal. Landwirtschaftsminister Balazs betonte, daß man in Polen noch keinen BSE-Fall entdeckt habe.

Slowakei fast EU-bereit

Preßburg – Die Slowakei sei bereit, Verhandlungen mit der EU in bezug auf alle 29 Beitrittskapitel zu führen, ließ die Preßburger Regierung im Vorfeld des Gipfels in Nizza verlauten. Allerdings will man laut Chefunterhändler Jan Figel Übergangsfristen in den Problembereichen Landwirtschaft und Umweltpolitik erreichen.

Spenden für Stadtgründer

Darmstadt – Die Deutsch-Baltische Landsmannschaft hat rund 50 000 Mark für die Wiederanfertigung der Rigaer Bischof-Albert-Statue gesammelt. Die von zwei lettischen Künstlern anzufertigende Figur des aus Bremen als Bischof nach Livland entsandten Rigaer Stadtgründers soll im Rahmen der 800-Jahr-Feiern am 9. Juni 2001 feierlich übergeben werden, um dann ihren alten Platz im Dom einzunehmen.

Baltische Broschüren

Darmstadt – Anläßlich ihres 50jährigen Bestehens hat die Deutsch-Baltische Landsmannschaft im Bundesgebiet (DBLiB) eine ansprechende Festschrift herausgegeben. Das im November erschienene 40seitige Heft kann gegen 10 Mark bei der Geschäftsstelle, Herdweg 79, 64285 Darmstadt (Tel.: 06151/43457) angefordert werden. Außerdem gibt es einen „Baltischen Kalender 2001" mit Veranstaltungen und Adressen (Kontakt: Dr. Klaus Knüpffer, Föhrengrund 10, 21224 Rosengarten; bitte 2,- Mark in Briefmarken und einen frankierten Rückumschlag beifügen).

Folgen der „Euro"-Schwäche:

Unerquickliche Märkte

Lettische Firmen klagen über Wechselkursverluste / Von Louis v. Valentin

Während Estland mit einem Anstieg des Bruttoinlandsprodukts um 6,2 Prozent in diesem Jahr alle anderen zwölf EU-Bewerber übertrumpft und Litauen mit einer Inflationsrate von 1,0 Prozent Spitze ist, kann Lettland derlei Rekorde nicht aufweisen.

Trotzdem sind die entsprechenden lettischen Daten mit einem 3,6prozentigen BIP-Zuwachs bzw. einer Inflation von 3,4 Prozent durchaus ansehnlich. An den erheblichen wirtschaftlichen Sorgen in der Baltenrepublik ändert dies aber nur wenig. Abgesehen vom Agrarbereich ist vor allem die Exportwirtschaft betroffen, die unter den Folgen des Euro-Verfalls leidet.

Die von einer Münchner Firma gedruckten Lat-Geldscheine sind laut Beschluß der Lettischen Zentralbank nicht an den Euro gekoppelt, sondern an einen vom Dollar dominierten Währungskorb. Aus der anhaltenden Schwäche der EU-Gemeinschaftswährung resultieren deshalb für lettische Exporteure Verluste in Höhe von 15-20 Prozent, wenn sie ihre Verkaufsverträge in Lat ummünzen.

Wie schmerzlich die Einbußen für die Volkswirtschaft Lettlands sind, kann man ermessen, wenn man bedenkt, daß (noch) über 60 Prozent aller Ausfuhren in EU-Mitgliedsstaaten gehen und Deutschland wichtigster Handelspartner ist.

Eine ausschließliche Koppelung des Lat an den Euro lehnt der Vorsitzende der Zentralbank, Ilmars Rimsevics, trotzdem weiterhin ab. Schließlich sei es überaus wichtig, so Rimsevics, langfristig als kreditwürdig zu gelten. Und dieses Ziel habe die lettische Geldpolitik in den vergangenen acht bis neun Jahren mit einiger Mühe erreicht.

Welche Folgerungen lettische Firmen aus dem labilen Euro ziehen, machte die Zeitung „Das Parlament" kürzlich in einem Bericht über die Glasfabrik von Livani deutlich. 300 Beschäftigte stellen dort Vasen, Weingläser usw. her, die zu 90 Prozent in die EU gehen.

Jetzt steht die Firma vor dem Ruin, da von den Ausfuhren im Wert von monatlich bis zu 320 000 Mark infolge des Wechselkurses 40 000 Mark weniger zurückfließen. Das entspricht in etwa dem Gewinn. Für den Inhaber Imants Bush gibt es nur einen Ausweg: „Um zu überleben, werden wir uns von jenen Kunden aus der EU zurückziehen, deren Währung an den Euro gekoppelt ist. Statt dessen werden wir uns auf Kunden in Kanada, in den USA, in Großbritannien und in Schweden konzentrieren."



Gehörten zu den blutigen Opfern einer völlig mißverstandenen Frohbotschaft: *die Frauen, die von der Kirche der Hexerei bezichtigt und deswegen gequält und schließlich ermordet wurden. Die Schätzungen über ihre Todeszahl reicht von mehreren hunderttausend bis hin zu mehreren Millionen, wobei die Kirchen beider Konfessionen es bis heute unterlassen haben, sich dieser ihrer Vergangenheit zu stellen. Heinrich Himmler, Reichsführer der SS, nutzte diese mörderischen Vorgänge zu antikirchlichen Aktionen*

Zeitgeschichte:

Für die „Blutfahne der Bewegung"

Das Interesse des Nationalsozialismus an der Hexenverfolgung

Von OLIVER GELDSZUS

Zwei Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs gelangte eine stolze Meldung aus Posen an die deutsche Öffentlichkeit, der zunächst nur wenig Beachtung geschenkt wurde. Am 4. Februar 1947 berichtete ein anonym bleibender polnischer Bibliothekar der Posener Universität in der seinerzeit auflagenstarken Berliner Tageszeitung „Telegraf" über eine SS-Sammlung von rund 140 000 Büchern und Akten in seinem Bestand, deren Bergung er bereits im „März 1945" eingeleitet haben wollte. Was der Archivar inmitten halbverkohlter Schriftstücke im Barockschloß der Grafen Haugwitz in Schlesiersee/Landkreis Glogau vorgefunden hatte, waren die Überreste des von Heinrich Himmler 1935 erteilten „H-Sonderauftrages des Reichsführers-SS", durch den ein Überblick über die mittelalterlichen Hexenverfolgungen in Deutschland erstellt werden sollte. Strafprozeßakten und Kriminaluntersuchungen befaßten sich mit der Inquisition zwischen dem 13. und 18. Jahrhundert. In historischen Büchern entdeckte der Bibliothekar „angekreuzte Stellen, wo die verschiedenen Foltermethoden beschrieben sind", was ihn zu der falschen Schlußfolgerung verführte: „Diese Abteilung der SS hatte die Aufgabe, in der Vergangenheit angewandte Methoden der Quälerei zu erforschen" – um sie dann selbst anzuwenden.

Tatsächlich aber handelte es sich bei dem in Schlesiersee verbliebenen Archiv um eine äußerst signifikante Dokumentation der weltanschaulichen Interessen des Nationalsozialismus. Namentlich Himmler, der seine Schutzstaffel als antichristlichen Orden zur Wiederherstellung der „reinen germanischen Kultur" begriff, war stets bemüht, Material für die ideologische Auseinandersetzung mit der Kirche zusammenzutragen.

Eine eingehende Beschreibung und Bewertung der wenig bekannten NS-Hexenforschung bietet nun der von den Forschern Lorenz, Bauer, Behringer und Schmidt herausgegebene Sammelband „Himmlers Hexenkartothek. Das Interesse des Nationalsozialismus an der Hexenverfolgung". Verschiedene Aufsätze widmen sich erstmals in dieser Form der umfangreichen Materialsammlung und bringen sie so auch der Öffentlichkeit näher. Trotz des akademischen Ansatzes ist der Band auch dem Laien zugänglich und erhellt in verschiedenen Ansätzen ohne ideologische Voreingenommenheit den auf den ersten Blick sonderbaren Forschungsauftrag Himmlers. Störend sind allerdings die zum Teil vorkommenden Überschneidungen und Wiederholungen der einzelnen Beiträge.

Mit dem – nur Eingeweihten verständlichen – „H-Sonderauftrag" wurden SS-Forscher darauf angesetzt, sämtliche Archive und Bibliotheken auf der Suche nach den Spuren der Hexenprozesse zu durchkämmen. Herausgekommen war dabei eine bisher einzigartige Sammlung von 33 846 Karteibögen im DIN-A4-Format, die Hexenverfolgungen und -verbrennungen, teilweise sogar in Indien und Mexiko, in der sogenannten „Hexenkartothek" dokumentierten und zusammenfaßten. Unter Leitung der SS-Führer Six, Spengler und Levin begannen mehr oder weniger kompetente „Hexen-Forscher" mit den Recherchen. Es überwiegen Regional- und Lokalstudien; die Karteikarten verzeichnen soweit wie möglich Namen und Herkunft der Hingerichteten sowie den Grund für die Verurteilung.

Der „H-Sonderauftrag" war bis zum April 1936 mit der „SS-Schrifttumsstelle Leipzig" verbunden und hatte seinen Sitz zunächst in der renommierten Deutschen Bücherei. Danach zog die Kartothek in das von den Nationalsozialisten konfiszierte Freimaurer-Logenhaus nach Berlin-Wilmersdorf, bis sie kriegsbedingt 1943 nach Niederschlesien ausgelagert wurde. Der größte Teil befindet sich heute in den Beständen der Universitätsbibliothek Posen; Teile wurden 1989/90 aber auch im „NS-Sonderarchiv" der DDR-Staatssicherheit in Berlin-Hohenschönhausen entdeckt.

Einzigartige Kartothek des Verbrechens mit 33 846 Bögen erstellt

Die Gründe für den Aufbau der insgesamt riesigen Hexenkartothek sind in der spezifischen nationalsozialistischen Ideologie zu suchen und lassen sich daher auch nicht wie oft behauptet auf Himmlers übliche „Narreteien und Possen" reduzieren. Himmler sah im Hexenwahn des Mittelalters nichts Geringeres als eine Art frühneuzeitlichen Holocaust am Germanentum, begangen von der katholischen Kirche.

Aber nicht nur – gemäß seiner Weltanschauung sah er natürlich letztendlich auch dahinter den „ewigen Juden" am Werk. In einer Ansprache auf dem Reichsbauerntag in Goslar führte er 1935 dazu aus: „Wir sehen, wie die Scheiterhaufen aufloderten, auf denen nach ungezählten Zehntausenden die zermarterten und zerfetzten Leiber unserer Mütter und Mädchen unseres Volkes im Hexenprozeß zu Asche brannten. Wir können in vielen Fällen nur ahnen, daß hier unser alter ewiger Feind, der Jude, in irgendeiner seiner Mantel oder durch irgendeine seiner Organisationen seine blutige Hand im Spiel hatte." Daß die Hexenverfolgungen „das deutsche Volk Hunderttausende von Müttern und Frauen gekostet" habe, wurde er nicht müde zu wiederholen.

Himmler sah in den als Hexen, Zauberer, Wahrsager oder Wunderheiler Hingerichteten nicht zuletzt Träger der alten germanischen Volkskultur, die die Kirche im Jahrhunderte währenden Kampf auszurotten trachtete. Die in der Hexenkartothek zusammengefaßten Namen sollten, so eine Überlegung Himmlers, „auf die Blutfahne der Bewegung" geschrieben werden. Unter den Führungsfiguren des Dritten Reiches war der Reichsführer-SS zweifelsohne am stärksten darauf bedacht, den völkischen und somit genuin antichristlichen Charakter des Nationalsozialismus herauszustreichen. Die bereits in seiner Person angelegte Mixtur aus altgermanischem Schamanenglauben und andererseits stringent rationaler Arbeitsweise ließen ihn zu einer Art Inkarnation des Regimes mit seiner vielfach attestierten Doppelgesichtigkeit zwischen Moderne und Romantizismus werden.

Schwärmerische Ideenkomplexe gingen bei ihm eine eigenartige Verbindung mit kühler Sachlichkeit ein. Und erlebte er seine eigentliche Befriedigung in der Umsetzung der von Hitler vorgezeichneten Rassentheorie, so ist auf der anderen Seite überliefert, mit welcher Euphorie er seinen SS-Männern Lauch und Mineralwasser als das „beste Frühstück" empfahl oder allen Ernstes glaubte, der politische Gegner könne mit Konzentrationsübungen zum Geständnis gebracht werden. In Dachau ließ er Kräutergärten anlegen, um den Häftlingen die Genüsse vegetarischer Kost nahezubringen. Als „Reinkarnation Heinrichs I.", der im 10. Jahrhundert gegen die Ungarn und Slawen zu Felde gezogen war, setzte er den sich auflösenden Werten der „westlichen" Zivilisation ein Gemisch aus Rassenlehre und Runengläubigkeit entgegen.

Zwar hielt der Katholik Hitler bekanntlich nicht viel von Himmlers Neuheidentum und den Initiationsriten im Fackelschein in den Ordensburgen, doch war er andererseits auf sein emotionsloses Funktionieren angewiesen.

Bei der Durchführung des „H-Sonderauftrages" konnte sich Himmler sowohl auf Rosenberg wie auch die Phalanx der Nordisten stützen. Im „Mythus des 20. Jahrhunderts" hatte Rosenberg den Hexenwahn von den Etruskern abgeleitet. Eigentlich sei er jedoch „syro-asiatischen" Ursprungs, somit orientalisch wie auch das Christentum selbst. Mit dem Mittel der Hexenverfolgungen habe die Kirche, so Rosenberg, die alte europäische Kultur zerstört und eine Gewaltherrschaft mit einer „rassewidrigen Weltanschauung" errichtet. In dieser Theorie wurde er von dem Nordisten Kummer unterstützt. Während der dem „SS-Ahnenerbe" nahestehende Otto Höfler zwar die Hexenverfolgungen auf die Tradition des altgermanischen Männerbundwesens zurückführte, war er sich dennoch mit Himmler einig, daß es sich dabei letztlich um eine „Ausrottung wertvollen deutschen Blutes" durch die Kirche gehandelt habe.

Sönke Lorenz, Dieter R. Bauer, Wolfgang Behringer, Jürgen M. Schmidt (Ed.): Himmlers Hexenkartothek. *Das Interesse des Nationalsozialismus an der Hexenverfolgung. 2. Aufl. Verlag für Regionalgeschichte Bielefeld 2000; 198 Seiten, DM 38,–*

Rudolf Levin, der als eine Art „Projektleiter" der SS-Hexenforschung fungierte, faßte den „H-Sonderauftrag" einmal so zusammen: „Erforschung der rassen- und bevölkerungsgeschichtlichen Wirkung der Hexenprozesse sowie der wirtschaftsgeschichtlichen Folgewirkungen der Hexenprozesse; Bewertung der Frau in den Hexenprozessen und schließlich ein Überblick über das bisherige Schrifttum zu den Hexenprozessen sowie das Verfertigen einer thematischen Bibliographie". – Im Endeffekt sind nur die letzten beiden Vorhaben sowie das namentliche Zusammentragen der Hingerichteten in der Kartothek geglückt, mehr aber auch nicht. Der wissenschaftliche Ertrag der rund neunjährigen Forschungsarbeit darf mit Fug und Recht als bescheiden eingestuft werden. Immer wieder angetrieben von Himmler im Hintergrund, hatten sich die Hexenforscher noch 1942 großen Plänen verschrieben: ein „Grundbuch der H-Forschung" versprachen sie dem Reichsführer alsbald zu erstellen sowie endlich die „geisteswissenschaftlichen Grundlagen des H-Komplexes" zu liefern – doch der Eifer, mit dem sie die fast 34 000 Hexenprozesse auf großformatigen Karteikarten erfaßten, wurde nicht unbedingt durch wissenschaftliches Können und die Fähigkeit zu Analyse und Bewertung der aufgefundenen Fallbeispiele ergänzt. So kann sich die Bilanz des „H-Sonderauftrags" kaum sehen lassen: In den neun Jahren war nicht ein einziges Buch zum Thema erschienen, und auch die dabei entstandene Habilitationsschrift von Levin fiel so blamabel aus, daß sie an der Universität München nicht zugelassen wurde. Ursprünglich hatte Himmler zusätzlich den Plan verfolgt, die wissenschaftliche Seite von einer populistischen begleiten zu lassen. Zu diesem Zweck hatte er den sudetendeutschen Schriftsteller Friedrich Norfolk engagiert, unterhaltsame Hexenromane mit antichristlicher Tendenz zu verfassen. Doch dessen Plan, gleich eine ganze „Hexentrilogie" zu schreiben, erschien Himmler dann doch zu kompliziert. Er empfahl „eine ganze Menge kleinerer H-Geschichten mit 60 bis 100 Seiten, die bequem in kürzester Zeit durchgelesen werden können". Warum er in diesem Zusammenhang nicht den Experten Goebbels hinzuzog, kann wohl nur wie so häufig mit der systemimmanenten Konkurrenz innerhalb der NS-Machtstrukturen erklärt werden. Auch die Hexen-Kurzgeschichten von Norfolk sind niemals erschienen.

Die neuere Hexenforschung hat sich erst spät der in Posen fast vergessenen Kartothek angenommen. Nachdem sich in den siebziger Jahren französische Forscher mit den Erträgen der SS-Forschung beschäftigten, wurde sie in Westdeutschland im eigentlichen erst seit 1981 wahrgenommen. Da die wissenschaftlichen Ergebnisse äußerst gering sind, ist lediglich die gewaltige Fleißarbeit der Kartothek mit ihrer namentlichen Aufzählung hingerichteter Hexen von Interesse. Einen Ertrag erbrachte der „H-Sonderauftrag" aber doch, und zwar für den Reichsführer-SS selbst, der bekanntlich nicht einmal den von ihm für den Orden geforderten „großen Ahnennachweis" bis 1750 zu erbringen vermochte. Mit „diebischer Freude", so die Überlieferung, meldete ihm Heydrich 1939, daß in Himmlers Ahnengalerie offensichtlich tatsächlich eine Hexe auftauche: Margareth Himbler aus Markelsheim, am 4. April 1629 auf dem Scheiterhaufen hingerichtet.

Professor Dr. Werner Maser veröffentlichte eine neue politische Biographie über Hermann Göring:

Der „zweite Mann" mit dem zweiten Gesicht

Exklusiv-Interview mit dem renommierten Historiker / Von Peter Fischer

Herr Professor Maser, die Bücher, die über die Zeit des Nationalsozialismus geschrieben wurden, sind Legion. Warum nun ein weiteres, und zwar über Hermann Göring?

Maser: Göring war bis 1943 – neben oder nach Hitler – der mächtigste Mann des NS-Regimes, was oberflächlich bereits die zahlreichen Ämter und Positionen exemplifizieren, die er innehatte. Bis 1943 gab es – bis auf Hitlers Entscheidung im Zusammenhang mit dem deutsch-sowjetischen Krieg – keine oder kaum eine politische und militärische Maßnahme Hitlers, die er zuvor nicht mit Göring besprochen hatte.

Zudem konnte Göring auf eine Vita verweisen, die sich von den Lebensläufen und Karrieren der anderen maßgeblichen Funktionsträgern des Dritten Reiches wesentlich unterschied. Sein Vater, der kaiserliche Resident im Ministerrang Dr. Heinrich Göring, verkehrte mit Cecil Rhodes und Joseph Chamberlain und verfügte über persönliche Beziehungen zu Otto von Bismarck. Zu seinen Vorfahren gehörten eine Reihe sowohl kleinadeliger als auch hochadeliger Ahnen, die mit fast allen Herrscherhäusern des Mittelalters versippt waren. Ein preußischer Regierungspräsident und eine Metternich zu Gracht gehörten zu Urgroßeltern väterlicherseits. Daß einer seiner Vorväter, der im 15. Jahrhundert vom Judentum zum Christentum übergetretene Baseler Geldwechsler Eberle oder Eberlin ebenfalls zu seinen Vorfahren gehörte, war angesichts der Weltanschauung der überzeugten Nationalsozialisten mehr als pikant.

Göring verfügte über eine außergewöhnlich hohe Intelligenz und Beredsamkeit – auch in mehreren Sprachen. Und er verstand es meisterhaft, sich volkstümlich-landesväterlich zu geben, und war im Grunde die einzige Führungs-Figur, die das NS-Regime so zu repräsentieren vermochte, daß es dem deutschen Großbürgertum und Adel ebenso wählbar erschien wie der Mittelschicht und den Arbeitern, unterschied er sich doch bereits rein äußerlich von den Hoheitsträgern, die im Gegensatz zu ihm stereotyp von der germanischen Rasse redeten – und selbst allerdings, wie Heinrich Himmler, Josef Goebbels und Fritz Sauckel, um nur sie zu nennen, das Gegenteil verkörperten.

> Ein Opportunist, der stets mit den Wölfen heulte

Nicht nur durch sein Verhältnis zum Judentum setzte er, der Patensohn eines geadelten, österreichischen jüdischen Arztes und Weltmannes, sich in gravierender Hinsicht von Goebbels, Himmler, Alfred Rosenberg, Hans Frank, Julius Streicher und anderen Exponenten des Dritten Reiches ab. Noch während des Krieges erreichte er beispielsweise bei Hitler, daß der Mieterschutz für Juden zumindest formell garantiert wurde, deren Auswanderung er bis zu den maßgeblichen Einflußmöglichkeiten Himmlers, Reinhard Heydrichs, Joachim von Ribbentrops und Albert Speers noch während des Krieges durch zum Teil krasse und von der NS-Weltanschauung abweichende Weisungen forcierte. Nicht nur dem Scheine nach galt sein viel zitiertes Wort „Wer Jude ist, bestimme ich". Als preußischer Ministerpräsident ließ er durch eine Fachkommission festlegen, wer als Jude bezeichnet werden dürfe. Luftwaffensoldaten jüdischer Herkunft waren keine Seltenheit. Seine öffentlichen antisemitischen Äußerungen dienten der Absicherung seiner Existenz und Positionen, waren durchsichtige Loyalitätsbekundungen und kalkulierte Opportunismus-Reflexionen. Gegen Göring sprach, daß er trotz seiner von Hitlers Vorstellungen abweichenden Auffassungen, seiner großen Machtfülle und ungebrochenen Popularität Hitler im Zusammenhang mit dessen Judenpolitik niemals energisch in die Arme gefallen ist.

Im Gegensatz zu Hitler, der ihn 1939 zu seinem Nachfolger ernannte, war er gegen den Krieg, den er jedoch gewinnen wollte, nachdem er gegen seine Interventionen bei Hitler am 1. September 1939 ausgebrochen war. Uneingeschränkt stimmte er mit Hitler, dessen Buch „Mein Kampf" er nicht gelesen hat, lediglich hinsichtlich der Beurteilung des Versailler Vertrages und des Bolschewismus überein.

Daß Göring seit 1922 zeitweise aus purem Opportunismus mit den Wölfen heulte, obwohl er anders dachte und in der NSDAP niemals seine politische Heimat sah, ist ein weiterer Punkt, der eine historisch fundierte Analyse fordert.

Ich denke, daß bereits diese stichwortartigen Hinweise mehr als nur ausreichen, Hermann Göring zum Objekt der Darstellung im Rahmen einer politischen Biographie zu machen.

Die Talsohle der Vergangenheitsbewältigung scheint offenbar noch nicht durchschritten zu sein, wenn man an die denkwürdigen Filmsequenzen des Herrn Knopp im ZDF denkt. Bestärken solche Beiträge nicht eher antiaufklärerische und ahistorische Tendenzen, wenn die Forderung „Sagen, wie es war" entschieden zu kurz kommt?

Maser: Das trifft leider zu, ist angesichts der Geschichtsfremdheit vieler Deutscher eine zwangsläufige Konsequenz. Wäre es anders, das heißt, wäre Geschichte bei uns bewußtseinsmäßig das, was sie bei Amerikanern, Engländern, Franzosen, Russen und Polen ist, soweit es ihre Geschichte betrifft, hätten visuelle und nachträglich auch noch in Büchern kolportierte Darstellungen, wie Guido Knopp sie im Zweiten Deutschen Fernsehen als zutreffenden Nachvollzug der Vergangenheit darbietet, keine Chance, Gehör zu finden.



Werner Maser: „Hermann Göring. Hitlers janusköpfiger Paladin. Die politische Biographie". Verlag edition q, Berlin. 496 Seiten, 64 Fotos und Dokumente. ISBN 3-86124-509-4, Preis: DM 58,00

Während die Bevölkerung des einstigen Ostblocks die geistige Drangsalierung durch den ohne Berechtigung als exakte „Wissenschaft" definierten Marxismus-Leninismus infolge des Konkurses des Sowjetimperiums hinter sich lassen konnte, geriet sie zumindest in Deutschland vom Regen in die Traufe. Die vom ZDF zum Nachvollzug authentischer Geschichte stilisierten Zeitgeschichtssendungen unterschieden sich in ihrer Substanz, Qualität und grobschlächtigen Instrumentalisierung der Geschichte durchaus nicht von den krassen Geschichtsmanipulationen der unbelehrbaren Marxismus-Exegeten. Daß sie nicht nur von den 13 Prozent der Fernsehzuschauer, die nach einer Statistik nie ein Buch lesen, für bare Münze genommen werden, bestätigt die keineswegs neue Erkenntnis, daß bestimmte Fernsehsendungen nicht den Verstand ansprechen, sondern Emotionen spontan wach werden lassen. Die „Clipschule vom Lerchenberg", wie der „Spiegel" die peinlich banalen und von Wissenschaft weit entfernten Geschichtsdeutungen des ZDF zutreffend nannte, nahm einen Teil der Deutschen so aggressiv in Beschlag, daß sich beispielsweise auch die „Süddeutsche Zeitung" veranlaßt sah, dem Leiter der „Geschichts"-Sendungen zu attestieren: „Guido Knopps Reihe ‚Hitlers Helfer' hat mit ernsthafter Zeitgeschichte nichts mehr zu tun." Knopps Ausrede, Sendungen nicht nur für Professoren, sondern auch für den Mann auf der Straße zu produzieren, verriet angesichts der von ihm geleiteten Sendungen, daß die Maxime Leopold von Rankes, Geschichte so darzustellen, wie sie wirklich gewesen ist, nicht zu seinen Richtlinien gehört. Den Deutschen wird durch die Gleichsetzung von Meinungen und individuellen Erlebnissen mit tatsächlich Geschichte konstituierenden Details und Zusammenhängen weithin der Boden entzogen, auf dem ein normales Verhältnis zur Geschichte gedeihen kann. Daß unsere Historie in einer nicht so fernen Phase leider mit ungeheuerlichen Hypotheken belastet ist, bietet keinen zwingenden Anlaß, sie weiterhin zu verhunzen.

> Die Fronterfahrungen waren bald nur noch Geschichte

Mit einer modischen, extrem emotionalisiert und personalisiert agierenden Geschichtsaufklärung wird in der Tat das Gegenteil von dem erreicht, was eigentlich bewirkt werden soll. Wo Nuancen zu Ausnahmen gehören, historische Vorgänge und Figuren effektvoll dramatisiert und instrumentalisiert werden, kann kritisches Bewußtsein nicht gefördert werden. Oscar Wildes Rat an seine Kollegen, „laßt nie Fakten einer guten Story in die Quere kommen", könnte als Richtlinie auf Knopps Methoden gemünzt sein.

Sie schreiben Geschichte so, wie Ranke es einst gefordert hat. Betrübt es Sie da nicht, daß ausgerechnet Sie es waren, der Knopp seinerzeit dem ZDF andiente?

Maser: Ja, natürlich! Das war mein damals nicht voraussehbarer Sündenfall. Der Historiker kennt eben nur die Vergangenheit, die Zukunft dagegen bleibt auch ihm ein Rätsel. Welches Unheil die Büchse der Pandora enthält, weiß auch er nicht, bevor sie geöffnet worden ist.

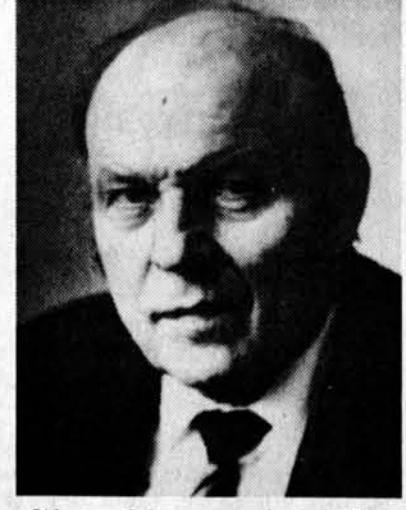
Kommen wir zur Person Ihres neuesten Werkes mit dem Untertitel „Hitlers janusköpfiger Paladin": Janus, der römische Gott der Zeit, vermochte in die Vergangenheit und in die Zukunft zu sehen. Nährte Görings politische Existenz sich eher aus der Vergangenheit, also der Zeit der Pariser Vorortverträge, der Feindschaft der Westmächte und der Sicht eines brot- und ziellosen Frontkämpfers oder aus den Zukunftsmöglichkeiten, die zumindest theoretisch im Nationalsozialismus lagen?

Maser: Hermann Göring war, als er 1922 in München zu Hitler stieß, keineswegs „ziellos". Im Gegenteil. Er war engagiert bestrebt, abzuwenden oder zu annullieren, was er als Bedrohung für Deutschland empfand. Wie Hitler, so protestierte er – wie allerdings der weitaus größte Teil der deutschen Bevölkerung auch – gegen die Bestimmungen des Versailler Vertrages und sah im Bolschewismus eine Existenzgefährdung Deutschlands, was hier allerdings nicht gerade als originell definiert werden kann, soweit es seine Haltung betraf. Daß er keinen Beruf gehabt habe, wie immer wieder kolportiert wird, stimmt nicht mit dem Sachverhalt überein. Er war Pilot und flog bald auch als Zivilist in Skandinavien, wo er seinen Lebensunterhalt zeitweilig als waghalsiger Kunstflieger verdiente.

Janus, der von den Römern unmittelbar nach ihrem Hauptgott Zeus in die Mythologie eingeordnet wurde, sah und wußte mehr als alle anderen Götter, weil er es war, der die Tür zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft öffnete und schloß und so registrieren konnte, was geschah und geschehen würde. Eine entsprechende Position nahm Hermann Göring schließlich auch bei und neben Hitler ein, was ihm 1945 und 1946 im Rahmen des Nürnberger Prozesses gegen die als Hauptkriegsverbrecher angeklagten und verurteilten Deutschen vor allem zum Verhängnis wurde. Er war der „zweite Mann" im Staat gewesen, und als solcher hat er, wie das Tribunal befand, jederzeit gewußt, welche Verbrechen im Dritten Reich begangen wurden. Er, über den als einzigen Exponenten des NS-Regimes anerkennend artikulierte Witze und Anekdoten kursierten, ließ sich allerdings tatsächlich von Hitler in Geschehnisse einspannen und mißbrauchen – und half so entscheidend mit, Ereignissen und Maßnahmen den Weg zu bahnen, die seinen persönlichen Vorstellungen nicht entsprachen.

Kein anderer Hoheitsträger des Dritten Reiches war so zweigesichtig wie er. Nahezu alle anderen, einschließlich Hitler, waren a priori ausrechenbar, Göring nicht.

Professor Dr. Werner Masers Vita



Werner Maser wurde im Jahre 1922 in Ostpreußen geboren. Er lehrte Geschichte an den Universitäten München, Helsinki und Tokio; 1991 wurde der bereits Emeritierte noch einmal aktiv und unterstützte als Lehrstuhlinhaber den Aufbau der demokratisch orientierten Geschichtswissenschaft an der Universität Halle-Wittenberg. Darüber hinaus ist er als Buchautor vor allem mit seinen Publikationen zum Thema „Hitler und NS-Regime", „Weimarer Republik, Friedrich Ebert, Hindenburg" sowie „Hitler/Stalin-Pakt und deutsch-sowjetischer Krieg" zu weltweitem Ansehen gekommen. Hervorzuheben sind ferner seine zahlreichen politischen Biographien. Sein internationales Renommee als Wissenschaftler beruht nicht zuletzt darauf, daß er sich immer unbeirrt an das Quellenmaterial gehalten hat und sich nie dazu verleiten ließ, seine Forschungsergebnisse den Forderungen des jeweiligen Zeitgeistes unterzuordnen.

Ein Buch mit zahlreichen neuen politischen und persönlichen Erkenntnissen über „Hitlers janusköpfigen Paladin"

Von Hitler mit Aufgaben betraut, die er innerlich ablehnte, delegierte er meist die Weisungen und ließ zu, daß sie umgesetzt wurden. Wie Janus, so sah auch er, was sich ereignete, und wie der Gott der Römer, so behielt auch er für sich, was er sah.

Frühe Fronterfahrungen führen oft dazu, das Leben, insbesondere auch das politische, nur aus dieser ersten Perspektive wahrzunehmen. Gilt dies auch für Göring?

Maser: Teils, teils! Von 1922 bis Ende 1923 und von 1928 bis kurz nach der Machtübernahme und Machtergreifung agierte er im Stile eines preußischen Offiziers, der die Durchsetzung von Befehlen unter allen Umständen erwartete, selbst wenn sie nicht unbedingt den Richtlinien entsprachen, die von „oben" oder den weltanschaulichen Grundsätzen der NSDAP vorgegeben waren. Das änderte sich im Laufe der Zeit jedoch zunehmend, obwohl die stete Zunahme seiner Machtbefugnisse gerade das Gegenteil hätte erwarten lassen. Nachdem Hitler, der Görings Machtausweitung nicht tatenlos hinnehmen wollte, ihn zunächst weder zum Außenminister noch 1938 nach dem Ausscheiden Werner von Blombergs zum Reichswehrminister ernannt hatte, was Göring sehr gern geworden wäre, gab er sich zunehmend jovial staatsmännisch und ließ nicht erkennen, daß er enttäuscht war.

Nachdem er am 19. Juni 1940 zum Reichsmarschall ernannt worden war, was ihm, dem unentwegten Kunstsammler, eine zusätzliche monatliche Dotation von 20 000 Mark eintrug, engagierte er sich im Rahmen seiner eineinhalb Dutzend Ämter und

Der „beste Sachkenner" beging schwere Fehler

im Bewußtsein, der nach Hitler mächtigste Mann im Reich zu sein. Er gab sich nicht mehr so soldatisch, wie es in den ersten Jahren nach der Machtübernahme als preußischer Ministerpräsident, oberster Chef der Luftwaffe und diplomatischer Zuarbeiter Hitlers in Italien und in Südosteuropa der Fall gewesen war. „Fronterfahrungen" aus dem Ersten Weltkrieg, aus dem er als Hauptmann und Träger des Pour le Mérite nach Deutschland zurückgekehrt war, waren für ihn bald nur noch Geschichte.

Göring besaß eine Überfülle an Ämtern, wobei jedes für sich wahrscheinlich schon ganzen Einsatz abverlangte; man denke nur an die Verantwortung für den Vierjahresplan. Hielt er sich für unersetzlich?

Maser: Er selbst nicht, zumindest seit 1943 nicht, seit er davon ausging, daß Hitler „verrückt" geworden sei. Doch Hitler war bis dahin der Ansicht, daß er ihn infolge seiner vorausgegangenen herausragenden Leistungen nicht entbehren zu können meinte, was sich in bestimmten Situationen, wie zum Beispiel nach dem Stauffenberg-Attentat, zeigte, als der kaltgestellte Göring durch seinen von Hitler verfügten öffentlichen Auftritt die angebliche Ungebrochenheit des Regimes repräsentieren mußte. Nicht nur einmal hat Hitler zugegeben, daß er Göring 1943 nicht einfach für jedermann erkennbar in die Wüste schicken könnte, ohne im In- und Ausland Konsequenzen auszulösen, die er sich in zunehmendem Maße nicht leisten konnte.

Umgekehrt war Göring durch seine Verwundung morphiumsüchtig geworden. Wie sehr schränkt diese Sucht eine Tätigkeit mit öffentlicher Verantwortung ein?

Maser: Die Frage sollte allgemein ein Mediziner beantworten. Soweit sie Göring betrifft, zeigt sein Verhalten, daß die Morphiumsucht seine Entscheidungen nicht so beeinflußte, daß sie von jedermann als Ursache für bestimmte Maßnahmen definiert werden konnte. Morphiumsüchtig war er nach dem Hitler-Putsch im November 1923 geworden, nachdem befreundete jüdische Ärzte ihn wegen seiner schweren Verwundung mit Morphium behandelt und ihn heimlich nach Österreich gebracht hatten. In Schweden war er drei Jahre später wegen der Sucht von seiner späteren Ehefrau, der Gräfin von Kantzow, für einige Woche sogar in eine Irrenanstalt eingeliefert worden.



Auf dem Höhepunkt seiner Macht, aber auch seiner Eitelkeit: *Hermann Göring im Hermelinmantel und mit Marschallstab*

Görings Sachverstand für die Luftwaffe nährte sich aus den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges. Fachleute, auch ausländische, beurteilten seine strategischen und rüstungstechnischen Leistungen im Zweiten Weltkrieg eher als mäßig. Teilen Sie diese Auffassung?

Maser: Das trifft weithin zu, wobei jedoch in Rechnung gestellt werden muß, daß beispielsweise sein im November 1941 durch Selbstmord aus dem Leben geschiedener Weltkriegs-Kamerad Ernst Udet, der von ihm beauftragt worden war, die Luftrüstung zu organisieren, ihn serienweise mit falschen Daten und Fakten getäuscht hat. Und Erhard Milch, Görings Staatssekretär jüdischer Abstammung, Feldmarschall und glänzender Luftwaffen-Fachmann, kam infolge der Entscheidungen Görings nicht so zum Zuge, wie es angemessen gewesen wäre. Göring duldete nicht, daß andere besser als er wußten, was zu tun sei. Hitler, der ihn lange für den besten Sachkenner hielt, gaukelte er seit 1937 vor, daß die deutsche Flugzeug-Industrie in der Lage sein würde, die geplante Vergröße-

London setzte auf Göring als Nachfolger Hitlers

rung und Revolutionierung der Luftwaffe rechtzeitig zu schaffen. Er, der Hitlers aggressive Kriegsvorstellungen kannte, rechnete mit einem Krieg nicht vor 1943, was hierbei nicht übersehen werden darf. Infolge des Rohstoffmangels, für den er seit seiner Berufung zum allmächtigen Beauftragten für den Vierjahresplan nicht unerheblich verantwortlich zeichnete, war die Flugzeug-Industrie nicht in der Lage, die Vorgaben zu erfüllen. Für Göring kam der Krieg vier Jahre zu früh, was zur Folge hatte, daß auch die deutschen Flugzeugbesatzungen nicht rechtzeitig ausreichend ausgebildet waren, was sich angesichts der zahlenmäßig überwältigenden Übermacht der Alliierten sehr nachteilig auswirkte. Um es auf eine knappe Formel zu bringen: Göring war Generalist, nicht Spezialist. Infolge der ihm von Hitler übertragenen zahlreichen Ämter, Positionen und Sondermissionen, die seine Kraft überfordern mußten, konnte es einfach nicht anders sein.

Erklärt sich daraus auch Hitlers zunehmende Distanz zu ihm?

Maser: Ab Mai 1943 ja! Hitler, der an sich mehr als jeder andere glaubte, war nicht bereit, die Tatsache zu akzeptieren, daß er durch seine Vorgaben eine erhebliche Mitschuld daran trug, daß zum Besipiel die Luftabwehr so ungenügend war. Im Juni 1945, als sowjetische NKWD-Offiziere Göring unter der Aufsicht amerikanischer Offiziere befragten, verwies er unter Anführung exemplarischer Beispiele auf Hitlers wesentliche Mitschuld an der Lage.

Die Ämterhäufung brachte es mit sich, daß Göring auch in das Geschehen der Wannsee-Konferenz geriet. Was haben Sie, Herr Prof. Maser, zu diesem Komplex herausgefunden?

Maser: Zu dem Komplex ist zu sagen, daß die bisherigen Darstellungen die dokumentarisch nachweisbaren Tatsachen meist grob verzeichnen. Die Angelegenheit „Wannsee-Konferenz", die einen wesentlichen Einfluß auf die Judenpolitik des NS-Regimes hatte, kann im Rahmen eines Interviews keineswegs plausibel dargestellt werden, zumal im Nachvollzug, vor allem im Nürnberger Prozeß der alliierten Siegermächte, gefälschte Dokumente eine wesentliche Rolle spielten. In meiner Göring-Biographie findet der Leser die durch bislang nirgendwo ausgewertete Dokumente gestützte Antwort auf diese Frage.

Göring verfügte auch während des Krieges über zahlreiche ausländische Kontakte, die ihn vor, während und nach dem deutsch-polnischen Krieg von 1939 auch in die Friedensbemühungen im Zusammenhang mit dem schwedischen Geschäftsmann Birger Dahlerus führten. Es soll englische Kreise gegeben haben, die sich eine Reichsregierung unter Hermann Göring vorstellen konnten ...

Maser: Einer, der dies aus unmittelbarer Erfahrung und Kenntnis übermittelte, war der britische Diplomat John Colville, der seit 1939 im persönlichen Büro Chamberlains in Downing Street 10 und da-

Die Anklagevertreter ließen sich in die Enge treiben

nach bei Winston Churchill arbeitete. Am 28. November 1939 notierte er in seinem Tagebuch, daß namhafte britische und amerikanische Politiker noch drei Monate nach dem Beginn des Krieges hofften, daß Göring Hitler stürzen und sich an seiner Stelle als Staatsoberhaupt etablieren könnte, was nach ihrer Überzeugung ein sofortiges Ende des Krieges zur Folge haben würde.

Görings unbekümmerter Auftritt nach seiner Gefangennahme verführt immer wieder zu der Vermutung, daß er die Konsequenzen der „bedingungslosen Kapitulation" der Siegermächte falsch beurteilte. Lebte er durch seine vorherige Isolation in einem politischen Wolkenkuckucksheim?

Maser: Er ging zunächst davon aus, daß die Alliierten das geltende Völkerrecht und die europäischen Rechtsvorgaben zur Grundlage ihres seit 1941 geplanten und vorbereiteten Kriegsverbrecherprozesses machen würden, was jedoch nicht der Fall war. Die an ihn in Mondorf, wo er sich bis zur Verlegung nach Nürnberg befand, gestellten 555 Fragen ließen durchaus hoffen, daß die Angeklagten trotz der im August 1944 in London von den Alliierten festgelegten Richtlinien für die Prozeßführung und der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Streitkräfte im Mai 1945 mit wesentlich anderen Strafen rechnen könnten. In Nürnberg war Göring sehr bald überzeugt, daß es anders kommen würde. Seine von amerikanischen Korrespondenten und Prozeßbeobachtern als „very very clever" dokumentierten Auftritte brachten den US-Ankläger Robert H. Jackson schier zur Verzweiflung und bewogen den US-General und OSS-Chef William Donovan, der anfänglich ebenfalls zur amerikanischen Anklagebehörde zählte, schon im November 1945 dazu, Nürnberg einfach zu verlassen und nach Amerika zurückzukehren, weil er nach den ersten und für ihn und die gesamte Anklagebehörde nicht gerade schmeichelhaften Konfrontationen mit Göring überzeugt war, daß eine Auseinandersetzung mit ihm ein großes Risiko in sich bergen würde.

Was bewog die Sieger in Nürnberg, den schon durch eine Giftkapsel zu Tode gekommenen Hermann Göring nochmals an den Galgen zu knüpfen?

Maser: Das ist eine Legende. Sie ließen Göring nach dessen Selbstmord lediglich für Fotoaufnahmen einen abgeschnittenen Henkerstrick um den Hals legen.



Am Ende seiner Karriere: *Herrmann Göring (links, mittlere Reihe) während der Verhandlungen in Nürnberg, wo er schließlich zum Tode verurteilt wurde, sich der Hinrichtung aber durch Selbstmord entzog* Foto dpa

„Die wahren Erlebnisse ..."

Neuerscheinungen rund um das Thema Ostpreußen / Von Hans B. v. Sothen

Die Erinnerungen eines Arztes Jahrgang 1925: An Ostpreußen, die Heimat der Eltern, die er zuletzt während des Zweiten Weltkriegs als Sanitätssoldat im Samland erlebt. Beim Rückzug gelangt seine Einheit schließlich auf die Halbinsel Hela, von wo ihm, um nicht in die Hände der Russen zu geraten, eine abenteuerliche Flucht gelingt.

Klaus Hartmann: Vorgeschichte. Erinnerungen 1925–1948, 344 Seiten, geb., Universitas Verlag, München 2000, ISBN 3-8004-1406-6.

Ostpreußen war der erste Teil des Reichsterritoriums, das von der Roten Armee besetzt wurde. Neu angesiedelte Arbeitskräfte aus Innerrußland verdrängten die Reste der deutschen Bevölkerung, die bis 1947/48 zum Teil auf schreckliche Weise malträtiert und danach vertrieben wurde. Ruth Kibelka schildert eindrücklich die Geschichte Ostpreußens in den unmittelbaren Nachkriegsjahren aus eigener Erfahrung.

Ruth Kibelka: Ostpreußens Schicksalsjahre. 1944–1948, 358 Seiten, geb., Aufbau Verlag, Berlin 2000, 39,90 Mark, ISBN 3-351-02505-X.

In Friedenszeiten Soldat im traditionsreichen Ortelsburger Jägerbataillon, der „Hauseinheit" der grünen Zunft, nimmt Hundrieser 1939 an den Kämpfen in Polen, später in Frankreich und an der Ostfront teil. Neben vielen bekannten Ostpreußen wird unter anderen General Lasch portätiert. „Grünes Herz in Feldgrau" ist die Fortsetzung von Hundriesers erstem Buch „Es begann in Masuren".

Hubert Hundrieser: Grünes Herz in Feldgrau. Kriegstagebuch eines ostpreußischen Forstmanns, kart., 34 Mark, ISBN 3-88741-029-7.

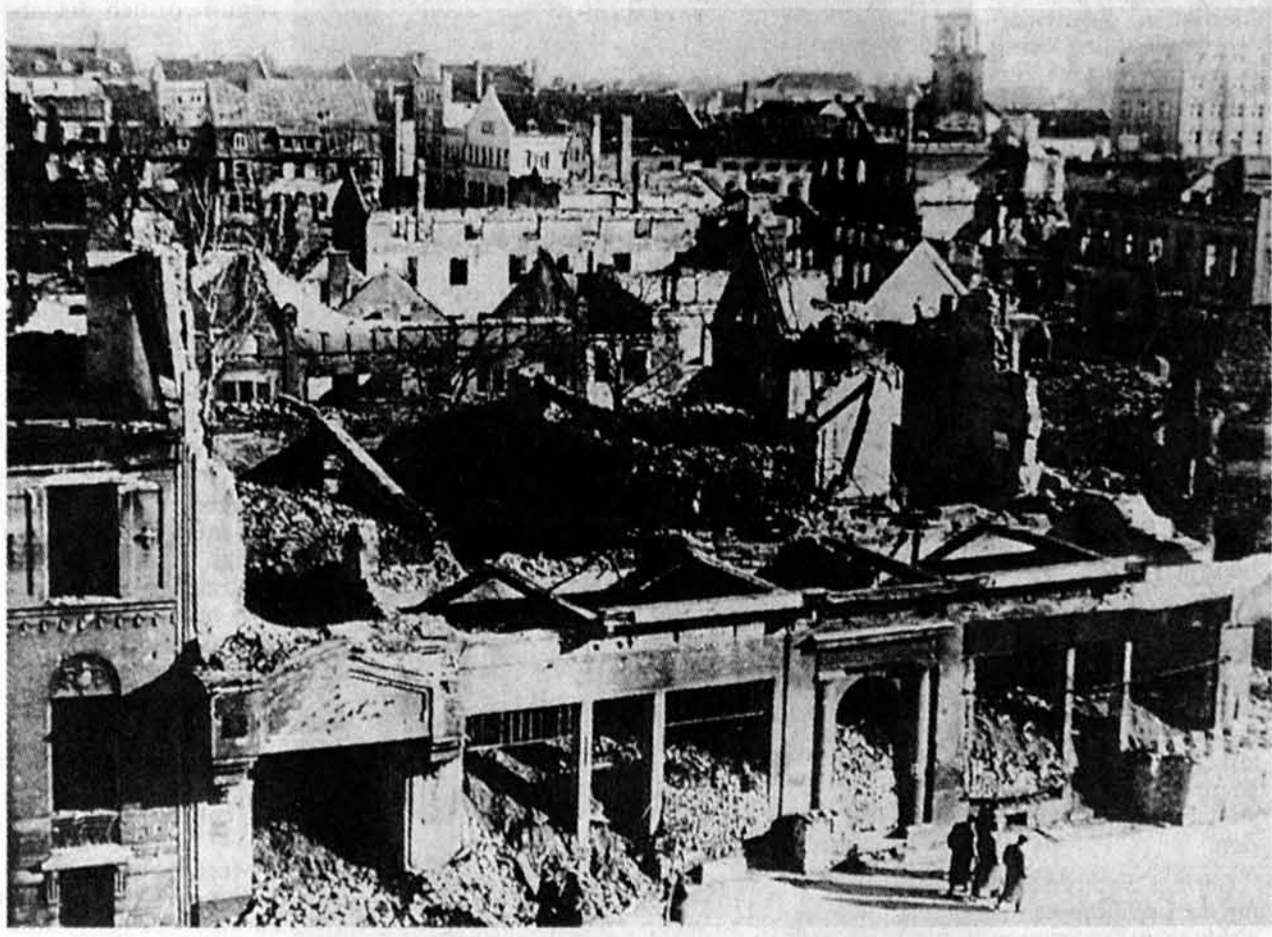
Reinhold Helling (Hrsg.): Die evangelischen Kirchengemeinden in Ostpreußen und Westpreußen in den Pfarr-Almanachen von 1912 und 1913. Mit alphabetischen Registern der eingepfarrten Orte (Kirchspielverzeichnisse, 2. erweiterte Auflage, 405 Seiten, br., Hamburg 2000, Selbstverlag des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V. (Reihe: Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen Nr. 59). Bezug: s. u.

„Altpreußische Forschungen" 1924 bis 1943 und „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen" 1926 bis 1944. Ein systematisch gegliedertes Gesamtinhaltsverzeichnis von Erwin Spehr, 161 Seiten, br., Hamburg 2000, Selbstverlag des Vereins. Erschienen in der Reihe: „Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V. Nr. 98. Bezug: s. u.

Erwin Spehr: „Altpreußische Geschlechterkunde" 1927 bis 1943und „Danziger familiengeschichtliche Blätter" 1929 bis 1943. Inhaltsverzeichnisse, Gesamtverzeichnisse der Personennamen, Systematisches Verzeichnis aller Beiträge, Hamburg 2000, 395 Seiten, br. (Reihe: Sonderschriften des vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V. Nr 99). Bezug: s. u.

Erwin Spehr: Die Veröffentlichungen des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen 1953 bis 2000. Ein thematisch gegliedertes Verzeichnis aller Beiträge, 399 Seiten, br., Hamburg 2000, Selbstverlag des Vereins (Reihe: Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V. Nr. 100.

Bezug und weitere Informationen über: Reinhold Helling, In de Krümm 10, 21147 Hamburg.



Das kriegszerstörte Memel im Jahre 1946. Aus: Ruth Kibelka, Ostpreußens Schicksalsjahre 1944–1948

Das vermeintlich rettende Ufer der Elbe bereits erreichend, wird Feldbusch von den Amerikanern an die Russen ausgeliefert. Eine vierjährige Odyssee des jungen deutschen Soldaten durch sibirische Gefangenenlager beginnt.

Wilhelm Feldbusch: Sibirien – Die wahren Erlebnisse eines jungen deutschen Soldaten in russischer Kriegsgefangenschaft, 321 Seiten, brosch., 28 Mark (incl. Versand), Gießen, Selbstverlag des Autors. Bezug über: Wilhelm Feldbusch Weitershainer Straße 32, 35466 Rabenau-Rüddinghausen, Telefon/Fax: 064077595.

Erstmals liegt durch Hilger eine zusammenfassende wissenschaftliche Darstellung des Schicksals der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion vor, deren schreckliches Schicksal – Hunger und massenhafter Tod – bislang von der Historiographie stiefmütterlich behandelt wurde. Bis weit in die Nachkriegszeit hinein spielten sie im Denken des deutschen Volkes eine große Rolle. Ihre durch Adenauer veranlaßte Freilassung bescherte dem Bundeskanzler den größten Wahltriumph in der Geschichte der Christdemokratischen Partei. Erstmals werden, auch unter Benutzung russischen Archivmaterials, bisher unbekannte Quellen verwendet.

Andreas Hilger: Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion 1941–1956. Kriegsgefangenenpolitik, Lageralltag und Erinnerung, geb., 486 Seiten, 88 Mark, Klartext Verlag, Essen 2000, ISBN 3-88474-857-2.

Lieberwirth, später Rundfunkkorrespondent in Bonn, schreibt seine Erinnerungen an seine Kriegszeit in Nordafrika. – „Alter Mann" – so hieß bei den Afrika-Kämpfern des Zweiten Weltkriegs die Fleischration in der Konservendose. Der Autor war einer von 38 000 Kriegsgefangenen aus dem Afrika-Korps, die meist in Libyen gefangengenommen wurden, um dann in Kanada zu landen.

Johannes Lieberwirth: Alter Mann und Corned Beef: Die andere Kriegsgefangenschaft in Afrika und Kanada, 260 Seiten, geb., 38,80 Mark, Condo Verlag, Emmelshausen, ISBN 3-928483-53-6.

Nehrings Bildband zeigt Masuren, das Samland, die Kurische Nehrung, Barten, das Ermland, Natangen, die Rominter Heide, das Memelland, die Burgen des Deutschen Ordens, Städte und Klöster sowie das Leben der Menschen heute. Ein besonderes Kapitel befaßt sich mit den Herrenhäusern der ostpreußischen Güter.

René Nehring: Naturparadies und unvergeßliche Landschaft. Bilder aus Ostpreußen, geb., 148 Seiten mit vielen farbigen Abbildungen. 49,80 Mark, Verlag Edition Truso, Berlin 2000, ISBN 3-935280-01-7.

Dieses Handbuch dient Studenten und Dozenten als Hilfsmittel für die Einführung in die Geschichte der verschiedenen Regionen Ostmitteleuropas und Südosteuropas. Der Bogen ist weit gespannt: von Livland und Siebenbürgen bis nach Zypern reicht dieses Werk. Auch Ost- und Westpreußen ist in ihm vertreten. Martin Armgart gelang bei aller Kürze ein erfreulich objektiver Grundriß, soweit dies auf den wenigen zur Verfügung stehenden Seiten möglich war. Es schließt sich eine sehr brauchbare Auswahlbibliographie zur Einführung in das Thema an.

Harald Roth (Hrsg.): Studienhandbuch Östliches Europa, Band 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas, kart., 560 Seiten, 49,80 Mark, Verlag Böhlau, Köln Weimar, Wien, ISBN 3-412-13998-X.

Nachdem der erste Band der Geschichte Pommerns von Hans Branig bereits 1997 erschienen ist, liegt nunmehr der zweite und letzte Band aus dem Nachlaß des Forschers vor. Die Darstellung beginnt mit dem Westfälischen Frieden und der Teilung Pommerns zwischen Brandenburg und Schweden und reicht bis zum Ende der Regierungszeit Friedrichs des Großen. Dieses nunmehr vollständige Werk knüpft an das bisher grundlegende zweibändige Werk von Martin Wehrmann (Geschichte von Pommern, Gotha 1919–1921) an. Bearbeitet wurde es von Werner Buchholz, Professor für pommersche Landesgeschichte an der Universität Greifswald.

Hans Branig: Geschichte Pommerns. Teil 2: Von 1648 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Bearbeitet von Werner Buchholz, geb., 193 Seiten, 58 Mark, Böhlau Verlag, Köln, Weimar, Wien 2000, ISBN 3-412-09796-9.

Gerade rechtzeitig zum Preußenjahr erscheint eine Auswahl von Briefen des berühmten Refomers Gneisenaus, die die heute fast vergessene literarische Gattung des Briefes wieder aus der Versenkung holt. Eine Literaturform, die gerade zu Zeiten Gneisenaus in der höchsten Blüte stand. Gneisenaus Briefe sind allerdings keine unsterbliche Literatur, dazu hat er zu sehr die knappe Art des Militärs, doch sie geben die turbulente Zeit, in der sie entstanden, lebendig wieder. Die kleine Anthologie enthält unter anderem Briefe an Clausewitz, Hardenberg, Ernst Moritz Arndt und natürlich an seine Frau. Ein ideales kleines Weihnachtsgeschenk.

Gneisenau. Briefe August Neithardts von Gneisenau – Eine Auswahl, geb., 123 Seiten, Verlag Koehler & Amelang, München, Berlin 2000, ISBN 3-7338-0236-5.

Die in der Nachfolge der 1844 in Königsberg gegründeten „Altertumsgesellschaft Prussia" stehende Prussia-Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußens e.V. hat jetzt in einer völlig neu bearbeiteten dritten Ausgabe eine Übersicht über die Bestände von Archiv und Bibliothek der Gesellschaft erstellt. Der bisherige Teil „Allgemeines" wurde als „erster Teil" weiter untergliedert, um die Übersichtlichkeit zu verbessern.

Lothar Förmer (Bearb.): „Sammlung Prussia". Archiv und Bibliothek, dritte Ausgabe 2000, hrsg. von der Prussia, Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußens e.V., kart., 116 Seiten, Informationen über: Prussia-Gesellschaft, Dr. Lothar Förmer, Nürburgstraße 15, 50937 Köln.

Die Kindheitheitserinnerungen in Godrienen bei Königsberg beginnen 1939. Besonders interessant und bewegend ist die Beschreibung der ersten Zeit der russischen Besetzung Ostpreußens, die die kleine Marlies zusammen mit ihrer Mutter erlebt und erleidet. Da diese als „Spezialistin" gilt, dürfen beide erst im März 1948 „ins Reich".

Marlies Klein-Stern: Mein Tagebuch – oder: So war es in Ostpreußen, Ringbindg., 120 Seiten, 30 Mark. Bezug über Marlies Stern, Via XXVII Marzo 65, I-19122 La Spezia, Italien, Telefon: 0187/730412.

Die 1918 geborene Elsa Domeier-Schröder verbrachte ihre Kindheit im südlich von Königsberg gelegenen Sargen. Der Alltag war ausgefüllt mit schwerer Feldarbeit, Schweineschlachten, Brotbacken, Buttern und der Leinenherstellung. Beim Roten Kreuz absolvierte die Älteste von sechs Kindern eine Ausbildung als Schwesternhelferin. Im Winter 1944/45 flüchtete die Familie über das Eis des Frischen Haffs nach Dänemark.

Elsa Domeier-Schröder: Leben in Ostpreußen – Flucht und Wiedersehen. Autobiographie, kart., 78 Seiten, 12,80 Mark, Verlag Frieling, Berlin 2000, ISBN 3-8280-0867-4.

Die Autorin ist eine Ostpreußin aus Gansen, Kreis Sensburg, Jahrgang 1931. Bis 1983 lebte sie mit ihrer Familie in Ostpreußen.

Hildegard Ratanski: Getränkte Erde. Lebenserinnerungen einer Ostpreußin, kart., 175 Seiten, Frieling Verlag, Berlin 2000, 17,80 Mark, ISBN 3-8280-1112-8.

Edeltraud Heismann ist 1927 in Danzig geboren. Sie erzählt ihre Kindheit und Jugend in der alten Hansestadt, ihre Flucht und die schließliche Ankunft in Holstein.

Edeltraud Heismann: Erinnerungen – Tränen der Seele? Kart., 118 Seiten, 28,50 Mark, Soldi Verlag, Hamburg 2000, ISBN: 3-931877-37-X.

Ländliche Idylle in Westpreußen 1930. Der Leser nimmt teil an der noch heilen Gemeinschaft einer Bauernfamilie und unternimmt einen vergnüglichen Maiausflug mit Pferd und Kutsche, der dennoch nicht ganz ohne Tükken verläuft.

Hilmar Hinz: Mit der Kutsche nach Slupp. Glückliche Kindertage an der Weichsel um 1930. kart., 100 Seiten, Verlag A. Göttert, Diepenau, ISBN 3-929793-72-5.

Der 1920 in Ostpreußen geborene Radok beschreibt in seinem Roman den Neuanfang des erfolgreichen ostpreußischen Akademikers Fritz in Thailand.

Rainer Maria Radok: Dorf jenseits eines Traumes. Neubeginn in Thailand, kart., 111 Seiten, 14,80 Mark, Verlag Frieling, Berlin 2000, ISBN 3-8280-1199-3.

Theodor Gottlieb von Hippel d. J.: *Verfaßte 1813 den Aufruf „An mein Volk" für Friedrich Wilhelm III.*

Alles um eine Maus

Ausstellung zu Leben und Werk von Walter v. Sanden

Für den, der in oder bei Hamburg lebt oder auf der Durchreise ist, lohnt sich durchaus ein Besuch des Zoologischen Museums der Universität Hamburg. Dieses gilt bis zum 4. Februar des kommenden Jahres um so mehr, als bis zu jenem Tage in dem Universitätsmuseum „Alles um eine Maus" zu sehen ist.

„Alles um eine Maus" ist eine kleine, aber nette Sonderausstellung mit dem Untertitel „Walter von Sanden-Guja – ein Leben für die Natur". Die Anregung dazu stammt von Universitätsprofessor Dr. Eckart Zeiske, der über die Entstehungsgeschichte in einem Brief an die *OB*-Autorin Ruth Geede schreibt: „Die Ausstellung ist nicht zuletzt auf eine Mithilfe zurückzuführen, die ich Ihnen verdanke: Sie schrieben in der ‚Ostpreußischen Familie' in der Ausgabe des *Ostpreußenblattes* vom 14. März 1998 einen Artikel, in dem Sie auf meine Suche nach Werken des Schriftstellers Walter von Sanden-Guja aufmerksam machten. Über die große Resonanz berichtete ich Ihnen (…). Der Erfolg setzte eine Entwicklung in Gang, an deren Ende nun diese Ausstellung steht."

Den Hauptteil dieser Ausstellung über den unverdientermaßen in Vergessenheit geratenen ostpreußischen Naturschriftsteller bilden die Vitrinen mit fast allen seinen Schriften sowie diversen Tierdarstellungen seiner Ehefrau, der Künstlerin Edith von Sanden-Guja. Bei letzteren handelt es sich um Aquarelle sowie um die Bronzeplastiken „Aal", „Nachtschwalbe", „Schleie", „Trauerseeschwalbe", „Wasserfrosch", „Wasserralle" / „Tüpfelsumpfhuhn" und die Otterplastik „Ingo".

Die Plastiken sind Leihgaben des Ehepaares Fritz und Adelheid Hollberg, bei denen diese und die anderen von Edith von Sanden-Guja in Ostpreußen und am Dümmer geschaffenen Tierplastiken käuflich erworben werden können. Interessierte seien verwiesen an Edith von Sanden-Guja Nachf., z. Hd. Adelheid Hollberg, Helmesweg 4, 49459 Lembruch, Telefon (0 54 47) 4 12.

Geschickt und sinnig sind von den Machern der Ausstellung die Glaskästen mit den naturkundlichen Veröffentlichungen und den Tierdarstellungen des Ehepaares von Sanden-Guja mit jeweils passenden Tierpräparaten aus dem Fundus des Zoologischen Museums aufgefüllt worden. So befinden sich beispielsweise in der Glasvitrine mit Walter von Sandens vielleicht bekanntestem Werk „Alles um eine Maus" unterschiedlichste Mäusepräparate aller Art. Daß den Ausstellungsmachern der Schalk im Nacken sitzt, beweisen eine Computer-Maus und die Micky-Maus-Figur, die ebenfalls in dem Schaukasten zu sehen sind. Dieser kleine Scherz ist jedoch eine Ausnahme und tut der Seriosität der Ausstellung keinerlei Abbruch.

Ergänzt werden die dreidimensionalen Exponate durch 15 Schautafeln mit Bildern und informativen Texten. Sie stammen aus der Ausstellung „Walter von Sanden-Guja – Naturwissenschaftler aus Ostpreußen", die vom Ostpreußischen Landesmuseum 1997 erarbeitet wurde und Interessierten kostenfrei zur Verfügung steht.

Die Sonderausstellung ist zu finden in der Ausstellungshalle des Zoologischen Museums der Universität Hamburg, Martin-Luther-King-Platz 3, 20146 Hamburg. Die Öffnungszeiten sind dienstags bis freitags 9 bis 18 Uhr sowie samstags und sonntags 10 bis 17 Uhr. Montags ist geschlossen. Der Eintritt ist frei.

Wer mehr über Walter von Sanden-Guja und seine Ehefrau wissen möchte, dem sei neben der Ausstellung die 1999 erschienene Broschüre „Edith und Walter von Sanden-Guja" aus der Reihe „Arbeitsbriefe der Landsmannschaft Ostpreußen" empfohlen, die bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (040) 41 40 08-0, bestellt werden kann.

Manuel Ruoff



Naturparadies: *Der Nordenburger See im Kreis Gerdauen, Wirkungsstätte Walter v. Sandens* Foto Walter v. Sanden

Eine Männerfreundschaft

Vor 225 wurde Theodor Gottlieb von Hippel d. J. in Gerdauen geboren

Mit den Hippels ist es wie mit den Wiecherts", hörte man kürzlich eine belesene Ostpreußin sagen. „Immer wieder werden sie verwechselt. Der eine Ernst Wiechert, der mit dem ‚ie' stammte aus dem Forsthaus Kleinort im Kreis Sensburg und schrieb so schöne Romane wie die ‚Jerominkinder' oder ‚Das einfache Leben'. Der andere war Ernst Wichert, der Richter und Dichter aus Insterburg schrieb den historischen Roman ‚Heinrich von Plauen' und seine ‚Littauischen Geschichten'. Dessen Name schrieb sich nur mit einem einfachen ‚i'. Bei den Hippels ist selbst solch ein Unterschied nicht zu finden …"

Im Geistesleben der Stadt Königsberg gab es gleich zwei Persönlichkeiten, die diesen Namen trugen. Theodor Gottlieb von Hippel der Ältere, der Jurist, der Freund Kants und Hamanns, der Dichter und Stadtpräsident von Königsberg, lebte von 1741 bis 1796; er zählt zu den rätselhaften Repräsentanten der deutschen Literatur und gilt als Begründer der Todespoesie im modernen deutschen Roman. Sein Neffe gleichen Namens, Theodor Gottlieb von Hippel der Jüngere, schlug wie sein Onkel die juristische Laufbahn ein. Beiden Hippels ist eines gemeinsam: beide bekannten sich nur zögernd zur Autorschaft eines bedeutenden Werkes. Theodor Gottlieb der Ältere hielt seine schriftstellerische Tätigkeit lange geheim; so erfuhr man erst spät, wer wirklich Bücher wie „Über die Ehe" oder „Lebensläufe nach aufsteigender Linie" geschrieben hatte. Auch der Neffe bekannte sich erst Jahrzehnte später zu seiner Autorschaft des Aufrufs „An mein Volk", der 1813 zu den Befreiungskriegen gegen das napoleonische Joch aufrief.

Geboren wurde Theodor Gottlieb von Hippel vor 225 Jahren am 13. Dezember 1775 in Gerdauen als Sohn des Pfarrers Gotthard Friedrich und dessen Frau Henriette, geb. Stogler. Die Mutter des Knaben starb früh, so daß der Junge zunächst in der Obhut des Vaters aufwuchs. Der gab ihn auf die Burgschule nach Königsberg, wo sich der Onkel, der den Jungen 1786 offiziell adoptiert hatte, um ihn kümmerte. Mit eiserner Strenge wurde der Knabe von dem gewissenhaften Beamten erzogen. Immer wieder kam es zu Auseinandersetzungen zwischen den beiden. Joseph Kohnen schildert in einer Biographie über den älteren Hippel (Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk, Lüneburg, 1987) die Schwierigkeiten, die sich fast zwangsläufig ergaben: „Wenn Onkel und Neffe sich auch weiterhin mit großer Liebe begegneten, so begriff der einsame, kranke Bürokrat doch keineswegs den jugendlichen Schwärmersinn Theodor Gottliebs. Dies hatte zur Folge, daß der inzwischen selbst zum Juristen aufgestiegene Neffe krampfhaft versuchte, sich aus den Fesseln des pedantisch-gestrengen Mentors zu lösen. Er war immer häufiger abwesend, suchte neue Bekanntschaften und gedachte ein unabhängiges Leben aufzubauen."

Kohnen weiter: „Schon 1792 hatten beide einen überaus peinlichen Streit, als der jugendliche Hitzkopf plötzlich auf den Gedanken kam, sich als Freiwilliger zu den preußischen Husaren zu melden, um am Rhein gegen die Franzosen zu kämpfen. Hippel, der um seine großgesteckten Pläne bangte, verbot dem Neffen kurzerhand diesen seiner Ansicht nach unbedachten



Zwei Freunde: *Selbstbildnis E.T.A. Hoffmanns (hinten) mit Theodor Gottlieb v. Hippel als Castor und Pollux, seitenverkehrt dargestellt als Vorlage für einen Stich*

Schritt. Als das Verbot nichts fruchtete, drohte er ihm mit einem ewigen Bruch, indem er sagte: ‚Wer 15 Jahre hinter sich hat, muß seinen Lebensweg selbst wählen können. Du gehst den deinigen, ich den meinigen. Du vernichtest alle meine Pläne. Ich werde andere fassen. Wir sehen uns nie mehr wieder.' Wenige Stunden später ließ er ihm durch einen Verwandten wiederholen, daß er ihm im Falle, daß er sich für die militärische Laufbahn entschiede, jedwede Unterstützung entzöge. Daraufhin setzte der Sohn Gotthards an der Albertina sein Studium fort. Das Zusammenleben wurde jedoch seither immer unerträglicher …"

„Im Juni 1795", so Kohnen, „haben sie sich endgültig getrennt. Als Theodor Gottlieb sich anschickte, seine erste Verwaltungsstelle als Justizreferendar in Westpreußen zu übernehmen, lud der Onkel ihn ein letztes Mal feierlich zum Essen. Nur schwer soll er damals seine Rührung zurückgehalten haben. Beim Abschied übergab er ihm … Briefe seiner Mutter. Er schloß ihn in seine Arme und legte ihm ans Herz, so zu werden, wie diese früh verstorbene Frau gewesen war. Dann segnete er ihn. Sie sollten sich nicht mehr wiedersehen."

Nach der Referendarzeit in Marienwerder folgten Jahre als Land- und Kreisjustizrat mit Sitz und Stimme in der Kriegs- und Domänenkammer. 1810 holte ihn Staatskanzler Hardenberg als Mitarbeiter; ein Jahr später wurde Theodor Gottlieb von Hippel Staatsrat. 1814 schied er aus dem Ministerium aus, wurde zunächst Vizepräsident und dann Chefpräsident der Regierung in Marienwerder. 1832 ging er für fünf Jahre als Regierungspräsident nach Oppeln und nahm dann seinen Abschied. Bis zu seinem Tod am 10. Juni 1843 lebte er in Bromberg.

1835 mußte Hippel seine Güter, darunter auch das vom Onkel ererbte Gut Leistenau mit den dazugehörigen Besitzungen, verkaufen, zu sehr hatten sie in der Franzosenzeit und danach gelitten. Auch die kostbare Gemäldesammlung und die umfangreiche Bibliothek aus dem Besitz des Onkels konnte er nicht mehr halten; sie gingen in das Eigentum des Staates über und wurden der Stadt Königsberg vermacht. – Die Gemälde bildeten übrigens später einen beachtlichen Teil der Städtischen Kunstsammlungen.

1786 schließlich begann eine Freundschaft, die ein Leben lang halten sollte. In diesem Jahr hatte Theodor Gottlieb von Hippel in einem Landhaus in Arnau bei Königsberg einen fast gleichaltrigen Knaben kennengelernt, den zukünftigen Dichter, Komponisten und Juristen Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann, der seinen dritten Vornamen später aus Verehrung für Mozart in Amadeus umändern sollte. Zwischen den beiden entwickelt sich eine innige, wenn auch, durch die unterschiedlichen Charaktere bedingt, nicht immer ungetrübte Freundschaft, die sich nicht zuletzt durch den Briefwechsel, den beide miteinander führten, nachvollziehen läßt. Hippel übergab nach dem Tod des Freundes eine Auswahl von Jugendbriefen an den Hoffmann-Biographen Hitzig, der sie in seine Arbeit einfließen ließ. So haben auch diese Briefe das Bild, das wir heute von E.T.A. Hoffmann haben, entscheidend geprägt.

Die enge Freundschaft zwischen den beiden Männern spricht auch aus den Zeilen, die Hippel 1822 schrieb: „Daß ich sein Freund gewesen, wie man es hienieden nur sein kann, fühle ich seit seinem Tode mehr denn je. Ohne oft mit ihm Briefe zu wechseln, war ich gewohnt, ihn mir nahe und unzertrennlich von mir zu denken, und von einer Zukunft zu träumen, die uns an einem gemeinschaftlichen Wohnort vereinigen sollte. Auch bei ihm war dieser Gedanke eine feste Einbildung geworden, deren Erfüllung der Tod nun hinausgeschoben hat."

Der Zweifler und Grübler Hoffmann ist kein einfacher Freund. Er sieht in Hippel den „Weltmann", in sich selbst eher „den eingezogenen Stubenhüter". So schreibt er 1795 an den Freund: „Du … wirst gewiß längst Rat sein, wenn ich noch als Auskultator … herumlaufe, und irgendwo Präsident, wenn ich irgendeine kleine Stelle von ein paar hundert Taler Gehalt erhasche. Doch das alles soll in unserer Freundschaft nichts ändern. Der Gedanke Dich so ganz zu kennen, daß ich davon überzeugt sein kann, ist äußerst wohltätig für meine ganze Stimmung!" – Recht hatte er, der Königsberger, wenn auch nur zunächst; die Geschichte allerdings hat anders entschieden: der Name Hippel mag nur noch Eingeweihten ein Begriff sein, E.T.A. Hoffmann aber ist heute aus der Literaturgeschichte nicht wegzudenken.

Silke Osman

Kulturnotiz

Siegfried Matthus wird die „Unendliche Geschichte" von Michael Ende im Auftrag der Stiftung „Rheinland-Pfalz für Kultur" vertonen. Im August 2002 soll die Oper zum 200. Gründungsjubiläum des Theaters Trier uraufgeführt werden.

Schlag auf Schlag

Von WOLFGANG J. HOCHHAUS

Man nannte ihn Götz. Jahrzehntelang jedoch hieß er Endrulat, Heinz, genannt Hein. Dann kam dieser verheerende Krieg, und er wurde zur Marine eingezogen. Hein, Fischer und Bauer in Rossitten, gelangte vermutlich deswegen auf einen umgerüsteten Fischkutter. Die Flottille der Vorpostenboote operierte nordwestlich von Helgoland, wo es geschah. Eine Treibmine sprengte sein Boot auseinander. Als der Gerettete zum Bewußtsein kam, befand er sich auf Helgoland in einem Lazarett.

Nach Monaten tauchte Hein in Rossitten wieder auf. Aus dem rechten Ärmel ragte ein Eisenhaken. Seine Erklärung dazu: „Mit Herz und Hand für's Vaterland! Ich opferte die rechte Hand, gottlob blieb mir noch mein Verstand!" Der Spruch wurde etwas sarkastisch vorgetragen, doch einen unglücklichen Eindruck machte Hein dabei nicht. Meist lachte er schallend dazu und haute zur Bekräftigung mit der Hakenhand auf seinen Schenkel.

Fortab hieß der verwundete Krieger „Götz". Sprach das nun für die Bildung der Dorfbewohner, oder war unser Lehrer Adomeit der Namensgeber? Man wußte es nicht, und Götz, alias Hein, nahm es mit Humor. Überhaupt, sein Humor ging mit der Hand nicht verloren. Immer für einen Schabernack zu haben, freundlich und hilfsbereit, so kannte man ihn im Dorf.

Die Jugend vergötterte Onkel Götz. Für sie war er so etwas wie ein Held. Und ich, der ich seinerzeit zusammen mit den Eltern auf seinem Hof wohnte, war einer der eifrigsten Heldenverehrer.

Es ging auf Weihnachten zu, und die Oberförsterei hatte den Bewohnern Tannenbäume im Jagen 15 zum Einschlag freigegeben. An einem herrlichen Wintertag beabsichtigte Onkel Götz die Bäume zu fällen. Über Nacht hatte es geschneit. Das Land lag unter einer hohen Schneedecke. Leichter Frost herrschte und eine strahlende Sonne ließ den Schnee glitzern. Treff, der Hofhund, sprang übermütig umher, drückte die ersten Spuren in den Schnee. Onkel Götz mit seinem jüngeren Bruder Hans spurten ebenfalls durch den Neuschnee, hin zum Stall. Sie führten die beiden Pferde, Max und Liese, heraus, legten die Sielen auf und spannten sie vor einen Schlitten.

Hurra, eine Schlittenfahrt! Das versprach Spaß und Freude. Eine Glocke hing man an die Deichsel und einige mit Stroh gefüllte Säcke landeten auf dem Gefährt. Hinzu fügte Onkel Götz noch Axt und Säge. Inzwischen hatten sich einige Lorbasse und Marjellchen mit ihren Rodelschlitten eingefunden. Prüfend betrachtete unser Held die Schlitten und forderte die Kinder auf, sich anzuleinen. Danach kontrollierte er noch die Stricke, derweil Oma Endrulat erschien und einen Pungel auf den Schlitten war. Ehe es nun losging, ermahnte sie uns Kinder: „Seid man im Wald nich' so laut. Am End verspenkert ihr noch Knecht Ruprecht. Der hat jetzt viel für'n Weihnachtsmann zu tun." Sie wandte sich an ihren Enkel Hans. „Paß du man auf, daß ihr ihn nich' verschuchert!"

Ich durfte neben Onkel Götz sitzen. Dieser nahm die Zügel auf seinen Haken, griff zur Peitsche, knallte über die Pferderücken, und mit Hüh ging's los. Hans saß hinten im Schlitten und beobachtete die hintereinander angeseilten Rodelschlitten. Schabbernd und kichernd glitten wir über die Dorfstraße hinaus in Richtung Schwarzer Berg. Auf der Chaussee ließ der Kutscher die Pferde leicht traben, und alle Schlitten schlingerten hin und her. Die Marjellens quietschten, die Lorbasse jauchzten.

Dann bogen wir zur Ostsee hin ab, hinein in den Wald! Schlagartig trat Ruhe ein. Nur unsere Glocken bimmelten in verschiedenen Tönen. Manch banger Blick schweifte nach links oder rechts zum Waldessaum hin. Oma Endrulats Mahnung!

Plötzlich wies Onkel Götz mit der Peitsche rechts zum Wald hin: „Habt ihr geseh'n? Da war so einer mang de' Bäume mit 'nem roten Jäckert. Vielleicht Ruprecht?" Alle waren wir mucksmäuschenstill und schauten zaghaft in die gewiesene Richtung. Die Schlitten glitten weiter. Glücklicherweise passierte nichts, und langsam kehrte unsere Fröhlichkeit zurück. Zumal auch das Ziel erreicht schien.

Hans sprang ab, löste die Stränge von den Schwengeln, nahm den Pferden das Zaumzeug ab und warf ihnen einen Arm voll Heu vor. Indessen hing sein großer Bruder die Säge auf seinen Haken, ergriff die Axt und ging mit Hans zum Waldesrand, zu einer tiefverschneiten Tannenschonung. Wir Kinder machten uns Bewegung, balgten herum, Schneebälle flogen hin und her. Aber das übliche Freudengeschrei kam nicht so recht auf, alles verlief merkwürdig gedämpft. Unsere Blicke richteten sich mißtrauisch auf die Umgebung. Ungewohnte Töne hörten wir gottlob nicht. Nur das wohlvertraute Kauen der Pferde, begleitet vom leisen Klirren ihrer Ketten, erklang. Dazu hallten Axtschläge, und Sägegeräusche drangen zu uns herüber.

Schließlich erschienen unsere beiden Holzfäller, beladen mit drei Bäumen und warfen die Tannen auf den Schlitten. Dabei fiel Hans ein Pungel in die Hand: „Was hat Omchen uns da eingepackt?" war seine neugierige Frage, und er öffnete den Sack. Geheimnisvoll tuend schaute er hinein und hielt freudestrahlend einen Stremel Pfefferkuchen hoch in der Hand. „Peperkoken! Es weihnachtet sehr!" stellte Onkel Götz fest. Jeder kaute nun an seinem zugeteilten, wohlschmeckenden Kuchen.

Leichter Schnee berieselte uns. Eine Krähe stieß ihren klagend-krächzenden Schrei in die graubleiche Luft. Onkel Götz drängte zum Aufbruch. Unsere Weihnachtsbaumfuhre kehrte zurück zum Dorf. Plötzlich sprangen vom rechten Waldrand her drei Rehe über unseren Weg und flüchteten in hohen Sprüngen in eine gegenüberliegende Schonung. Die Pferde scheuten! Onkel Götz – ebenfalls überrascht – konnte sie allein mit seiner linken Hand nicht so schnell beruhigen. Schließlich aber standen die Pferde. Unser Schlitten hing schief im Graben, und die Kinder wälzten sich jubelnd im Schnee, ganz und gar nicht erschrocken. Der rechte Strang war vom Schwengel gerutscht, und Onkel Götz rief seinem Bruder zu: „Hans, mach' dem Strang von Max fest!" Jener sprang in den Graben, stand infolgedessen tiefer als das Gespann. Bevor er noch das Strangende erfaßte, keilte plötzlich Max aus und mit einem Schlag seines Hufes streifte er dessen Gesicht.

Hans fiel rückwärts hin. Blut verfärbte den Schnee und ein gelblichweißer Brei quoll über sein Gesicht. Erschreckt schrie ich: „Das Gehirn, Onkel Götz!" Verbiestert schaute er auf Hans: „Erbarmung! Was redest da, Kurtchen?", und sprang fix vom Schlitten hin zu seinem Bruder, betrachtete ihn und erleichtert: „Nei, Kurtchen, is' nich' der Grips! Sind man bloß die Nudeln vom Mittag! Hat er ausgekotzt! Wirf mir mal 'nen Kodder zu!" Ich nahm den leeren Pfefferkuchenbeutel und reichte ihn diesen. Damit und mit viel Schnee säuberte er Hans. Der hatte sich derweil erholt und war mit dem Schrecken sowie einer gespaltenen Lippe davongekommen. Sie mußte genäht werden. Hans hatte an seinem „Bunten Teller" noch sehr lange nach Weihnachten zu knabbern.

Die Narbe erinnert uns heute noch an die ferne Schlittenpartie daheim. Onkel Götz nennt sie Schlagpartie. „Nämlich", erläutert er grinsend, „Axtschlag und Hufschlag mit weihnachtlichem Glöckchenschlag!"



Sigi Helgard: *Der Kneiphof in Königsberg mit Dom (Öl, 1999)*

Wege finden

Von ROBERT JUNG

Ein nicht gerade geräumiges Zimmer im Erdgeschoß einer Bergwerkswohnung. Am Kaffeetisch ist bedrücktes Schweigen. Daran sitzen drei Buben im Alter von acht bis dreizehn Jahren über Schularbeiten. Der Mann, der am Fenster auf die stillgelegte Hütte sieht, durchwühlt seine Taschen, aber vergeblich. Er besitzt nichts mehr, indes draußen die Schneeflocken vom Himmel rieseln, dicht und immer dichter. Leicht fröstelnd zieht er die Schultern hoch; sie sind schmal geworden. Seit zwei Jahren wollen sie nicht mehr recht die Last des Lebens tragen.

Ob die draußen auf der Straße – anscheinend alle sorglos – wissen, was es heißt, arbeitslos zu sein? Nicht mehr recht sorgen können für die Seinen daheim? Allein – da käme man noch zurecht. Aber mit den Kindern, und dann immer dieser seelische Druck, er, ein Mann in den besten Jahren, ohne Lebensrecht?

> „Vater, was heißt eigentlich Advent?"

Er blickt auf seine Frau. Ein paarmal will er ein Gespräch mit ihr beginnen, aber irgend etwas liegt in ihrem Blick, das ihn veranlaßt, ein Gespräch zu meiden.

„Vater, was heißt Advent?"

„Ach so, Advent? Ja, ich glaube, es bedeutet so etwas wie Ankunft!" Der Achtjährige hat's gefragt. Jetzt läßt sich der Ältere vernehmen: „Du lernst für die Religionsstunde, ja? Also, Advent heißt wirklich Ankunft, wie Vater sagte. Ankunft des heiligen Christkindes. Darauf sollen wir uns alle vorbereiten!"

Wie Hammerschläge dringen die Worte seines Ältesten dem fröstelnden Mann ins Hirn. Vorbereitung – Erlösung! Himmel, wird er denn die Worte nicht wieder los?

Seine Frau hält die Hände vor den Augen, die Tränen zurückdrängen. Er atmet schwer: „Ich gehe noch einen Augenblick ins Freie", sagt er und greift zu Mantel und Hut.

Die Hände tief in den Taschen vergraben, geht er mit schleppendem Schritt durch die dämmrige Straße. Da tönt eine Kirchenuhr. Schon sechs. Und nun läuten auch die Glokken. Er tritt in die Kirche ein, eigentlich mehr in Gedanken. Dumpf schlägt die schwere Holztür hinter ihm zu. „Wie ein Abschluß des Lebens", geht es ihm durch den Sinn, so dumpf, so schwer, voll Härte. Wie lange er allein so still dagesessen, er weiß es nicht. Dann geht sein Blick hoch zum Altar, aber er erfaßt in diesem Augenblick nichts, empfindet nur den tiefen Frieden unter dem Gekreuzigten und dem Kreuz ...

Als er das Gotteshaus verläßt, brennen schon die ersten Straßenlampen. Fast wäre er die hohen Stufen hinabgestolpert, so tief durchdringen ihn noch das Wort seiner Kinder und die Weihe in der Kirche: Advent heißt Ankunft!

„Hoppla!" ruft plötzlich jemand neben ihm und greift nach seinem Arm. „Beinah eine Ankunft auf kaltem Pflaster, mein Freund!" Dankend greift er nach seinem Hut.

„Menschenskind, sieh mal einer an, der Josef Basteit!" ruft die Stimme neben ihm. „Wie geht es dir, alter Junge? Kennst mich wohl nicht mehr, was?"

„Hallo, Johannes, jetzt erst erkenne ich dich, du bist gedrungener geworden, etwas umständlicher, meine ich." „Lassen wir das, alter Junge! Drüben steht mein Wagen. Ich komme von einer Tagung, bin abgehetzt und durstig. Laß uns noch ein Gläschen zusammen trinken."

Wenig später hocken beide in einem Gasthof. „So, nun mal getrunken", hebt der Jugendfreund zu sprechen an. „Und dann schüttest du mir dein Herz aus." Endlich kann er sich seine Not vom Herzen reden, waren sie doch beide als junge Menschen auf der gleichen Penne.

„Erledigt, Punktum!" beendet jener das Gespräch. „Gib mir deine Hand. Du sollst wissen, daß ich Teilhaber eines großen chemischen Werkes bin, mein Stiefvater heißt übrigens Behrens. Nach dem Studium nahm er mich ins Geschäft. Es war ein harter Brocken, zehn Jahre lang von der Pike auf sich nach oben zu arbeiten. Geschenkt wird einem nirgends etwas. Nun zu dir. Morgen kommst du zu mir ins Büro. Trotz der augenblicklichen Flaute bringe ich dich unter. Hier, die Hand drauf!"

In dem Augenblick, als er seine enge Wohnung betritt und von seinem künftigen Job spricht, brechen die Buben in ein wahres Indianergeheul aus. Er zieht seine Frau und die Kinder an sich, während der Älteste den Vers spricht:

Wer Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Sonderbarer Weihnachtsmann

Von HERBERT HOFFMANN

Weihnachten steht vor der Tür. In diesem Jahr hat sich der ostpreußische Winter schon früher als sonst angemeldet. Mit einer tiefen Schneedecke und starkem Frost hat er Einzug gehalten. Die Fensterscheiben in der warmen Stube sind bis oben hin mit Eisblumen zugefroren, und auch die Kleinbahn stellt wegen Schneeverwehungen ihren Betrieb ein. Der Winter hat das ganze Land fest im Griff. Die Natur hält den Atem an.

„Noch einmal ausschlafen, dann ist Weihnachten", sagt der kleine Ernst zu seiner Mutter, und alle Geschwister stimmen ihm zu.

„Ihr werdet es noch erwarten können", meint zwar die Mutter, aber sie weiß, daß ihre große Kinderschar in diesen letzten Tagen vor dem Weihnachtsfest kaum zu bändigen sein wird. So war es in den vergangenen Jahren und so wird es auch diesmal sein.

Ernst, der Älteste, und seine vier jüngeren Geschwister aber können ihre Vorfreude kaum unterdrücken, und so stellen sie vor lauter Übermut die tollsten Dinge an.

„Nein, so kann es nicht weitergehen", denkt die Mutter, „denen muß ich einen Schrecken einjagen, damit in unser Haus wieder Ruhe einkehrt."

Wenig später klopft es an die Tür. Die Kinder beachten das Klopfen erst beim zweiten Mal, als es nicht mehr zu überhören ist. Und dann stolpert er herein, der Weihnachtsmann mit seinem Sack und der großen Rute. Ernst und seine Geschwister verkriechen sich in der Ecke und geben natürlich keine Antwort auf die strenge Frage, warum sie denn heute, einen Tag vor Weihnachten, so böse sind und der Mutter nicht gehorchen. „Ich habe draußen Euer Geschrei gehört", schimpft der Weihnachtsmann sie aus, „das tun brave Kinder nicht." Als er dann noch einen Schritt näher kommt, verläßt die Kinder vollends der Mut. Aber nachdem er jedem eine Standpauke gehalten hat, zieht er endlich wieder brummend von dannen.

„Wart du Kret", sagt Ernst, der sich als erster von dem Schrecken erholt hat. Er nimmt den in der Ecke liegenden Schusterhammer seines Vaters, mit dem die Kinder oft spielen und den dieser versehentlich im Zimmer liegenließ. Er wirft ihn dem Weihnachtsmann nach. Der hat jedoch die Tür bereits hinter sich geschlossen, so daß der Hammer dort nur ein großes Loch im Holz hinterläßt.

Die Kinderschar sitzt noch regungslos da, als nach einiger Zeit die Mutter wieder das Zimmer betritt und ihre artigen Kinder vorfindet. „Was ist denn mit euch passiert? Ihr seid ja so still." – „Der Weihnachtsmann war bei uns", sagt Ernst, „und hat uns ausgeschimpft, weil wir so unartig waren."

„So, so", meint die Mutter und kann ein Schmunzeln kaum verbergen. „Dann richtet euch in Zukunft auch danach."

Der Tag vor dem Heiligabend geht zu Ende. Spät gehen die Kinder zu Bett. Die Mutter erzählt ihnen die übliche Gute-Nacht-Geschichte, spricht das Abendgebet und gibt jedem einen Kuß. Doch bevor sie die Petroleumlampe löscht, sagt Ernst: „Muttchen, komm doch noch mal zu mir. Weißt du, eins war bei dem Weihnachtsmann aber sonderbar: Der hatte ja unsere Bettdecke umgelegt."

Die Sternsinger

Eine Erinnerung an Advent in der Heimat

Es ist noch früh an diesem Dezemberabend, und doch fängt es schon an dunkel zu werden. Eine Gruppe Jugendlicher, zwei kleinere Kinder sind auch dabei, stehen am ersten Gehöft des Dorfes, von Arys kommend, beisammen. Einer der jungen Männer trägt einen rotschimmernden Stern auf einem langen Stab. Heute, am ersten Adventssonntag, soll mit einer Andacht die stille Zeit vor Weihnachten begonnen werden. Da der Weg zur Kirche ins Nachbardorf für die Alten und Kleinen zu anstrengend wäre, eine Adventsfeier aber unbedingt zum Jahresablauf dazugehört, feiert man bei einem Gang durch das Dorf Advent auf eigene überlieferte Weise.

Die beiden Kinder durften in diesem Jahr zum ersten Mal mit dabei sein. Wenn auch die großen Brüder der Meinung waren, kleine Kinder gehören am Abend in die warme Stube, so hatte die Schwester doch ein Einsehen und erlaubte ihnen mitzukommen.

Warm angezogen stehen sie nun bei der Gruppe und trippeln vor Ungeduld und Kälte von einem Fuß auf den anderen, sie können es kaum erwarten, bis in dem Stern die Kerzen angezündet werden und der Umgang beginnen kann. In den vergangenen Tagen durften sie zusehen, wie die Brüder zusammen mit den Nachbarsjungen den Stern gebastelt haben. Ein ausgedientes Mehlsieb aus Spanholz, rotes Seidenpapier, Draht, Klebstoff und geschickte Hände waren nötig, um den Stern nach den Angaben der älteren Generation herzustellen. Drei weitere Sterne waren zu Hause noch in Arbeit, für jeden Adventssonntag einen mehr.

Allmählich kommen auch andere Dorfbewohner hinzu. Die Arbeit im Haus Stall und Hof ist getan, wer nur von zu Hause abkömmlich ist, will an der Andacht teilnehmen.

Endlich ist es soweit. Vorsichtig, damit das Seidenpapier kein Feuer fängt, wird die erste Kerze angezündet. Eines der Mädchen stimmt an: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit." Die anderen stimmen ein, und singend geht die Schar der Sternsänger, mit dem hocherhobenen Stern voraus, die Dorfstraße entlang. Ein Adventslied nach dem anderen wird gesungen, bis man beim letzten Haus des langgezogenen Straßendorfes angelangt ist. Auf dem Rückweg löst sich der Zug allmählich auf.

Nach einem kurzen Gruß geht ein jeder still seiner Heimstatt zu. Für Übermut und Schabernack ist in der Adventszeit kein Platz. In stiller Freude wartet man auf die nächsten Sonntage, an denen jedesmal ein Stern mehr bei dem Rundgang mitgeführt und die dunkle Winterzeit um ein Fünkchen heller wird. **Hilde Mursa**



Vorboten: *Adventskalender wie diesen mit einem traditionellen Motiv zeigt das Kreismuseum Prinzeßhof in Itzehoe noch bis zum 14. Januar (dienstags bis sonntags 10 bis 12 Uhr und 15 bis 17.30 Uhr*

Alle Engel dieser Welt

Von Grenzgängern zwischen Himmel und Erde

Wie sehen sie aus, die Engel dieser Erde? Großgewachsen, weise und ein wenig streng blickend, mit mächtigen Flügeln und in lange weiße Gewänder gehüllt? Oder klein, pummelig und pausbäckig, mit strahlenden blauen Augen und goldenen Locken? Kommt man aus der Ausstellung des Altonaer Museums in Hamburg, das noch bis zum 7. Januar auf seiner 10. Weihnachtsausstellung *Alle Engel dieser Erde* vorstellt, ist man auch nicht schlauer, zu sehr ist diese Schau mit Kitsch und Kuriositäten gefüllt. Von weihnachtlicher Stimmung kaum eine Spur. Ganz anders in der Ausstellung *Kindheitsträume aus dem Erzgebirge*, die noch bis zum 4. Februar im Stader Schwedenspeicher-Museum, Wasser West 39, zu sehen ist und zauberhafte Engel, Nußknakker, Räuchermännchen und Co. aus der Sammlung Johannes Martin präsentiert (dienstags bis freitags 10 bis 17 Uhr, am Wochenende bis 18 Uhr).

Gewiß, es gibt sie auch in Altona zu bestaunen, die Engelskapellen aus dem Erzgebirge, die gläsernen Engel für den Christbaum oder die zierlichen Rauschgoldengel. Selbst die Engel, die alte Meister mit dem Pinsel festgehalten haben, sind zu bewundern – allerdings nur als Reproduktion. Und auch das Augenzwinkern, mit dem man Marlene Dietrich („Der blaue Engel") oder den hilfreichen ADAC-Mitarbeiter (Der gelbe Engel) vorstellt, mag gestattet sein, vermissen wird der Besucher allerdings Gegenüberstellungen von *allen* Engeln dieser Erde, denn schließlich kannte man die Himmelsboten bereits im alten Mesopotamien, in Ägypten und auch im antiken Griechenland. Kaum wird auch deutlich, wie viele Arten von Engeln die Überlieferung kennt: die Erzengel (Michael, Gabriel, Raffael, Uriel), die sechsflügeligen Seraphim, die Cherubim (geflügelte Wesen aus Tier- und Menschengestalt), die Schutzengel und natürlich den Engel des Herrn, der Maria die frohe Botschaft überbrachten.

Eine Frau, die sich ganz besonders intensiv mit Engeln und ihren Darstellungen beschäftigt hat, ist die Sammlerin Maud Pohlmeyer. Die Ehrenkustodin des Hamburgischen Museums für Völkerkunde hat bereits unzählige Ausstellungen mit ihren Sammlungen (Ostereier, Weihnachtsbäume) durchgeführt. So zeigt das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg noch bis zum 21. Januar eine Ausstellung mit dem Titel *Krippen der Völker - Visionen der Hoffnung* mit 80 Krippen aus der Sammlung Pohlmeyer. Sie stammen aus 32 Ländern, darunter sind auch eine ostpreußische und eine schlesische Krippe.

Auch den „Engeln der Völker" hat sich Maud Pohlmeyer gewidmet. Zu dieser Sammlung (Ausstellung Krügersches Haus, Bergedorfer Straße 28, 21502 Geesthacht, dienstags, donnerstags, freitags 10 bis 12 Uhr, 14 bis 17 Uhr, am Wochenende 14 bis 18 Uhr; bis 12. Januar) erschien ein reich illustriertes Begleitbuch mit informativen Texten über diese „Grenzgänger zwischen Himmel und Erde" (EOS Verlag, Erzabtei St. Ottilien, 86941 St. Ottilien. 108 Seiten, brosch., 15 DM).

In ihm finden sich theologische, ethnologische, literarische und kunsthistorische Aufsätze und zahlreiche Abbildungen zu einem Thema, das nicht nur zur Weihnachtszeit interessant sein dürfte. **os**

Bräuche und Feste

Ein Streifzug durch das Jahr

Hätten Sie's gewußt, warum in einigen Gegenden Deutschlands zu Weihnachten das Christkind, in anderen wiederum der Weihnachtsmann zu den Kindern kommt? Daß das Christkind eine Erfindung Martin Luthers ist, der die Heiligen und somit auch den Heiligen Nikolaus abschaffte und das Christkind zum Gabenbringer werden ließ? Ob damit der Neugeborene zum heimlichen Gabenbringer werden sollte, beziehungsweise wer oder was das Christkind nun eigentlich sei, wurde nie aufgeklärt. In zeitgenössischen Abbildungen wurde das Christkind meist als zehn- bis 15jähriges Kind gezeigt, das meist mit Engelsflügeln ausgestattet war und heimlich bei Nacht Geschenke brachte. In evangelischen Kreisen wurde das Christkind weitgehend durch den Weihnachtsmann abgelöst, der bereits seit Anfang des 19. Jahrhunderts als pausbäckiger Vater Winter mit Bäuchlein und weißem Bart dargestellt wird.

In den vergangenen Jahrzehnten ist uns das Hintergrundwissen über religiöse und weltliche Bräuche, nicht zuletzt durch die Bestrebungen der 68er Generation, vielfach verlorengegangen. Inzwischen häufen sich aber Nachfragen nach dem Sinn alltäglich gewordener Bräuche, die oft in religiösen Riten wurzeln. Warum sollte man auch nicht die Bedeutung von Karneval, Fastenzeit oder Ostern wissen? Aufgrund zahlreicher Nachfragen neugieriger Menschen hat Manfred Becker-Huberti, der als Pressesprecher eines großen Bistums in der Kirche lebt und arbeitet, ein **Lexikon der Bräuche und Feste**, erschienen im Herder Verlag, Freiburg, herausgegeben. Auf 480 Seiten hat er in 3000 Stichwörtern Informationen, Tipps und Hintergründe zu unseren überlieferten Bräuchen gesammelt und erklärt. Das Buch kostet 49,80 DM und ist im Buchhandel erhältlich. **Michaela Wagner**

Arbeit und Freude

Für Sie gelesen: Leben damals in Ostpreußen

Wohl keine Generation hat so viel erleiden müssen, wie die in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts Geborenen – einen furchtbaren Krieg, Flucht oder Vertreibung aus der angestammten Heimat im Osten, beschwerlicher Neubeginn im Westen. Viele von ihnen können diese Erlebnisse oft nur bewältigen, indem sie immer wieder darüber reden, davon schreiben, wenn auch so mancher Jahre brauchte, um überhaupt seine Stimme erheben zu können. Und so mag es nicht verwundern, wenn aus dem Kreis der Flüchtlinge und Vertriebenen auch noch Jahrzehnte nach dem Geschehen Bücher mit Lebenserinnerungen erscheinen.

Ihr **Leben in Ostpreußen, Flucht und Wiedersehen**, so auch der Titel eines Buches aus dem Frieling Verlag, schildert die 1918 in Sargen, Kreis Heiligenbeil, geborene Elsa Dohmeier-Schröder (ISBN 3-8280-0867-4, 72 Seiten, sw Abb., brosch., 12,80 DM). Mit lebendigen Worten erzählt die Ostpreußin von ihrer Kindheit und Jugend auf einem Bauernhof, von schwerer Arbeit, aber auch von unvergeßlicher Freude. – Ein Buch mit vielen sehr familiären Details, dennoch lesenswert vor allem für jüngere Menschen. **o-n**

Advent

Von GERT O. E. SATTLER

Die stillen Tage im Advent,
die Ankunftszeit des Herrn,
bereiten uns aufs Christkind vor
und auf den Weihnachtsstern.
Ein märchenhaftes Silberweiß
im weiten Ostseeraum
vom Haff bis zum Masurenland
verzaubert Busch und Baum.
Man denkt an manche
Schneeballschlacht
im frischgefall'nen Schnee
und an den ersten Schlittschuhlauf
auf zugefror'nem See.
Man freut sich
auf das Weihnachtsfest
an Tagen im Advent
und träumt von seiner Kinderzeit,
wenn eine Kerze brennt.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied!

„Kurz vor Weihnachten fallen mir die vielen schönen Weihnachtlieder ein, die wir in der Volksschule in Gilgenfeld (Joneiten) gesungen haben", schreibt der Elchniederunger Hans Henke. Ein besonders lustiges Liedchen bekommt er nicht mehr zusammen, aber aufgrund der Bruchstücke wird es sich schon in unserer Familie finden lassen: „Großmutter holt die Brille vor" – „steht das Christkind vor dem Tor" – „man hol' nur noch den Bären vor, der den Schlitten ziehen soll – Klingeling, bim, bim!" Wer kennt's? (Hans Henke, In den Schülergärten 11 in 37586 Dassel.)

Auch das paßt in die Vorweihnachtszeit: Einige Leserinnen und Leser haben etwas zu verschenken. Allerdings handelt es sich um Sachen, die von den Anbietern abgeholt werden müßten. So ist natürlich der Kreis der Interessenten begrenzt. Diesmal beschränkt er sich auf den Hamburger Raum: Dagmar Konopka hat eine auf Holz gezogene farbige Landkarte von Ostpreußen (etwa um 1900) abzugeben. Sie ist 80 x 70 cm groß und zeigt am Rande die Wappen der Kreise und Städte. Wer sich für die Karte interessiert, wende sich an Frau Dagmar Konopka (Bielfeldtstraße 8 in 22763 Hamburg). – Ein Hamburger Rechtsanwalt möchte die vollständigen Jahrgänge des *Ostpreußenblattes* seit 1994 abgeben. Ich vermittele die Anschrift.

Auch bei mir wartet ein Buch auf eine Leserin, die danach gefragt hat. Leider ist die Adresse auf der Postkarte unleserlich geworden, auch der Titel war ungenau angegeben. Deshalb muß ich die Schreiberin bitten, sich noch einmal an mich zu wenden. Ich bin jedenfalls durch glückliche Umstände in den Besitz des Buches von Esther Gräfin von Schwerin „Kormorane, Brombeerranken, Erinnerungen an Ostpreußen" gekommen. Also bitte, liebe Leserin, es ist da, melden Sie sich noch einmal mit genauer Anschrift. – Ein Fehler hat sich auch bei dem Wunsch von Hanna Bellin eingeschlichen: Sie sucht das Buch „Morjen, Herr Landstallmeister". (Hanna Bellin, Wittinger Straße 130 in 29223 Celle.)

Zwar ist es ja schon kurz vor dem Fest, aber vielleicht finden auch diese Wünsche noch ihre Erfüllung. Elfriede Teufel, geb. Rautenberg, sucht ein seit einigen Jahren vergriffenes Büchlein von Else Huck-Dehlio „Er aber ging seine Straße". (Elfriede Teufel, St.-Lukas-Straße 15 in 82487 Oberammergau) – Und wie so oft werden wieder die „Hanneken"-Bücher von Johanna Wolff gesucht. Da sie sich bislang immer eingefunden haben, hoffen wir auch diesmal für unseren Leser Benno Eckmann (Hans-Sachs-Weg 17 in 30519 Hannover). – Weiter wird das Buch „Menschen in Masuren" von dem Lycker Lehrer Otto Höppel gesucht. Es zeigt auf dem Umschlag eine alte Frau mit Kopftuch. (Erna Pistorius, Kleingartenweg 16 in 44892 Bochum.) Wie immer bei Buchwünschen: Zuerst eine kurze Nachricht geben, das Buch erst nach Rücksprache zusenden!

Elfriede Kenneweg sucht für ihre Nichte ein Gedicht, das deren verstorbene Mutter sehr geliebt hat: „Am Grabe streuen Menschen Blumen – warum denn nur im Leben nicht? Warum so sparsam mit der Liebe und warten, bis das Auge bricht?" Wer kennt den vollen Wortlaut? (Elfriede Kenneweg, Sodener Straße 20 in 14197 Berlin) – Und Egon Janz überreichte mir anläßlich des Seminars der Schulgemeinschaften im Ostheim die Frage nach einem Gedicht, das so beginnt: „Anno Kruck, als die Memel brannte, schleppten die Männer Stroh herbei, um das gewaltige Feuer zu löschen ...? (Egon Janz, Hinterm Berg 79 in 27726 Worpswede.)

Eure

Ruth Geede

Sehnsucht nach Preußen?

Preußenbild und Preußendiskurs nach 1945

Von FRANK-LOTHAR KROLL

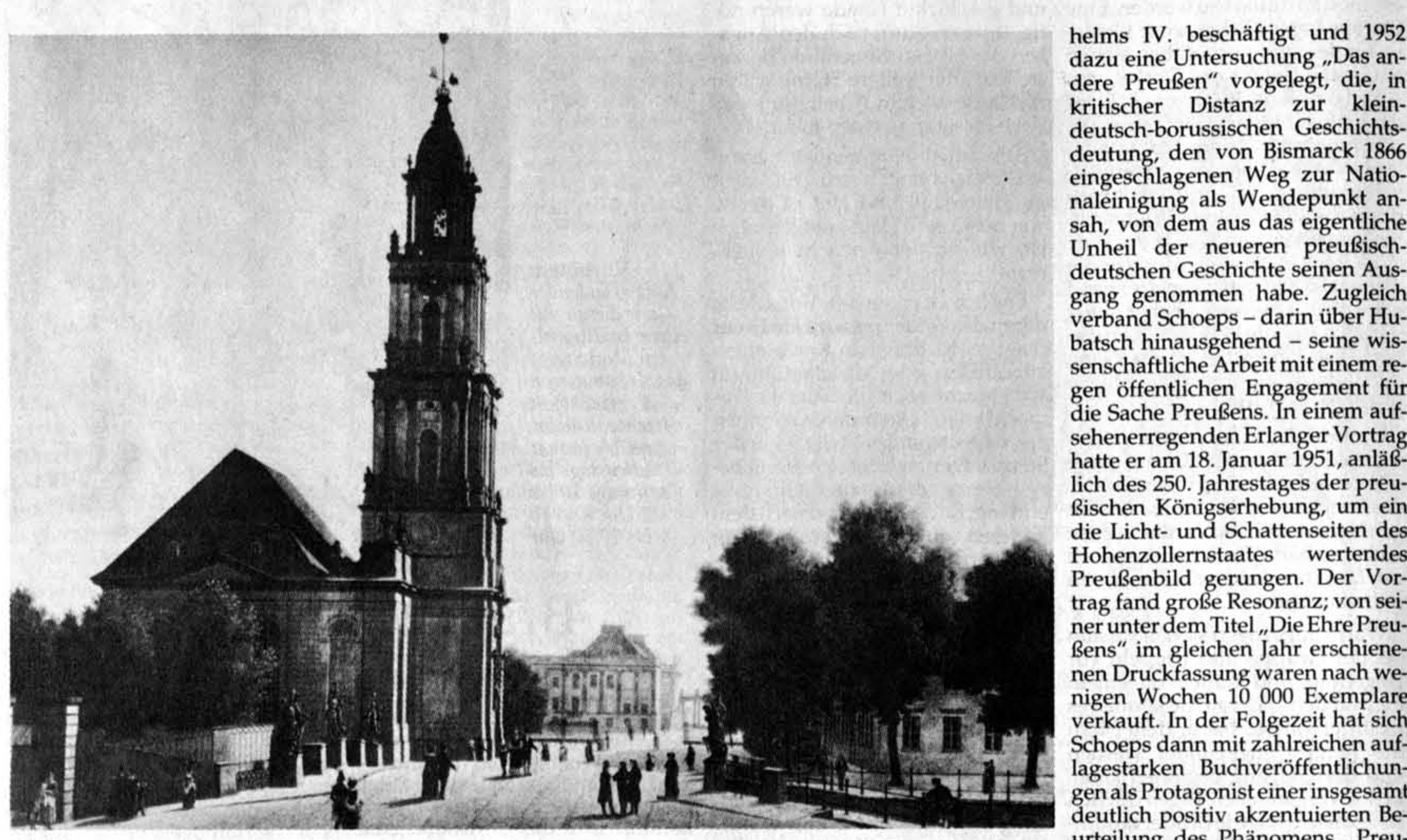
I.

Preußen, so scheint es, ist wieder aktuell – mehr als jemals zuvor seit seinem ruhmlosen Erlöschen. Die alliierten Siegermächte hatten diesen mittel- und ostdeutschen Staat, seine Zentralregierung ebenso wie alle seine nachgeordneten Behörden, per Kontrollratsbeschluß am 25. Februar 1947 für aufgelöst erklärt, weil Preußen, so die Begründung des von den vier Militärgouverneuren unterzeichneten „Gesetzes Nr. 46", „seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland" gewesen sei. Wie alle pauschalen Verdammungsurteile, so war auch dieser apodiktische Bannspruch über Preußen ungerecht und unhaltbar. Doch wer mochte schon in der Trümmerwelt des zerstörten, besiegten und besetzten Deutschlands ernsthaft nach der Berechtigung des alliierten Verdiktes fragen? Zusammenbruch und Untergang aller einst von Deutschland gehaltenen Positionen schienen nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs derart umfassend und unwiderruflich, daß dem Auslöschungsbeschluß über einen Staat, der tatsächlich schon gar nicht mehr in Existenz stand, ohnehin nur noch deklamatorische Bedeutung zugesprochen werden konnte.

Es war der Nationalsozialismus gewesen, der den Staat Preußen 1934 durch die Verreichlichung der Länder faktisch aufgehoben hatte. Und wenn die alliierten Siegermächte das Bestehen dieses Staates 1947 noch einmal ausdrücklich verneinen zu müsen glaubten, so ist daran zu erinnern, daß damals in den Besatzungszonen bereits neue Länder auf ehemals preußischem Gebiet gebildet worden waren und daß die preußischen Kernprovinzen – Ostpreußen und Schlesien, Hinterpommern und Teile Brandenburgs – nach Vertreibung der dort ansässigen deutschen Bewohner ohnehin von Polen und von der Sowjetunion annektiert worden waren – insgesamt 39 Prozent des alten preußischen Staatsgebiets. Die totale Auslöschung Preußens 1947 war also, wie Golo Mann dies einmal beziehungsreich formuliert hat, nichts weiter als ein „Fußtritt, den siegreiche Esel einem längst toten Löwen gaben".

Es mag überhaupt mit der langanhaltenden Prozeßhaftigkeit des Untergangs Preußens zusammenhängen – vielfach werden, neben 1947 und 1934, auch die Jahreszahlen 1867/71, 1918/19 oder 1932 als „Sterbedaten" genannt, und dies in allen Fällen mit einer gewissen Berechtigung –, daß zunächst kaum innerdeutsche Reaktionen auf diesen 1947 wirklich definitiven Untergang zu verzeichnen waren. Selbstverständlich war dies nicht. Denn wo und wann hatte es in der neueren Geschichte eine durch Dekret verfügte Auslöschung eines jahrhundertelang etablierten und durchorganisierten souveränen Staatswesens je gegeben? Der Vorgang war ohne Zweifel beispiellos.

Dr. phil. habil. **Frank-Lothar Kroll** *lehrt Neuere und Neueste Geschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen. Er ist Herausgeber der „Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft" sowie Präsident der Werner Bergengruen-Gesellschaft. Kürzlich sind zwei neue Bücher von ihm zum Thema Preußen erschienen: „Preußens Herrscher – Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II." im C. H. Beck Verlag München und „Das geistige Preußen – Zur Ideengeschichte eines Staates" im Schoeningh Verlag Paderborn.*



„Üb' immer Treu und Redlichkeit …": *Die Potsdamer Garnisonkirche – ein preußisches Sinnbild* Foto Archiv

Und Kenner der Materie wußten 1947 ohnehin, daß die von den Alliierten vorgetragene Begründung für den Auslöschungsakt – die vermeintliche Kriegslüsternheit des Hohenzollernstaates – schlichtweg eine propagandistische Einstellung gewesen ist: An den zwischen 1701 und 1933 seitens der europäischen Großmächte geführten militärischen Auseinandersetzungen waren immerhin Frankreich mit 28 Prozent, Großbritannien mit 23 Prozent, Rußland bzw. die Sowjetunion mit 21 Prozent und Preußen bzw. das Deutsche Reich mit nur acht Prozent beteiligt. Im übrigen hatte sich auch der Nationalsozialismus der später von den Alliierten vorgebrachten Entstellung bedient – gerade sein Preußenbild betonte ja, neben der angeblichen Identität von preußischem Stil und (national)sozialistischer Haltung, die soldatisch-kriegerischen Traditionen, die in vermeintlich ungebrochener Kontinuitätslinie von Friedrich dem Großen über Bismarck zu Hitler führten. Diese fatale Fehldiagnose wich, zumindest auf Seiten der ehemaligen Kriegsgegner im Westen, erst in späteren Jahren einer ausgewogeneren Sichtweise.

II.

Der politische und gesellschaftliche Diskurs der frühen Bundesrepublik Deutschland ließ für das Thema „Preußen" wenig Raum. Die Bonner Republik gab sich unter ihrem ersten Kanzler Konrad Adenauer bewußt antipreußisch. Weder verstand sie sich territorial als Nachfolgestaat des ehemaligen Preußen, noch gar bezog sie ihre Staatsräson aus der Wertewelt des untergegangenen Hohenzollernreiches. Im Gegenteil! Das preußische Staatsethos der betonten Einbindung des einzelnen in überindividuelle Pflichtordnungen, die Idee des Dienstes am Staat als der Verkörperung des Allgemeinwohls unter Zurückstellung der Befriedigung subjektiver Bedürfnisse widersprach geradezu dem an westlich-liberalen Traditionen Anlehnung suchenden Politikverständnis des jungen westdeutschen Teilstaates. Die Bundesrepublik fand ihre Identität gleichsam auf der entgegengesetzten Seite: in Adaption des Wertekanons der parlamentarischen bürgerlichen Demokratie mit ihrer die Rechte des Individuums einfordernden, primär an materiellen Bezugsgrößen und wirtschaftlichen Erfolgskriterien orientierten Ausrichtung.

Hinzu kamen der geographische bzw. regionale Substanzverlust sowie der personale Schwund. Wie hätte sich auch die rheinisch-katholisch, süddeutsch-liberal oder hanseatisch-welfisch geprägte Politikerriege der frühen Bundesrepublik Deutschland ehrlicherweise mit jenen Traditionen identifizieren können, die der eigenen politischen Sozialisation augenscheinlich so strikt entgegengestanden? Das, was in räumlicher Hinsicht von Preußen übriggeblieben war, okkupierte der ostdeutsche Teilstaat, auf dessen Territorium das Rest-Kerngebiet der preußischen Vergangenheit lag. Zudem fehlte nach der blutigen Abrechnung Hitlers mit den zu großen Teilen der preußischen Hocharistokratie entstammenden Teilnehmern und Mitwissern am Attentat vom 20. Juni 1944 in den Jahren des Wiederaufbaus die soziale Trägerschicht einer spezifisch „preußischen" Haltung – wie übrigens auch eines wertbezogenen politischen Konservativismus, den es nach 1945 bzw. 1949, von regionalen Ausprägungsformen abgesehen, in Deutschland faktisch nicht mehr gegeben hat. Für die junge Bundesrepublik jedenfalls blieb die Brücke zu Preußen schmal. „Preußen" wurde offiziell kaum zur Kenntnis genommen, geschweige denn als ein Faktor aktueller Politik betrachtet. Der einzige profilierte „Preuße" in den Kabinetten der Regierung Adenauer war der pommersche Monarchist Hans-Joachim von Merkatz, der zwischen 1955 und 1962 in wechselnder Besetzung als Bundesrats-, Bundesjustiz- und Bundesvertriebenenminister amtierte. Maßgeblichen politischen Einfluß vermochten er und seine Gesinnungsfreunde indes nicht zu erlangen. Preußen blieb nach 1949 ein weitgehend peripheres Phänomen, über das in der Regel politisch nicht gesprochen wurde.

Auch die historische Forschung widmete sich dem Thema „Preußen" während der 1950er Jahre nur vereinzelt. Zwar bedachten viele etablierte Preußen-Forscher, zum Beispiel Fritz Hartung oder Carl Hinrichs, ihre vor 1945 bevorzugten Arbeitschwerpunkte erneut und weiterhin. Doch junge Nachwuchshistoriker waren damals in der Regel anderen Interessenfeldern verpflichtet. Aunahmen bildeten der bis 1956 in Göttingen, dann in Bonn lehrende Ostpreuße Walther Hubatsch und der 1946 aus schwedischem Exil nach Deutschland zurückgekehrte jüdische Religionswissenschaftler und Ideenhistoriker Hans-Joachim Schoeps in Erlangen. Hubatsch (1915–1984) war 1947 maßgeblich an der Überführung der umfänglichen Bestände des Staatsarchivs Königsberg in das Staatliche Archivlager Göttingen beteiligt, widmete sich seitdem der quellenbezogenen Erforschung und Darstellung zunächst der ostpreußischen, später der brandenburgisch-preußischen Gesamtgeschichte und schuf 1958 mit den „Studien zur Geschichte Preußens" eine weitstrahlende wissenschaftliche Reihe zur Präsentation der in seinem Umfeld ermittelten Arbeitsergebnisse. Schoeps (1909–1980) hatte sich in den Jahren seiner Emigration mit der politischen Ideenwelt der preusischen Hochkonservativen im Zeitalter Friedrich Wilhelms IV. beschäftigt und 1952 dazu eine Untersuchung „Das andere Preußen" vorgelegt, die, in kritischer Distanz zur kleindeutsch-borussischen Geschichtsdeutung, den von Bismarck 1866 eingeschlagenen Weg zur Nationaleinigung als Wendepunkt ansah, von dem aus das eigentliche Unheil der neueren preußisch-deutschen Geschichte seinen Ausgang genommen habe. Zugleich verband Schoeps – darin über Hubatsch hinausgehend – seine wissenschaftliche Arbeit mit einem regen öffentlichen Engagement für die Sache Preußens. In einem aufsehenerregenden Erlanger Vortrag hatte er am 18. Januar 1951, anläßlich des 250. Jahrestages der preußischen Königserhebung, um ein die Licht- und Schattenseiten des Hohenzollernstaates wertendes Preußenbild gerungen. Der Vortrag fand große Resonanz; von seiner unter dem Titel „Die Ehre Preußens" im gleichen Jahr erschienenen Druckfassung waren nach wenigen Wochen 10 000 Exemplare verkauft. In der Folgezeit hat sich Schoeps dann mit zahlreichen auflagestarken Buchveröffentlichungen als Protagonist einer insgesamt deutlich positiv akzentuierten Beurteilung des Phänomens „Preußentum" profiliert. Preußen galt ihm als Modellfall eines übernationalen Rechtsstaats, der auf der Basis monarchischer Autorität, konfessioneller Toleranz und geistiger Freiheit den verschiedensten Volksgruppen Schutz und Entfaltungsmöglichkeiten geboten hatte.

Der Bannspruch der Alliierten über Preußen war unhaltbar

III.

Im Verlauf der 1960er und 1970er Jahre sind der Preußenforschung dann durch einige methodisch innovative Untersuchungen, etwa von Otto Büsch oder von Reinhart Koselleck, beachtenswerte Impulse zugekommen. Überdies widmeten sich nun mit der „Historischen Kommission zu Berlin" und der „Preußischen Historischen Kommisssion" zwei von renommierten Forscherpersönlichkeiten getragene Institutionen der systematischen wissenschaftlichen Erschließung der brandenburgisch-preußischen Geschichte.

Man wird gleichwohl nicht sagen können, daß „Preußen" in jenen Jahren ein gesamtgesellschaftlich aktuelles Diskussionsthema gewesen ist. Hier hat sich erst zu Beginn der 1980er Jahre ein entschiedener Wandel vollzogen, der seinen allseits sichtbaren Höhepunkt in der ambitionierten Ausstellung zur Geschichte Preußens in West-Berlin 1981 gefunden hat. Damit einher ging eine wahre Flut preußenbezogener Veröffentlichungen, zu der nicht nur die historische Fachforschung, sondern vor allem auch die Tagespublizistik mit teilweise sehr beachtenswerten Ausführungen hat. Sebastian Haffner und Martin Greiffenhagen, Bernt Engelmann und Christian Graf von Krockow, Werner Knopp und Rudolf von Thadden, Joachim C. Fest und – später – Marion Gräfin Dönhoff bzw. Wolf Jobst Siedler haben sich am damals geführten Preußen-Diskurs beteiligt und dafür gesorgt, daß das Thema „Preußen" eine breite, weit über den fachhistorischen Horizont hinausweisende öffentliche Resonanz erfuhr.

(Fortsetzung folgt)

Eine neue Chance für Königsberg

Nach den Wahlen am Pregel: Hoffnung auf die EU beim Umweltschutz / Teil I

Von JEWGENIJ NAGORNI

Nach den kürzlich abgehaltenen Königsberger Gouverneurswahlen vom 5. und 19. November 2000 hat sich die Frage über grundsätzliche Veränderungen der Wege im nördlichen Ostpreußen oder über ein Bewahren der alten, wenig effektiven Ordnung entschieden. Dieser Wichtigkeit war man sich überall bewußt. Dies mag ein Grund gewesen sein, weshalb vor den Wahlen vor allem in den Massenmedien ein solch erbitterter Kampf um den Sessel des Gouverneurs stattfand. Riesiges Interesse an diesen Wahlen bezeugten nicht nur die russischen Journalisten, sondern auch auswärtige Journalisten.

Geographisch betrachtet befindet sich das Königsberger Gebiet mitten in Europa. Einige Gelehrte wollen sogar herausgefunden haben, daß sich das Zentrum Europas mitten im Königsberger Zoo befindet. Allerdings ist das Gebiet seit einigen Jahren eingezwängt auf der einen Seite von Polen, auf der anderen Seite von Litauen, die sich beide schon an der Schwelle zum Eintritt in die Europäische Union befinden.

Die so entstandene Exklave des Gebiets am Pregel könnte sich daher als ernste Behinderung für die Entwicklungswege dieser beiden Länder entpuppen. Das gilt insbesondere auch auf dem Gebiet der ökologischen Planung. Die Europäische Union, die sich seit einigen Monaten verstärkt mit der Zukunft des Königsberger Gebiets auseinandersetzt, bereitet zur Zeit ein spezielles Paket mit Hilfsmaßnahmen für das Königsberger Gebiet vor. Auch der Meeresnachbar Schweden hat schon Sondermittel für Königsberg bereitgestellt und eine Reihe von ökologischen Vereinbarungen geschlossen.

Das Gebiet wird heute als ökologisches „Schwarzes Loch" bezeichnet

Die Wirtschaft des Königsberger Gebietes mag früher oder später aufblühen, aber die ökologische Situation im Königsberger Gebiet fordert bereits heute sofortiges Handeln. Hilfe wird insbesondere von seiten der EU und Nicht-Regierungsorganisationen erwartet. Notwendig sind vor allem Investitionen zur Unterstützung der Wasserreinhaltung der Ostsee und der Anrainerstaaten, die Reinhaltung des Kurischen Haffs, des Memeldeltas und einer ganzen Reihe anderer Flüsse und Kanäle, die sich schon seit vielen Jahren in einem ökologisch bedenklichen Zustand befinden, weil die Kläranlagen praktisch nicht funktionieren. In den heutigen ökologischen Plänen des Königsberger Gebietes wird dieses Gebiet als „Schwarzes Loch" bezeichnet, als Verschmutzer der Ostsee.

Nach der Umbruchzeit seit 1990 begann die traditionell in Königsberg ansässige Papier- und Zellstoffindustrie sich nach einiger Zeit sinkender Produktion wieder zu entwickeln und bedroht nun mit ihren Abwässern das ökologische Gleichgewicht der Flüsse. All diese Fragen und Probleme sollen die EU und andere Organisationen durch Übereinkunft mit der Moskauer Zentrale und in Übereinstimmung mit dem Gouverneur sowie der örtlichen Duma entscheiden.

Mit dem neuen Gouverneur Wladimir Jegorow – er ist Admiral, Doktor der Militärwissenschaften, Kommandeur der Baltischen Flotte – vielseitig und gebildet – soll jetzt Bewegung in die festgefahrene Situation kommen. Jegorow hat große Erfahrung auf dem Gebiet der Organisation und Leitung der Baltischen Russischen Flotte, Erfahrung in der Politik und in der Diplomatie, er genießt Autorität nicht nur in Rußland.

Die einheimische Bevölkerung schätzt sein organisatorisches Talent, das Jegorow zu vielen Anlässen bewies. So bei der komplizierten Aufgabe der Rückführung der Russischen Streitkräfte aus der Bundesrepublik und aus den baltischen Ländern Litauen, Lettland und Estland. Auf seine Initiative hin wurde der Generalstab der russischen Ostseeflotte in Königsberg aufgebaut. Durch ihn wurde 1998 ein Denkmal für Zar Peter I. in Pillau eingeweiht, ein Marine-Institut wurde eröffnet, eine Marine-Kadettenschule wurde gegründet, eine Musikschule für Waisenkinder eröffnet sowie ein Museum der Weltozeane in Königsberg und eine Stadtbibliothek in Pillau.

Die Bevölkerung spürt, daß Jegorow, besonders nach seinen eingehenden Erkundigungen während der Zeit seiner Wahlkampfreisen, mehr als andere den kümmerlichen Zustand des Königsberger Gebiets klar sieht. Als Gouverneur, so heißt es, beabsichtige er, diesen kümmerlichen Zustand zu ändern. Sein Programm enthält eine Reihe konkreter Maßnahmen. Jegorow und seine Mannschaft wissen, daß die wirtschaftlichen und ökologischen Fragen des Königsberger Gebietes und die Verschmutzung der Ostsee nicht aus eigener Kraft und ohne auswärtige Hilfe zu lösen sind.

Der Aufbau eines günstigen Investitionsklimas im Königsberger Gebiet ist ein Grundsatzpunkt in seinem Programm. Bei vielen Menschen ist so die mehr oder minder ausgesprochene Erwartung geweckt worden, daß Moskau einen möglichen Beitritt des Königsberger Gebiets zum Schengener Abkommen und zur Europäischen Union unterstützen würde. Angeblich stelle sich nur noch die Frage, mit welcher Geschwindigkeit diese Prozesse letztendlich abliefen.

Präsident Putin war der erste, der den Satz über die Erarbeitung eines Pilotprojektes zum Eintritt des Königsberger Gebietes in die EU aussprach. Jetzt finden in verschiedenen Komitees und Instituten Ausarbeitungen über mögliche Inhalte entsprechender Modellprojekte statt. Örtliche Experten halten es – bei günstigem Zusammentreffen der Umstände – für möglich, daß sich das nördliche Ostpreußen im Laufe von drei bis fünf Jahren dem Schengener Abkommen anschließt, wodurch einheitliche Bedingungen für den freien Zugang im europäischen Raum auch für das Königsberger Gebiet gelten würden. Außer dem Gesetz über die Sonderwirtschaftszone soll im Rahmen des Modellprojektes ein ganzes Paket von Dokumenten ausgearbeitet werden, die den Status und die besondere Lage des Königsberger Gebietes bekräftigen.

Die innere Wirtschaftspolitik soll sich nach Meinung von Jegorow stärker auf den wirtschaftlichen Aufbau stützen, der sich dank der Förderung privater Betriebe entwickeln soll sowie auf die effektivere Nutzung der Rohstoffe. In diesem Falle, so heißt es, könne die EU in stärkerem Maße bei der technischen Ausstattung und dem Technologietransfer behilflich sein. Als positives Beispiel auf diesem Gebiet gilt im Königsberger Gebiet die Firma BMW.

Die Tatsache, daß es sich bei dem neuen Gouverneur um einen Militär handelt, mag dem Uneingeweihten merkwürdig erscheinen. Auf die Frage, ob nun der gesamte Generalstab der russischen Ostseeflotte in die Verwaltung überwechselte, entgegnete Jegorow allerdings bestimmt: „Auf keinen Fall." Generalsepauletten müssen nicht notwendigerweise hinderlich sein. Jegorow gibt sich nicht als eingefleischter Militär; er ist offen und gilt als vielseitiger Gesprächspartner.

Im Juli 2000 bewies das Erscheinen von Präsident Wladimir Putin in Pillau bei der Parade der Baltischen Flotte am Tag der Baltischen Flotte – ohne überhaupt die Stadt Königsberg besucht zu haben –, daß Jegorow insgeheim vom Präsidenten der Russischen Föderation unterstützt wird, was sich nicht in gleicher Weise von Leonid Gorbenko sagen läßt. Dieser hatte es sogar fertiggebracht, im Laufe von vier Jahren nach seinem Amtsantritt als Gouverneur des Königsberger Gebietes die Beziehungen zwischen ihm und dem Bürgermeister der Stadt Königsberg sowie zwischen ihm und Moskau faktisch zu zerstören.

Eine sehr wichtige Rolle für das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben im Königsberger Gebiet spielen die wechselseitigen Beziehungen zwischen gesetzgebender und ausführender Gewalt, also zwischen Parlament und Verwaltung. Diese Beziehungen waren dank Gorbenko sehr gespannt. Beide Seiten machten sich einander durch ununterbrochene Beschuldigungen das Leben schwer. Bei den Wahlen vor vier Jahren hatte Leonid Gorbenko den früheren Gouverneur, Professor Jurij Matotschkin, noch im Zweiten Wahlgang besiegt, dank seiner Zusage, er werde die Kommunisten an der Verwaltung beteiligen. Nachdem Gorbenko jedoch die Wahl mit sehr geringem Stimmenvorsprung gewonnen hatte, setzte er jedoch die kommunistischen Vertreter nach kurzer Zeit auf die Straße.

Unter den neuen Abgeordneten der Königsberger Gebietsduma gibt es seit den Wahlen vom November 2000 eine bedeutende Anzahl gut gebildeter und tatkräftiger Leute aus der jüngeren Generation mit fortschrittlichen Ansichten, unter denen sich auch beispielsweise der stellvertretende Parlamentspräsident Walerij Frolow, Matotschkin, Ustjugow und der Unternehmer Vitauskas Lopata und andere befinden. Walerij Frolow wurde bereits am 5. November 2000 wieder in die Duma gewählt. Er vertritt dort die Landkreise Labiau und Heinrichswalde. Wladimir Kasimirow wurde in den kommunalen Kreistag des Landkreises Heinrichswalde gewählt.

Es ist diese jüngere Generation mit fortschrittlichen Ansichten, die es eher versteht, daß die ökologische Frage in Zukunft einen wesentlich höheren Stellenwert erhalten muß als in der Vergangenheit.

Ein wichtiger Umstand beim Wahlkampf und ein besonders wichtiges Ergebnis dieser Wahl ist die Unterstützung Jegorows durch den Königsberger Bürgermeister Juri Sawenko.

Mit Wladimir Jegorow als Gouverneur des Königsberger Gebietes erwartet man allgemein eher ein vernünftiges Verhältnis zwischen der Gebietsverwaltung, der Gebietsduma, dem Bürgermeister der Stadt Königsberg und Moskau. Dieser Fall eröffnet die Möglichkeit für eine schnellere Entwicklung des nördlichen Ostpreußen in der Wirtschaft, in der Ökologie und in der Politik im allgemeinen. In diesem Falle werden sich günstige Bedingungen für Investitionen und die Existenzgrundlagen der Investoren mit umfassender gesetzlicher Sicherheit herausbilden; und wenn dies so geschieht, dann folgt, da scheint man sich am Pregel sicher zu sein, dann wird sich auch das auswärtige Interesse am Königsberger Gebiet ganz von allein erhöhen, wie dies schon einmal im Jahre 1991 bei der Eröffnung dieses Gebietes Rußlands der Fall war.



zum 105. Geburtstag

Zakrzewski, Johann, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt Schwarzer Weg 3, 21357 Bardowick, am 8. Dezember

zum 103. Geburtstag

Krupinski, Marie, geb. Czybulka, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Nordstraße 36, 04567 Kitzscher, am 11. Dezember

zum 100. Geburtstag

Rentel, Hedwig, geb. Zimmermann, aus Neu-Powunden, Kreis Preußisch Holland, jetzt Jacob-Degen-Straße 9, 73614 Schorndorf, am 12. Dezember

zum 98. Geburtstag

Papajewski, Eduard, aus Borkenheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Lomonossowallee 39/24, 17491 Greifswald, am 13. Dezember

Zietlow, Else, geb. Heisterhagen, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Altenzentrale Waldeseck, 30657 Hannover, am 17. Dezember

zum 97. Geburtstag

Bremse, Erich, aus Neidenburg, jetzt Ringstraße 57 a, 23611 Bad Schwartau, am 3. Dezember

Burat, Albert, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Birkenweg 15, 24558 Henstedt-Ulzburg, am 14. Dezember

zum 96. Geburtstag

Freytag, Olga, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Brandenburger Straße 5, 41462 Neuss, am 12. Dezember

zum 95. Geburtstag

Brandt, Wilhelmine, geb. Bieber, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Senner Hellweg 280, 33689 Bielefeld, am 14. Dezember

Roppel, Erika, geb. Tauchel, aus Kleinpreußenwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Otto-Dix-Straße 6, 51375 Leverkusen, am 15. Dezember

zum 94. Geburtstag

Dilba, Emmi, geb. Bansemir, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Soesmenfeld 48, 25541 Brunsbüttel, am 15. Dezember

Kemsies, Anna Marie, geb. Maleike, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Liebrechtstraße 4–6, 47166 Duisburg, am 16. Dezember

Kieselbach, Wally, geb. Krieger, aus Rauken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Borsteler Weg 16, 25421 Pinneberg, am 12. Dezember

Krzenzk, Paul, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Lehrer-Lämpel-Straße 28 a, 28329 Bremen, am 13. Dezember

Reil, Johanna, geb. Janzen, aus Halbstadt, jetzt Äußeres Pfaffengäßchen 20, 86152 Augsburg, am 10. Dezember

Thiel, Lisbeth, geb. Großmann, aus Königsberg, Luisenallee 78 und Sackheim 124, jetzt Achalmstraße 72, 72793 Pfullingen, am 17. Dezember

Wittke, Karl, aus Wehlau-Neustadt, jetzt Ohlenkamp 23, 25421 Tangstedt, am 13. Dezember

zum 93. Geburtstag

Aschpalt, Otto, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Ailinger Straße 38, 88046 Friedrichshafen, am 12. Dezember

Bahlo, Klara, geb. Schwiderski, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 128a, jetzt Rüsingstraße 99, 44894 Bochum, am 13. Dezember

Heß, Herbert, aus Wehlau, Lindendorfer Straße, jetzt Steinrader Weg 24, 23558 Lübeck, am 12. Dezember

Nass, Helmut, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenweg 3, 29556 Suderburg, am 15. Dezember

Raeder, Hedwig, geb. Bednarz, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Mozartstraße 21 (bei Fam. Bednarz), 42929 Wermelskirchen, am 14. Dezember

v. Ziegner, Maria-Angelika, geb. von Bülow, aus Hartigswalde, Kreis Neidenburg, jetzt Max-Born-Ring 34, 37077 Göttingen, am 10. Dezember

zum 92. Geburtstag

Block, Erna, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Spandauer Straße 27, 51317 Leverkusen, am 15. Dezember

Gehrke, Edith, geb. Kadau, aus Groß Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Röntgenstraße 23, 38518 Gifhorn, am 12. Dezember

Katzenski, Helene, geb. Ladda, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Haus Simeon WB 307, Pfarrer-te-Reh-Straße 8, 50999 Köln, am 13. Dezember

Siemoneit, Marie, geb. Radl, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Grünwaldweg 11, 63654 Büdingen, am 13. Dezember

zum 91. Geburtstag

Wiethardt, Hildegard, geb. Rogalski, aus Lyck, Bismarckstraße 4, jetzt Obertorstraße 44–46, 36381 Schlüchtern, am 15. Dezember

Kaninke, Ida, geb. Ambrass, aus Skuldeinen, Kreis Elchniederung, jetzt Kalkstraße 27, 45359 Essen, am 13. Dezember

Klotzek, Frieda, geb. Kließ, aus Ortelsburg, jetzt Prenzlauer Straße 24, 16278 Angermünde, am 12. Dezember

Pieper, Elisabeth, geb. Stolzenberg, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pflegeheim „Otto-Hinrich-Wink", 69181 Leimen, am 12. Dezember

Tomberg, Berta, geb. Petrautzki, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Nottengartenweg 21, 59348 Lüdinghausen, am 17. Dezember

zum 90. Geburtstag

Annuß, Emil, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestraße 22, 08107 Kirchberg, am 16. Dezember

Bednarz, Frieda, geb. Seller, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Spanierwehr 14, 45329 Essen, am 17. Dezember

Green, Gertrud, geb. Hagen, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Behaimring 42, 23564 Lübeck, am 13. Dezember

Hahn, Gertrud, geb. Hinz, aus Saalfeld, jetzt Altenpflegeheim Niedersachsenplatz 4, 06126 Halle, am 14. Dezember

Klein, Liselotte, geb. Kropjuhn, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Großer Krug 1, 23611 Bad Schwartau, am 9. Dezember

Kröger, Charlotte, geb. Gerull, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bergwerkstraße 21, 92681 Erbendorf, am 13. Dezember

Maas, Hulda, geb. Gerlach, aus Tiefensee, Kreis Heiligenbeil, jetzt Fritz-Reuter-Straße 42, 25358 Horst/Holstein, am 10. Dezember

Nasgowitz, Otto, aus Ortelsburg, Yorckstraße, jetzt Marienheim Hinsbeck, 41334 Nettetal, am 30. November

Rümpler, Martha, geb. Migga, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Bernhard-Nocht-Straße 65, 20359 Hamburg, am 12. Dezember

Senditzki, Ottilie, geb. Lewandrowski, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Altenburger Straße 3 (Seniorenstift), 06712 Zeitz, am 8. Dezember

Sodeikat, Käthe, aus Forsthaus Valenzinnen/Drygallen, Kreis Johannisburg, jetzt Beckinger Straße 10, 38116 Braunschweig, im Dezember

Thal, Helmut, aus Olschienen, Kreis Ortelsburg, und Babenten, Kreis Sensburg, jetzt Forstkamp 6, 30890 Barsinghausen, am 12. Dezember

Thum, Edith, geb. Liehr, aus Lindendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Familienzentrum 6 (Pflegeheim), 91332 Heiligenstadt, am 12. Dezember

Woykos, Ida, geb. Salewski, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Grabauer Diek 1, 38462 Grafhorst, am 16. Dezember

zum 85. Geburtstag

Bethge, Margarete, geb. Sieg, aus Soldau, Kreis Neidenburg, Bleichstraße 13, jetzt Pater-Huferom-Straße 2–6 (Altersheim), 40789 Monheim-Baumberg, am 2. Dezember

Funk, Lotte, geb. Frohnert, aus Nikkelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Bahnhofstraße 17 a, 34439 Willebadessen, am 15. Dezember

Höpfner, Alfred, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 52, 24594 Nindorf, am 13. Dezember

Kelleit, Anna, geb. Lunk (früher Bundscheit), aus Kleinerlenrode, Kreis Elchniederung, jetzt Entenmoos 7, 88316 Isny, am 17. Dezember

Kowalzik, Martha, geb. Szyslo, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Daimlerstraße 17, 27574 Bremerhaven, am 15. Dezember

Opitz, Erika, geb. Petersdorf, aus Königsberg, Nikoloviusstraße 10, jetzt Am Wehrbusch 8, 30880 Laatzen, am 9. Dezember

Raszawitz, Willy, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 42, 55758 Veitsrodt, am 15. Dezember

Salewski, Irmgard, geb. Faber, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Charlottenburger Straße 19, 37085 Göttingen, am 17. Dezember

Sordyl, Erika, geb. Moldehn, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Alte Bahnhofstraße 101, 44892 Bochum, am 16. Dezember

Stahl, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Gellertstraße 38, 22301 Hamburg, am 17. Dezember

Stoeckmann, Frieda, geb. Gawehn, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Waldfriedenstraße 13, 76855 Annweiler, am 12. Dezember

Walendy, Minna, geb. Dusny, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Goethestraße 17, 04769 Mügeln/Oschatz, am 16. Dezember

Weiß, Elsa, aus Königsberg, jetzt Friedrichshafener Straße 69, 88131 Lindau, am 11. Dezember

Weitzel, Helene, geb. Schneidereit, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Hammergasse 14, 55218 Ingelheim, am 12. Dezember

Zander, Minna, geb. Kommstell, aus Königsberg, jetzt Bremerhavener Heerstraße 52, 28717 Bremen, am 16. Dezember

zum 80. Geburtstag

Aksler, Christel, geb. Wachowski, aus Nikolaiken, Kirchenstraße 5, jetzt Mars-la-Tour-Straße 16, 30175 Hannover, am 12. Dezember

Alexy, Walter, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Am Salzbach 35, 38364 Schöningen, am 12. Dezember

Amberge, Edith, geb. Marold, aus Mosens, Kreis Mohrungen, jetzt Terkampstraße 9, 45884 Gelsenkirchen, am 1. Dezember

Andreas, Gustav, geb. Jesken, aus Treuburg, jetzt Heckersklef 28 a, 42369 Wuppertal, am 13. Dezember

Arndt, Willi, aus Hanshagen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Emminger Straße 33, 72202 Nagold, am 7. Dezember

Bandorski, Emma, geb. Friedrich, verw. Hennig, aus Marienfelde, Kreis Osterode, jetzt Hegacker 29, 44627 Herne, am 14. Dezember

Bechmann, Anna, geb. Beba, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Giselastraße 35, 42111 Wuppertal, am 15. Dezember

Beyer, Gertrud, geb. Posegga, aus Grieteinen, Kreis Elchniederung, jetzt Gärtnerweg 19, 61381 Friedrichsdorf, am 12. Dezember

Böhringer, Marianne, geb. Jahnert, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Bergstraße 78, 76646 Bruchsal, am 11. Dezember

Brandtstädter, Margarete, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Winklerstraße 36 b, 09669 Frankenberg, am 16. Dezember

Chrzon, Johanna, geb. Bublitz, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Stöckstraße 2, 44649 Herne, am 13. Dezember

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 9. Dezember, 23.05 Uhr, Deutschlandfunk: Lange Nacht: „Zu Hause ist, wo ich nicht bin" (Rußlanddeutsche zwischen Karaganda, Hamburg und irgendwo)

Sonntag, 10. Dezember, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Weihnachten wie zu Hause (Live aus dem Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf)

Donnerstag, 14. Dezember, 18.30 Uhr, Phoenix-Fernsehen: Heimatfront – Kriegsalltag in Deutschland (1. Die Mobilmachung)

Freitag, 15. Dezember, 19.15 Uhr, Phoenix-Fernsehen: Heimatfront – Kriegsalltag in Deutschland (2. Die Volksgemeinschaft)

Sonntag, 17. Dezember, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Begegnungen in Lettland (Auf einer Reise in die Vergangenheit)

Montag, 18. Dezember, 16.15 Uhr, WDR-Fernsehen: Glanz und Stille – Königin Luise und ihre Schlösser

Montag, 18. Dezember, 23.15 Uhr, WDR-Fernsehen: „Schwarze Sonne" – Mythologische Hintergründe des Nationalsozialismus

Frischmuth, Horst, aus Rokitten, Kreis Elchniederung, jetzt Hildesheimer Straße 119, 30173 Hannover, am 2. Dezember

Haut, Lisbeth, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 4901 Connecticut Avenue N. W. 15, Washington D. C./USA 20008, am 14. Dezember

Heidrich, Margarete, geb. Hofer, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Boschstraße 48, 22761 Hamburg, am 11. Dezember

Hentschel, Annemarie, aus Lyck, Hindenburgstraße 48, jetzt Röthenbacher Straße 41, 91207 Lauf, am 13. Dezember

Hoppenberg, Elli, geb. Bienko, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Alter Postweg 199, 28207 Bremen, am 16. Dezember

Huck, Erich, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Hinsbergstraße 17, 45665 Recklinghausen, am 15. Dezember

Jürgens, Christel, geb. Bensch, aus Lyck, jetzt Probsteier Allee 7, 24217 Schönberg, am 12. Dezember

Kabbeck, Edith, geb. Breier, aus Schönwalde 6, Kreis Samland, jetzt Joseph-Seifried-Straße 21, 80995 München, am 11. Dezember

Kalthoff, Walter, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Rothenstein 31, 58540 Meinerzhagen, am 16. Dezember

Kamann, Gerda, geb. Komogowski, aus Osterode, jetzt Timm-Kröger-Weg 6, 27395 Bad Segeberg, am 14. Dezember

Katzmarzik, Gustav, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Lersch-Straße 23, 51109 Köln, am 16. Dezember

Klinke, Monika, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Hollandweg 23 b, 25421 Pinneberg, am 5. Dezember

Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude – Sonnabend, 9. Dezember, 14 Uhr, adventliches Beisammensein gemeinsam mit den Gumbinnern im Haus der Heimat, Am Holstentor 2. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bei Edelgard Gassewitz, Lokstedter Holt 12, 22453 Hamburg, Telefon 0 40/ 58 21 09.

Hamm-Horn – Sonntag, 10. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom 30, gleich neben dem U-Bahnparkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel wird die Mundharmonikagruppe Gojenboom für weihnachtliche Stimmung sorgen. Tischreservierung auf Wunsch bei Siegfried Czernitzki, Telefon 0 40/6 93 27 24. Alle Gäste und Freunde sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 18. Dezember, 16 Uhr, vorweihnachtliche Feier nach heimatlicher Art im Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, Harburg.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 9. Dezember, 14 Uhr, Adventsfeier mit Kaffeetafel und Unterhaltung im Haus der Heimat, 1. Treppe, Vor dem Holstentor 2, Hamburg (U-Bahnstation Messehallen). Die Veranstaltung findet gemeinsam mit der Bezirksgruppe Barmbek-Uhlenhorst statt. Für Rückfragen steht Fritz Rau, Telefon 6 01 64 60, zur Verfügung.

Insterburg – Montag, 11. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier im Lokal Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208, Hamburg. Um Anmeldung bei G. Bichlapp, Telefon 0 45 52/95 79, oder F. Guddat, Telefon 0 40/5 53 61 20, wird gebeten.

Sensburg – Sonntag, 10. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Anmeldungen bitte rechtzeitig bei Waltraut Kleschies, Telefon 0 40/ 59 61 80, vornehmen.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Schorndorf – Dienstag, 12. Dezember, 14.30 Uhr, Advents- und Vorweihnachtsfeier in der Karl-Wahl-Begegnungsstätte. In diesem Jahr gibt es keine Päckchen für den Grabbelsack, etwas zum Freuen gibt es aber trotzdem. – Die Gruppe bewältigte in den letzten Monaten ein umfangreiches Programm. Neben dem Herbstfest, dem Monatstreffen mit Videovorführung und einer Feierstunde zum Volkstrauertag nahm die Gruppe am BdV-Nachmittag in der Schorndorfer Schlachthof-Gaststätte teil. Die 2. Kreisvorsitzende Margarethe Sorg, Oberbürgermeister Kübler, Landtagsabgeordneter Hans Heinz und Landesvorsitzender Ziegler wurden von Lm. Wenzel, Vorsitzender des BdV-Kreisverbandes, herzlich begrüßt. Ein von der Schorndorfer Spielgruppe vorgetragener Sketch „Besuch im Altenheim" trug zum Schmunzeln, aber auch zum Nachdenken bei.

Stuttgart – Die Vorsitzende des ostpreußischen Frauenkreises, Uta Lüttich, hielt einen fundierten Vortrag über Johann Christoph Gottsched und seine Frau Luise, geb. Kulmus. Mit 24 Jahren bestand Gottsched das Examen an der Königsberger „Albertina". Mit der achten Auflage der „Critischen Dichtkunst" 1725 verbreitete sich sein Ruhm. 1730 wurde er Professor der Poesie und Vorsitzender der „Deutschen Gesellschaft". Die deutsche Sprache war ihm ein großes Anliegen. Auch war er bemüht, der Dichtung seiner Zeit Orientierung, Ordnung und Gesetz zu geben. 1735 heiratete er Luise Kulmus, deren Geist, Witz und Charme er rühmte. Als seine Mitarbeiterin schrieb sie auch eigene geistvolle Beiträge kritischer Art, die noch heute den Leser zu fesseln vermögen. 1762 verstarb sie infolge eines Schlaganfalls im Alter von 49 Jahren. Johann Gottsched starb 1766 und fand in der Leipziger Paulinerkirche seine letzte Ruhestätte.



Original ostpreußische „Schnittermädchen": *Gertrud Harder, Hella Blasey, Gustel Guse, Waltraut Häffner und Eva Pultke-Sradnick (v. l.) von der Schorndorfer Frauengruppe trugen zur Ausgestaltung des Herbstfests in Stuttgart bei und sorgten für Stimmung* Foto privat

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 21. Dezember, 14.30 Uhr, stimmungsvolle Weihnachtsfeier in den Ulmer Stuben.

Wendlingen – Sonntag, 17. Dezember, 14.30 Uhr, vorweihnachtliche Feier im evangelischen Gemeindehaus, Neuburgstraße 22, Stadtteil Unterboihingen. Begonnen wird mit einer gemeinsamen Kaffeetafel. Singen, musizieren und besinnliche Worte werden Erinnerungen an die Heimat wecken. Wie immer ist die Einwohnerschaft herzlich eingeladen.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Ansbach – Donnerstag, 21. Dezember, 14.30 Uhr, weihnachtliches Kaffeekränzchen im Lehenshof.

Augsburg – Freitag, 8. Dezember, 18 Uhr, Skat in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße. – Sonnabend, 9. Dezember, 19 Uhr, Kegeln in der Schießstätte, Stadionstraße. – Mittwoch, 13. Dezember, 15 Uhr, Adventsnachmittag der Frauengruppe, Bahnhof-Nebenzimmer. – Sonntag, 17. Dezember, 15 Uhr, Vorweihnachtsfeier im Kolpinghaus, Frauentorstraße.

Erlangen – Dienstag, 19. Dezember, 14.30 Uhr, Freizeitzentrum Frankenhof.

Kempten – Sonnabend, 16. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im Kolpinghaus, Linggstraße, Wintergarten. Drei Kinder werden auf Instrumenten spielen.

Memmingen – Sonnabend, 16. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im Hotel „Weißes Roß".

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Kreisgruppe Oberhavel – Sonnabend, 16. Dezember, 14 bis 18 Uhr, Weihnachtsfeier im Landgasthaus Borgsdorf. Anmeldung donnerstags von 9 bis 12 Uhr bei der Geschäftsstelle im Schloß Oranienburg oder täglich ab 19 Uhr unter Telefon 0 33 01/80 35 27.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Donnerstag, 21. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. – Geschäftsstelle der Gruppe: Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon 04 21/3 46 97 18.

Bremerhaven – Freitag, 8. Dezember, 14 Uhr, Adventsfeier der Frauengruppe im Barlach-Haus. – Freitag, 15. Dezember, 14 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im Barlach-Haus.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt / Heimatgruppe Insterburg – Das 2. Treffen der Kirchspielgemeinde Puschdorf mit der Heimatgruppe Darmstadt findet vom 19. bis 22. März 2001 im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Meldungen bis zum 31. Dezember an den Vorsitzenden Herbert Stoepel, Riedeselstraße 43 a, 64283 Darmstadt, Telefon und Fax 0 61 51/ 2 44 26 (zwischen 21 und 23 Uhr).

Dillenburg – Mittwoch, 27. Dezember, 15 Uhr, Treffen im Gasthaus Hof Feldbach.

Erbach – Sonnabend, 16. Dezember, 13 Uhr, Weihnachtsfeier im Vereinshaus, Jahnstraße 32, Raum 1, erster Stock. Wegen des starken Verkehrs und der frühen Dunkelheit beginnt die Veranstaltung bereits mittags mit dem traditionellen Grützwurstessen. Das Mittagessen wird wie seit 20 Jahren von der Metzgerei Kirchschlager, Dorf-Erbach, angerichtet. Als Nachtisch wird Kaffee, Tee und ostpreußisches Weihnachtsgebäck gereicht. Die Damen der Gruppe werden gebeten, ein wenig Kleingebäck herzustellen. Ingrid Streckfuß wird die musikalische Leitung des Nachmittages übernehmen. Zwischen den Liedern werden Gedichte und Geschichten vorgetragen. Bitte Kinder und Jugendliche mitbringen. – Für die Feier anläßlich des 50jährigen Bestehens der Gruppe hatte die Frauengruppe ein Kuchenbüfett zusammengestellt. Die nach alten ostpreußischen Rezepten gebackenen Kuchen fanden großen Anklang.

Hanau Stadt und Land – Freitag, 15. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier in der Begegnungsstätte Tümpelgarten. Selbstgebackene Kuchen werden gerne entgegengenommen. Es werden Weihnachtslieder gesungen, und ein Pfarrer hält eine Andacht. Lm. Mattekat zeigt seine Dias von der Fahrt ins Altmühlental. Für Abendessen und Getränke ist gesorgt. Die Liste für die Herbstfahrt 2001 liegt aus. Gäste sind herzlich willkommen. – Die Frauengruppe traf sich an der Martin-Luther-Anlage bei der Gedenkstätte und zündete wie in jedem Jahr Kerzen zum Gedenken an die Verstorbenen an. Anschließend saß man noch beim Kaffee zusammen.

Wiesbaden – Dienstag, 12. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Frauengruppe mit Gedichten, Liedern und Unterhaltung im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. – Sonntag, 17. Dezember, 15 Uhr, vorweihnachtliche Feier im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Wer Kuchen für die Kaffeetafel spenden möchte, wende sich bitte umgehend an Helga Laubmeyer, Telefon 30 37 67 oder Irmgard Steffen, Telefon 84 49 38.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Fritz Kahnert, Hamburger Allee 34, 19063 Schwerin

Schwerin – Während auf dem Alten Friedhof in Schwerin der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft gedacht wurde, versammelten sich knapp 100 Vertriebene im Stadtteil Neumühle zu einem besonderen Ereignis. Nach Überwindung großer Schwierigkeiten und vielfältiger Widerstände fand im Beisein des Innenministers Dr. Timm und des Stadtpräsidenten Dr. Jäger die Einweihung eines Gedenksteines für die Opfer des Zweiten Weltkrieges statt. „Erinnern heißt leben", führte Dr. Timm aus. Es sei gut, die Erinnerung wachzuhalten und den jüngeren Generationen zu vermitteln, was Krieg und Vertreibung bedeuten. Die Grausamkeiten, die geschehen seien, dürften sich nicht wiederholen. Die Einweihung des Gedenksteines sei eine Ehrung der vielen Opfer des letzten Krieges. Herr Serfass von der Landsmannschaft Pommern dankte den anwesenden Vertretern der Landesregierung und der Stadt Schwerin für ihre Unterstützung und insbesondere den Vertretern des Ortsbeirates Neumühle für ihr großes Engagement bei der Bereitstellung und dem Setzen des Findlings. In seinen weiteren Ausführungen gedachte Herr Serfass der Toten und Vertriebenen des Zweiten Weltkrieges, der vielen Frauen, die verschleppt wurden und einen frühen Tod fanden. Der Gedenkstein soll ein Zeichen sein zur steten Erinnerung an die Opfer des letzten Krieges. Zugleich ist er auch ein Bekenntnis gegen Terror und Gewalt, denn die Inschrift lautet: „Nie wieder Krieg, Flucht und Vertreibung". Zum Abschluß legten die Vertreter der Landsmannschaften und weitere Gäste der Feierstunde Blumen an der Gedenkstätte nieder.

Erinnerungsfoto 1241



Johanna-Ambrosius-Schule, Luisenallee, Königsberg – Unsere Leserin Christa Pfeiler-Iwohn schickte uns dieses Foto, das sie von einer ehemaligen Mitschülerin, die jetzt in England lebt, erhalten hat. Auf dem Foto sind die Schülerinnen der Königsberger Johanna-Ambrosius-Schule, Jahrgang 1941/42 mit ihrer Klassenlehrerin Fräulein Schnell abgebildet. Folgende Namen sind noch bekannt (von links nach rechts): Oberste Reihe: Eva Maria Kasemeck, ?, Gisela Freitag, Gisela Sturm, Elisabeth Ochs, ?, Karin Maas, ?, ?, Gisela Gerhard, Barbara Thiel. 2. Reihe: Christa Modrakowski, Marianne Rautenberg, ?, ?, Marianne Kahulkt (?), Erika Beck (oder Beek), Inge Gottschalk, Hannelore Alisch, Inge Gisewski, Silvia Pernice, Renate Palm. 3. Reihe: ?, Eva Not, ?, ?, ?, Hildegard Rohde, Brigitte Keil, Rosemarie Liedke, Ellen ..., Gerda Böttger, Hannelore ... 4. Reihe: ?, Sigrid Stach, Doris Atrott, Gerda Sager, Christine Mainz, Renate Holz, ?, Christiane Perniche, ?. Wer erkennt sich oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1241" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, werden an die Einsenderin weitergeleitet.* **MM**



Gedenkstein in Schwerin: *Nach Überwindung großer Schwierigkeiten und vielfältiger Widerstände erfolgte nun die Einweihung im Stadtteil Neumühle* Foto privat

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68.

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Bad Bevensen – Sonnabend, 16. Dezember, ab 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier im Kurhaus Bad Bevensen. Wie in den Vorjahren werden auch in diesem Jahr die Ost- und Westpreußen mit Gesang, Gedichten, einem kleinen Theaterstück und vielem mehr unterhalten. Eine gemeinsame Kaffeetafel wird die Feier beschließen. Gäste sind herzlich willkommen.

Hildesheim – Freitag, 15. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier mit gemeinsamer Kaffeetafel im Vereinslokal, Hükkedahl 6. Die Andacht hält wieder Pastor Markert. Für stimmungsvolle Stunden sorgt zudem ein Posaunenchor mit Weihnachtsliedern.

Oldenburg – Mittwoch, 13. Dezember, 15 Uhr, Adventsnachmittag der Frauengruppe im Stadthotel Eversten. Auf dem Programm stehen Weihnachtslieder, Gedichte und Weihnachtsgeschichten, auch für Musik ist gesorgt. An einem Basar gibt es Selbstgebackenes, Selbstgebasteltes, CDs und von Mitgliedern gespendete Bücher zu kaufen. Gäste sind herzlich willkommen.

Quakenbrück-Bersenbrück – Sonntag, 17. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Gemeinschaftsraum der Diakonischen Stiftung Bethanien, Lötzener Straße 14, Quakenbrück-Neustadt. Auf dem Programm stehen u. a. das Singen von Weihnachtsliedern, eine Weihnachtsansprache von Pastorin A. Wendebourg, Kaffeetafel und Plachandern sowie ein Jahresrückblick und eine Vorschau auf das Jahr 2001 mit Ewald Frost. Anmeldung bis 12. Dezember unter Telefon 0 54 31/56 83 oder 0 54 39/17 20.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Dortmund – Montag, 18. Dezember, 14.30 Uhr, Adventsfeier in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule/Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Dienstag, 19. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe unter der Leitung von Helga Müller und Christa Petzold im GHH, Ostpreußenzimmer 412, 4. Etage (Aufzug vorhanden). Gäste sind herzlich willkommen.

Fortsetzung auf Seite 19

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Angerburg



Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Tel. (0 46 25) 2 17, Görrisau, 24887 Silberstedt. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Termine 2001 – In der Kreisausschußsitzung wurden für die Veranstaltungen 2001 folgende Termine festgelegt: Die 43. heimatpolitische Arbeitstagung findet am 17. und 18. März in Rotenburg (Wümme) im Bürgersaal statt. Der Wiederaufbau des durch einen Brandschaden stark beschädigten Heimatmuseums ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht beendet. Als Referenten sind vorgesehen: Oberkreisdirektor Dr. Hans-Harald Fitschen: „Patenschaften in einem vereinten Europa"; 2. Prof. Dr. Horst Gronemeyer: „Auch Bücher haben ihre Schicksale"; 3. Michaela Hriberski, Generalsekretärin des BdV: „Warum benötigen wir ein Zentrum gegen Vertreibungen?". Am 30. Juni und 1. Juli kommen die Angerburger und alle Interessierten zu ihrem 6. Heimattreffen in Güstrow im Bürgerhaus zusammen. Nach einer Bootsfahrt und der Vorführung des Films von Dietrich Wawzyn „Trakehner vom Rhein bis an die Wolga" am Sonnabend wird Fritz Kahnert, Vorsitzender der LO-Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern, am Sonntag vormittag den Festvortrag halten. Die 47. Angerburger Tage in Rotenburg-Wümme finden wegen der Kommunalwahlen in Niedersachsen eine Woche später, und zwar am 15. und 16. September 2001 wieder im Bürgersaal und im Ratsgymnasium statt. Am Sonnabend nachmittag ist wieder eine Kreisrundfahrt vorgesehen, für die Voranmeldung erbeten werden. Am Sonnabend abend wird ein Chor aus dem Raum Rotenburg im Bürgersaal auftreten. Weitere Einzelheiten zu den Treffen in Güstrow und in Rotenburg (Wümme) werden zu gegebener Zeit im *Ostpreußenblatt* veröffentlicht. Während der Kreistagssitzung am 15. September 2001 sind der Kreistag und der Kreisausschuß sowie der Kreisvertreter zu wählen.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

„Der Kreis Ebenrode (Stallupönen) in Bildern" – Dieses Buch ist ein ideales Weihnachtsgeschenk, aber auch ein Geschenk für andere besondere Anlässe. Im Juni 1995 ist der Bildband in überarbeiteter und erweiterter Neuauflage erschienen. Er umfaßt 432 Seiten, wovon allein 396 den fast 1000 Bildern (Luft-, Landschafts- und Gebäudeaufnahmen) aus 110 Gemeinden vorbehalten sind. Die Dokumentation beginnt mit einer Planskizze des Kreises Ebenrode auf der Innenseite des vorderen und endet mit einer Planskizze Ostpreußens 1920 und einer Darstellung des Memellandes auf der Innenseite des hinteren Buchdeckels. Der Kurzinformation über den Kreis Ebenrode (Lage und Grenzen, Landschaft, Geschichte, Bevölkerung, Handwerk, Industrie, Landwirtschaft, Hauptgestüt Trakehnen) ist das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder" mit Text von Erich Hannighofer vorangestellt. Den Abschluß bildet das Gedicht „Wagen an Wagen" von Agnes Miegel. An passender Stelle erscheinen das ostpreußische Reiterlied „Deine Söhne Land im Osten" von Gertrud Papendick sowie das Gedicht „Mein Heimatland: Sie sagen all du bist nicht schön" von Johanna Ambrosius. Vor jedem der elf evangelischen Kirchspiele erscheint als erstes ein Bild der Kirche mit den wichtigsten Daten zur Baugeschichte, eine alphabetische Aufzählung der zum Kirchspiel gehörenden politischen Gemeinden mit den Ortsteilen (einschließlich alter und neuer Ortsnamen ab 1938) und ein Hinweis auf die Einwohnerzahlen von 1939. Diese Aufzählung wird zur besseren Orientierung durch einen Ausschnitt aus der Kreiskarte im Maßstab 1:100 000 in der Größe des jeweiligen Kirchspiels ergänzt. Mit 151 Bildern wird allein die Kreisstadt dargestellt, 83 Bilder sind aus Eydtkau dabei, während mit 55 Aufnahmen vom Hauptgestüt Trakehnen die Anlagen des Kernstücks der ostpreußischen Warmblutzucht herausgestellt werden. Bestellungen (auch über Telefon und Fax) bitte an den Kreisvertreter (Adresse siehe oben). Versand wird umgehend eingeleitet.

Gerdauen



Kreisvertreter: Burkhard Riechert, Telefon (03 65) 8 31 01 23, Fax (03 65) 8 31 01 24, Steinweg 28, 07545 Gera. Stellv. Kreisvertreterin: Karin Leon, Telefon (0 50 31) 25 89, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf

Der Bildband „Kreis Gerdauen" mit vielen Bildern aus allen Kirchspielen (Sonderpreis bis 31. Mai 2001: 34,50 DM statt 45 DM) und das Kreisbuch „Der Kreis Gerdauen" (Sonderpreis bis 31. Mai 2001: 27,50 DM statt 35 DM) sind absolute Standardwerke für alle Landsleute und Freunde des Kreises Gerdauen. Wenn Sie beide Bücher zusammen bestellen, beträgt der Gesamtpreis nur 60 DM, und wir übernehmen die sonst anfallenden Versandkosten. Ansonsten können wir Ihnen noch folgende Artikel empfehlen: Videofilm „Unsere Heimatstube in Rendsburg" (40 DM Minuten, 15 DM), Chronik Stadt Gerdauen (5 DM), Sonderheft 600 Jahre Stadtrecht Gerdauen (5 DM), Kreiskarte 1:100 000 (5 DM), Postkarten Gerdauen (12 Stück für 4 DM), Stadtplan Gerdauen (3 DM), Stadtplan Nordenburg (3 DM), Ortsplan Klein Gnie (5 DM), Wappenteller Stadt Gerdauen (25 DM), Wappenteller Stadt Nordenburg (25 DM), Wappenteller 600 Jahre Stadtrechte Gerdauen (25 DM). Alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten. Bestellung bei Hans Eckart Meyer, Oberstraße 28 a, 24977 Langballigholz. Der Sendung liegt dann ein Überweisungsträger zur Bezahlung bei.

Goldap



Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Sachsenstraße 10, 32756 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 76 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Goldaper Ärzte hospitierten im Klinikum Lippe Lemgo – Auf Vermittlung des Goldaper Kreisvertreters Stephan Grigat, der auch Abgeordneter im Kreistag des nordrhein-westfälischen Kreises Lippe ist, konnten im Herbst zwei Nachwuchsärzte des Krankenhauses Goldap im Klinikum Lippe Lemgo (Kreis Lippe) hospitieren. Zunächst konnte Dr. Bida, Leiter der gynäkologisch-geburtshilflichen Abteilung des Goldaper Krankenhauses, zwei Wochen am Leben in der entsprechenden Abteilung des Krankenhauses in Lemgo teilnehmen. Er erhielt dort Einblick in die medizinische Alltagsarbeit einer gynäkologischen Klinik in der Bundesrepublik Deutschland. Im Anschluß daran besuchte die Chirurgin Dr. Leoniak für zwei Wochen die Klinik in Lemgo. Dr. Leoniak befindet sich in der letzten Phase ihrer Facharztausbildung. Beide Ärzte, die von der Klinikum Lippe GmbH in einem auf dem Klinikgelände vorhandenen Wohnheim unentgeltlich untergebracht und verpflegt wurden, nahmen täglich an Operationen teil und konnten so Erfahrungen auch in Operationen sammeln, die in Goldap nicht oder nur schwer durchgeführt werden können. Beide Ärzte konnten sich mit moderner Krankenhaustechnik vertraut machen und diese im Einsatz erproben. Die Hospitation wurde von allen Seiten als gelungen beurteilt, so daß es mit einiger Wahrscheinlichkeit eine Fortsetzung dieser Maßnahme gibt. Die beiden Goldaper bekundeten, in ihren beiden Lemgoer Wochen viel gelernt und wertvolle Erfahrungen gesammelt zu haben, die sie in ihre Tätigkeit in Goldap zugunsten der Menschen dort einfließen lassen werden.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Ortstreffen Gumbinnen, Ohldorf, Sodeiken und Hochfließ in Gumbinnen – Es ist geplant, in der Zeit vom 25. Juli bis 4. August 2001 eine Reise nach Gumbinnen zu unternehmen, die vorwiegend zu einem Treffen der Stadt Gumbinnen sowie der Gemeinden Ohldorf, Sodeiken und Hochfließ vorgesehen ist. Die Fahrt mit dem Omnibus beginnt am 25. Juli in Hannover und führt mit einer Zwischenübernachtung in Schlochau vorbei an der Marienburg, wo ein kurzer Aufenthalt eingeplant ist, zu dem Oberländischen Kanal, ebenfalls mit einem Zwischenaufenthalt, und weiter nach Nikolaiken zur nächsten Zwischenübernachtung. Von Nikolaiken aus geht es mit dem Schiff durch die masurischen Seen und Kanäle nach Lötzen und weiter mit dem Omnibus nach Gumbinnen. In Gumbinnen erfolgt die Unterbringung im Hotel Kaiserhof. Während des Aufenthaltes in Gumbinnen ist neben dem Besuch der Heimatorte und dem Beisammensein der Landsleute ein umfangreiches Kultur- und Ausflugsprogramm geplant. Landsleute, die die Anreise mit dem Flugzeug vorziehen, können am 29. Juli in Hannover starten und am 5. August den Rückflug antreten. In Gumbinnen können sie dann an dem gesamten Programm teilnehmen. Weitere Auskünfte zu der Reise erteilt Elfriede Baumgartner, Bondelstraße 25, 78086 Brigachtal, Telefon 0 77 21 / 2 23 06.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Reise nach Zinten und Heiligenbeil – Wie bereits mehrfach bekanntgegeben, gedenkt die Kreisgemeinschaft am 28. Juli 2001 in Heiligenbeil – gemeinsam mit den heutigen Bewohnern – der Gründung des Ortes vor 700 Jahren. Am 29. Juli wird zudem in Heiligenbeil ein Ehrenfriedhof für die deutschen Gefallenen durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel, eingeweiht. Die Kreisgemeinschaft wird mit einer großen Anzahl Landsleuten an beiden Veranstaltungen teilnehmen. Aus allen 17 Kirchspielen haben sich bereits Menschen für die diversen Reisen per Bus oder Flugzeug in die Heimat angemeldet. Die Organisatoren – Orts-, Stadt- oder Kirchspielvertreter – haben bereits zahlreiche Fahrten in Planung und Arbeit. Bisher wurden dem Koordinator Kurt Woike oder auch mir insgesamt zehn Bus- und zwei Flugreisen mit entsprechenden Einzelheiten gemeldet. Einige Busse sind bereits komplett ausgebucht, andere haben noch einige Plätze frei. Ende Dezember werde ich die Adressen der Organisatoren vollständig im *Ostpreußenblatt* nennen. Die Programme für die zwei Tage in Heiligenbeil sind noch nicht bekannt. Auch ich als Kreisvertreter werde einen Bus als Reisebegleiter nach Ostpreußen führen. In diesem Bus wird mich eine Anzahl der Vertreter unserer Paten begleiten, nämlich vom Landkreis Hannover sowie von den Städten Lehrte (Patenstadt für Heiligenbeil) und Burgdorf (Patenstadt für Zinten). Ich habe entschieden, daß dies auch der Bus sein wird, in dem die Landsleute aus Zinten und Umgebung, die an dieser Reise interessiert sind, mitreisen können. Erste Anmeldungen liegen schon vor. Folgender Programmablauf ist geplant: Abfahrt Dienstag, 24. Juli, gegen 6 Uhr ab Hannover-ZOB oder 7 Uhr ab Lehrte-Rathaus. Rückkehr am Mittwoch, 1. August. Die ersten drei Übernachtungen finden in Frauenburg oder Elbing statt, um den polnisch verwalteten Teil unseres Heimatkreises zu bereisen, drei weitere sind in Königsberg oder Rauschen vorgesehen, um den russisch verwalteten Teil zu besuchen. Auf der Rückfahrt erfolgt eine Zwischenübernachtung in Schneidemühl. Am 25. Juli werden Braunsberg, Eisenberg, Lichtenfeld, Tiefensee, Eichholz und andere Orte im Kreis Heiligenbeil besucht. Am 26. Juli Ausflug zur Besichtigung der Marienburg und von Danzig. Am 27. Juli geht es über die Grenze bei Grunau/Heiligenbeil nach Königsberg. Am Sonnabend, 28. Juli, ist der Jubiläumstag in unserer Kreisstadt Heiligenbeil. Am 29. Juli fahren wir erneut nach Heiligenbeil, aber auch für mehrere Stunden nach Zinten, meinem Geburtsort. Am 30. Juli wird der russisch verwaltete Teil der Kurischen Nehrung besucht. Der Reisepreis beträgt bei einer Beteiligung von mehr als 35 Personen 1065 DM pro Person im Doppelzimmer, zuzüglich 20 DM Eintritt Kurische Nehrung. Bei noch größerer Beteiligung wird es Ermäßigungen geben. Einzelzimmerzuschlag 200 DM. Der Preis enthält Fahrt im modernen, klimatisierten Reisebus mit WC und Kleinküche, Hotelübernachtung mit Halbpension, mehrmalige Grenzgebühren, Kosten für Reise-Rücktritts- und Krankenversicherung etc. Da ich persönlich schon zahlreiche dieser Fahrten mitgemacht habe, ist eine informative, heimatkundliche Führung durch mich neben der offiziellen Reiseleitung gewährleistet. Ich bitte um baldige verbindliche Voranmeldung zunächst an meine Adresse. Nächstes Jahr hat außerdem eine offizielle verbindliche Anmeldung mit einem Paßfoto und gut lesbarer Reisepaßkopie direkt beim Reiseunternehmen Busche zu erfolgen. Die Unterlagen hierzu werden dann von mir versandt. Ich bitte die Zintener, mir im eigenen Interesse baldigst zu schreiben, ob sie mich verbindlich im Juli begleiten wollen.

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Heimatgruppe Darmstadt – Informationen über die Senioren-Freizeit der Insterburger Heimatgruppe in Verbindung mit dem 2. Putschdorfer Treffen vom 19. bis 22. März 20001 im Ostheim in Bad Pyrmont, über die Busreise von Darmstadt nach Masuren und Nord-Ostpreußen vom 21. Juni bis 2. Juli 20001 und über die Kombireise Flug-Bus von den Flughäfen Frankfurt/Main und Hamburg nach Polangen sowie nach Nord-Ostpreußen vom 14. bis 21. Juli 2001 erteilt der 1. Vorsitzende der Gruppe, Herbert Stoepel, Telefon und Fax 0 61 51/2 44 26 (zwischen 21 und 23 Uhr).

Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

10. Betreuungsfahrt in den Kreis Johannisburg – Die Betreuungsgruppe startete vor kurzem in Richtung Masuren. Nach ihrer Ankunft wurde die Gruppe von der Vorsitzenden des Vereins Rosch, Mira Kreska, und Vorstandsmitgliedern begrüßt. Sofort wurden intensive Gespräche aufgenommen und Einzelheiten für die Übergabe der Unterstützungsbeträge an unsere bedürftigen Landsleute festgelegt. Die Liste über die Bedürftigen und in Not geratenen Personen mußte wegen vieler Veränderungen angepaßt werden. Seit der letzten Betreuung sind neun Personen verstorben, zwei verzogen und vier als nicht mehr bedürftig eingestuft worden. An vielen Stellen hat sich jedoch neue Armut und Not gezeigt, die neu bedacht werden mußte. Die Betreuungsgruppe hat sich, um die Arbeit in so kurzer Zeit bewältigen zu können, in vier Bereiche aufgeteilt. Bereich 1: Johannisburg: Eva Klischewski, Ilse Kruyk, Irena Wesolowska; Bereich 2: Arys mit Umland: Bernd Warda, Mira Kreska; Bereich 3: Gehlenburg mit Umland: Herbert Soyka, Ditmar Leymanscyk; Bereich 4: Niedersee mit Heidedörfern: Willi Reck, Herta Kadlubowska. Wie im letzten Jahr konnten an 227 Familien oder Einzelpersonen aus Mitteln der Bruderhilfe und der Kreisgemeinschaft Johannisburg Beträge bis zu 100 DM als äußerste Nothilfe ausgezahlt werden. Für die Weihnachtsfeier der Kinder wurde wie im Vorjahr ein Betrag von 1 500 DM für die Kinderbetreuung und Weihnachtsgeschenke übergeben. Bei der Übergabe der Unterstützungshilfen wurden die Betreuer und Betreuerinnen mit herzlichen Dankesbezeugungen und lieben Worten bedacht. Die Betreuungsgruppe und zwei Vorstandsmitglieder des Vereins Rosch besichtigten den Friedhof in Johannisburg und den im Aufbau befindlichen Soldatenfriedhof bei Bartendorf in der Nähe von Lyck. Hier sollen in Ostpreußen gefallene Soldaten des Zweiten Weltkrieges nach der Umbettung ihre letzte Ruhestätte finden. Das Areal des Soldatenfriedhofes wird von einer Mauer aus Feldsteinen umgeben und nach dem derzeitigen Baufortschritt im nächsten Jahr fertiggestellt sein. Die Gruppe nahm auch an den Vorstandswahlen für den Deutschen Verein Rosch statt. Etwa 250 Personen hatten sich im Saal Johannishöh eingefunden. Für die Betreuungsgruppe überbrachte Bernd Warda herzliche Grußworte. Wie inzwischen bekannt wurde, ist Mira Kreska von den neuen Vorstandsmitgliedern wieder zur 1. Vorsitzenden des Deutschen Vereines Rosch gewählt worden.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Bismarck-Oberlyzeum – Zum 22. Mal trafen sich die Schülerinnen der Jahrgänge 1919/21 des Bismarck-Oberlyzeums in Gifhorn. Insgesamt waren elf Personen erschienen. Wie immer führte die Kunsthistorikerin Dr. Lieselotte Mallison durch die Altstadt und ging dabei besonders auf das schöne Renaissance-Schloß ein, das im 16. Jahrhundert sogar Residenz eines regierenden Welfenherzogs war. Abends feierte die Gruppe im Jagdzimmer des „Deutschen Hauses" ein fröhliches Wiedersehen. Sonntags gab es eine lustige Fahrt mit Planwagen durch die Heide zum Waldsee und zum Lönskrug zum Mittagessen, dessen Spezialitäten schon der Heidedichter schätzte. Nachmittags wurde das internationale Mühlen-Museum besucht, das im Haupthaus viele Modelle und im weiteren Gelände viele Wind- und Wassermühlen in Originalgröße

Redaktions- und Anzeigenschluß

Für die Weihnachtsausgabe, die Neujahrsausgabe und die Folge 1/2001 müssen aus technischen Gründen Redaktions- und Anzeigenschlüsse vorgezogen werden.

Folge 51/2000:	Redaktionsschluß Dienstag, 12. Dezember 2000 Anzeigenschluß Donnerstag, 14. Dezember 2000
Folge 52/2000:	Redaktionsschluß Dienstag, 19. Dezember 2000 Anzeigenschluß Dienstag, 19. Dezember 2000
Folge 1/2001:	Redaktionsschluß Freitag, 22. Dezember 2000 Anzeigenschluß Donnerstag, 28. Dezember 2000

Wir bitten, diese Termine vor allem bei den Meldungen für die Seiten Glückwünsche, Heimatkreise und Landsmannschaftliche Arbeit zu berücksichtigen. **Verlag und Redaktion**

zeigt. Im Backhaus wurde ein Kaffeestündchen mit frischem Kuchen eingelegt. Einige schafften noch den Fußweg zur russischen Holzkirche mit ihrer Ikonen-Ausstellung. Im Ratskeller gab es Abendessen. Am Montag morgen hieß es dann Abschied nehmen in der Hoffnung, sich im nächsten Jahr Mitte September in Wolfenbüttel wiederzusehen. Ein besonderer Dank galt der Organisatorin Dr. med. Marianne Legien und ihrem Bruder, der zusammen mit seinem Schwiegersohn alle Fahrten der Gruppe begleitete. Kontaktadresse: Gisela Liebert, geb. Kroeck, Feldstraße 40, 26127 Oldenburg.

Heimatgruppe Dortmund – Die vorweihnachtlichen Zusammenkünfte der Gruppe finden am Montag, 11. Dezember, 15 Uhr, im Rheinoldinum, Schwanenwall 34, Dortmund, sowie am Mittwoch, 13. Dezember, ab 18 Uhr, in der Ostdeutschen Heimatstube, Landgrafenschule, Landgrafenstraße/Ecke Märkische Straße, statt. Gäste sind herzlich willkommen. Kontaktadresse: Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon 02 31/25 52 18.

Vorstädtische Oberrealschule – Das diesjährige Jahrestreffen der Vereinigung ehemaliger Schüler der Vorstädtischen Oberrealschule zu Königsberg fand im Hotel Bristol in Bonn statt. Am Freitag nachmittag trafen sich 42 Schulfreunde mit Ehefrauen in gewohnt lokkerer Atmosphäre zu Kaffeetafel und Abendessen. Alte Erinnerungen und Erlebnisse aus der gemeinsamen Schulzeit wurden ausgetauscht, anregend wirkten dabei die zahlreichen Pillkaller. Bei der Jahreshauptversammlung am Sonnabend vormittag wurde der alte Vorstand wiedergewählt. Die verlesene Liste der verstorbenen Schulfreunde war lang, beträgt doch das Durchschnittsalter der Vereinigung 75 Jahre. Für das nächste Jahrestreffen vom 12. bis 14. Oktober wurde das Hotel „Residenz Bad Windsheim" gewählt, um den Schulfreunden in Süddeutschland räumlich etwas näher zu kommen. Am Nachmittag brachte ein Bus die Gruppe zum Kaffeetrinken auf den Petersberg. Am Abend fand wie gewohnt ein Ball statt, wobei die Schulfreunde ausgiebig das Tanzbein schwangen. Am Sonntag vormittag hielt der Vorsitzende Alfred Schwarz einen Vortrag zum Thema „Beethoven – Leben und Werk". Der zweite Teil des Vortrages war der Beziehung Beethovens zur Musikstadt Königsberg gewidmet, erklang doch seine 9. Sinfonie nur wenige Tage vor der Vernichtung der Stadt in der Stadthalle. Auch an die kulturelle Bedeutung der Heimatstadt wurde erinnert und dabei der „Heinrich-Albert-Chor" (Schulchor der Vorstädtischen Oberrealschule) erwähnt, der zu den besten Jugendchören Deutschlands gehörte und von Landsmann Konrad Opitz geleitet wurde. Seine Klasse bewies der Chor nicht zuletzt in einem Konzert mit anderen Spitzenchören Deutschlands 1941 in der Berliner Philharmonie und mit zahlreichen Konzertreisen durch Deutschland und im Ausland. Im Anschluß an den Vortrag wurde ein Videofilm über das Leben und Sterben der Stadt Königsberg vorgeführt. Man verabschiedete sich für ein Jahr, aber eine Reihe von Schulfreunden verlängerte ihren Aufenthalt im Hotel für einige Tage, um die Stadt Bonn und Umgebung noch zu genießen.

„Brücke nach Königsberg"

Ammersbek – Die Aktion „Brücke nach Königsberg" beginnt zur Zeit mit den Vorbereitungen für ihre nächste humanitäre Hilfsfahrt nach Nord-Ostpreußen über Ostern 2001. Zusammen mit der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Hoisbüttel, die beschlossen hat, die „Brücke nach Königsberg" im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu unterstützen, veranstaltet die „Brücke nach Königsberg" am Sonnabend, 9. Dezember, zwischen 14.30 und 18 Uhr im Gemeindezentrum der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Hoisbüttel, an der Lottbek 22–26, 22949 Ammersbek, einen „Bunten Nachmittag". Der russische Schauspieler Valerij Ponarin spielt mit seinen Puppen um 15 Uhr das Märchen „Des Kaisers neue Kleider", ein Vergnügen für jung und alt. Auf einem großen Spielzeugflohmarkt kann auf Schnäppchenjagd gegangen werden, um sich dann bei Kaffee und Kuchen sowie adventlicher Musik von vorweihnachtlichen Anstrengungen zu erholen. Der Eintritt ist frei, es wird jedoch um eine Spende zugunsten der „Brücke nach Königsberg" gebeten.

Memel, Heydekrug, Pogegen



Kreisvertreter Stadt: Viktor Kittel. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Walter Kubat, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim

Heimatgruppe Düsseldorf – Am 3. Adventssonntag, 17. Dezember, 15 Uhr (Einlaß ab 14 Uhr), findet im GHH (HdO), Eichendorffsaal, 1. Etage, Bismarckstraße 90, die diesjährige heimatliche Adventsfeier statt. Die Festansprache hält unser Landsmann Stadtsuperintendent i. R. Erich Karallus. Bitte bringen Sie für den Julklapp nette und sinnvolle Päckchen mit. Alle Landsleute mit ihren Freunden, Bekannten und Gästen, besonders aber die Jugend, sind herzlich eingeladen. Der Eintritt ist frei.

Ortelsburg



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (0 23 31) 37 37 77 Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

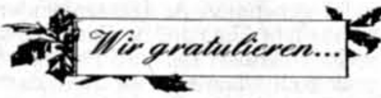
Die Wahlen zum Ortelsburger Kreistag im Jahre 2000 sind beendet und die Ergebnisse am 15. November durch den Wahlausschuß ermittelt worden. Ich danke allen Landsleuten, die sich so zahlreich an der Wahl beteiligt und damit Ihr Interesse am Fortbestehen der Kreisgemeinschaft bekundet haben. Besonders danken möchte ich den Herren vom Wahlausschuß, Dr. Gerhard Kalwa, Wilhelm Glaß und Manfred Katzmarzik, für ihre sorgfältige und zeitaufwendige Arbeit. Der Vertrauensbeweis, der mir durch den hohen Stimmenanteil geschenkt wurde, ermutigt mich, in meiner Arbeit für die Heimat nicht nachzulassen. Nachstehend die Ergebnisse der Wahl, wobei die Namen in den Land- und Wahlbezirken in der Reihenfolge der erhaltenen Stimmen aufgeführt sind; das bedeutet zum Beispiel bei den Landbezirken, daß die Nr. 1 gewählt ist und die Nr. 2 Stellvertreter ist. Landbezirk 1, Altkirchen, Klein Jerutten: 1. Charlotte Domsalla, Gelsenkirchen; 2. Anna Kilimann, Bielefeld. Landbezirk 2, Deutschheide, Wilhelmsthal: 1. Ewald Crzanna, Traben-Trarbach; 2. Wolfgang Kempka, Löhne. Landbezirk 3, Erben, Rheinswein, Wildenau: 1. Elisabeth Wronowski. Landbezirk 4, Farienen, Friedrichshof: 1. Erich Sadlowski, Lippstadt; 2. Erwin Syska, Barsinghausen. Landbezirk 5, Fürstenwalde, Lindenort, Liebenberg: 1. Erich Rattay, Lingen; 2. Manfred Katzmarzik, Dortmund. Landbezirk 6, Großalbrechtsort, Groß Dankheim: 1. Christel Sender, Gelsenkirchen; 2. Artur Podscharly, Gelsenkirchen. Landbezirk 7, Großheidenau, Kannwiesen: 1. Dieter Sender, Gelsenkirchen; 2. Kurt Klask, Datteln. Landbezirk 8, Kobulten, Steinhöhe: 1. Renate Antoniewski, Hövelhof. Landbezirk 9, Korpellen, Schiemanen: 1. Wilhelm Embacher, Gelsenkirchen; 2. Willi Wischnewksi, Hameln. Landbezirk 10, Lehmanen, Schöndamerau: 1. Helene Deptolla, Gladbeck; 2. Gertraud Junker, Dinslaken. Landbezirk 11, Malschöwen, Mensguth, Rummau: 1. Marga Dahlhaus, Drensteinfurt; Heinz Jaschinski, Kiel. Landbezirk 12, Puppen, Ratzeburg: 1. Walter Giese, Schönwalde a. B.. Landbezirk 13, Rauschken, Gilgenau: 1. Hildegard Junga, Leverkusen; 2. Wally Herkenrath, Mönchengladbach. Landbezirk 14, Scheufelsdorf, Nareythen: 1. Irene Piechottka, Osterholz-Scharmbeck; 2. Walter Beber, Soltau. Wahlbezirk 15, Stadt Ortelsburg: 1. Edelfried Baginski, Gelsenkirchen; 2. Dr. Gerhard Kalwa, Kaarst; 3. Wilhelm Glaß, Nordhorn; 4. Helena Hartinger. Wahlbezirk 16, Stadt Passenheim: 1. Heinz Kleinschmidt, Hagen; 2. Friedrich Jablonowski, Elze. Wahlbezirk 17, Stadt Willenberg: 1. Helga Frankiewicz, Gelsenkirchen; 2. Heinz Rayzik, Achim. Ergänzung: Für den Landbezirk 8, Kobulten, hatte sich als Vertreter von Renate Antoniewski, Herbert John, Eschenweg 10, 66333 Völklingen, zur Verfügung gestellt. Gemäß § 9 der Satzung hat der Vorsitzende hat der Vorsitzende des Kreistages ihn in dieser Funktion bestätigt.

Osterode



Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Lothar Scherlin, Dürerstraße 9, 42119 Wuppertal, Telefon (02 02) 42 37 83

Geschenke zu Weihnachten – Spätestens in der Adventszeit überdenkt man noch einmal die Geschenkfolge. Vergessen Sie dabei nicht die Heimatliteratur. Folgende Ausgaben unserer Veröffentlichungen sind noch erhältlich: „Bildband II, Der Kreis Osterode in Bildern" für 47 DM; „Die Post im Kreis Osterode" für 11 DM; „Osterode/Ostpreußen in alten Ansichten" für 40,50 DM; „Gilgenburg, Hohenstein, Liebemühl" für 46,50 DM; als Neuerscheinung: Sonderschrift 6 mit verschiedenen Berichten über Osterode für 30 DM. Bestellungen sind zu richten an Walter Westphal, Oldenburger Landstraße 10, 23701 Eutin, Telefon 0 45 21/33 45.



Fortsetzung von Seite 16

Martin, Emilie, geb. Rudel, aus Neidenburg und Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Vierländer Damm 70 a, 20539 Hamburg, am 13. Dezember

Marquart, Lieselotte, geb. Windszus, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Achtern Diek 2 a, 24619 Bornhöved, am 14. Dezember

Meinhold, Hilde, geb. Schröder, aus Treuburg, Am Markt 71, jetzt Wickedestraße 1, 23554 Lübeck, am 11. Dezember

Perl, Hildegard, geb. Arndt, aus Lötzen, jetzt Michelsenstraße 18, 29683 Fallingbostel, am 15. Dezember

Pukrop, Erna, geb. Jedamski, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Bismarckstraße 32, 45888 Gelsenkirchen, am 12. Dezember

Raffel, Walter, aus Bergfriede, Kreis Osterode, jetzt Borgsfelder Deich 1, 28337 Bremen, am 14. Dezember

Samek, Otto, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Viertelheideweg 13, 47447 Moers, am 12. Dezember

Soppke, Elise, geb. Birkholz, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Ludwig-Kirsner-Straße 17, 78166 Donaueschingen, am 11. Dezember

Schirmer, Hildegard, geb. Schneider, aus Ortelsburg, jetzt Thomaestraße 12, 38118 Braunschweig, am 12. Dezember

Tripp, Frieda, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Florastraße 94, 42553 Velbert, am 3. Dezember

Voigt, Franz, aus Preußisch Eylau, jetzt Max-Reger-Straße 6, 86199 Augsburg, am 2. Dezember

Voigt, Otto, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Körnerstraße 99, 47166 Duisburg, am 16. Dezember

Waleit, Margarete, aus Taktan, Kreis Labiau, und Sergitten (Samland), jetzt Republikstraße 14, 39218 Schönebeck, am 15. Dezember

zur Goldenen Hochzeit

Korzen, Ernst, und Frau Hildegard, geb. Putze, aus Groß Dankheim und Utenbach, jetzt Wormstedter Straße 2, 99510 Apolda-Utenbach, am 17. Dezember

Einsatz auf allen Gebieten

Die Gruppe Reutlingen beging ihr 50jähriges Bestehen

Reutlingen – Mit gemischten Gefühlen feierte die Gruppe Reutlingen ihr 50jähriges Bestehen, standen doch auch Flucht und Vertreibung und die Erinnerung an die Heimat im Mittelpunkt. Jürgen Passarge, Vorsitzender der Gruppe, begrüßte die Ehrengäste, u. a. Uta Lüttich, Bundesvorsitzende des Ostpreußischen Frauenkreises, den Landesvorsitzenden Günter Zdunnek mit Frau und den Vorsitzenden der Pommern in Reutlingen, Manfred Zastrow, mit Frau. Ebenfalls begrüßt wurde Frau Enßle, Abteilungsleiterin beim Schul- und Kulturamt Reutlingen.

Der Vorsitzende erklärte in seiner Ansprache, daß die Bedeutung der Vertriebenenverbände sich im Lauf der Jahre geändert habe. Nach Flucht und Vertreibung standen Alltagsprobleme wie Wohnungssuche, Arbeitsplatz und Erfahrungsaustausch im Vordergrund. Die Landsleute schlossen sich in Gruppen zusammen, um gemeinsam ihre Fluchterlebnisse und den Verlust der Heimat zu bewältigen. Heute habe man sich eingelebt und sei heimisch geworden. Dennoch bleibe die Heimat unvergessen. Das beweisen auch die Aktivitäten der Gruppenmitglieder. Eine wichtige Aufgabe sei es zum Beispiel, die Not und das Elend im nördlichen Ostpreußen zu lindern. Viele Privatpersonen haben gute Kontakte zu den Russen und haben es sich zur Aufgabe gemacht, mit Sachspenden zu helfen. Dabei scheuen die meisten weder persönliche Strapazen noch die bürokratischen Hindernisse von russischer Seite.

Die kulturelle Arbeit hat bei den 90 Mitgliedern ebenfalls einen hohen Stellenwert. Neben Treffen, Jahresausflug und Festen werden viele kulturelle Veranstaltungen durchgeführt. So beschäftigt sich zum Beispiel die Frauengruppe sehr intensiv mit ostpreußischem Brauchtum. Für besonderen Einsatz und für unermüdliche Aktivität wurden deshalb folgende Mitglieder geehrt: Ilse Hunger, langjährige Beisitzerin und stellvertretende Vorsitzende, Margarete Labenski, Kassiererin, Waltraud Neudahm, Schriftführerin, und Hildegard Zaiss, die mit ihren mundartlichen Beiträgen viele Veranstaltungen bereichert. **OB**



Auszeichnung für langjährigen Einsatz: *Waltraud Neudahm (l.) und Ilse Hunger freuten sich über die Ehrung* Foto privat

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

Ennepetal – Sonntag, 17. Dezember, 14.30 Uhr, traditionelle Weihnachtsfeier im Restaurant Rosine, Ennepetal-Voerde. Zum Preis von 10 DM werden Kaffee bzw. Kakao mit einem Stück Apfelkuchen und einem Stück Bienenstich angeboten. Für alle teilnehmenden Kinder im Alter bis zu 14 Jahren hält der Weihnachtsmann eine Überraschung bereit (bitte namentlich anmelden). Musikalisch umrahmt wird die Feier vom Posaunenchor des CVJM aus Schwelm.

Essen-Rüttenscheid-Altstadt – Freitag, 15. Dezember, 14 Uhr, Advents- und Weihnachtsfeier mit selbstgebackenem Kuchen in der Sternquelle, Schäferstraße 17.

Gevelsberg – Sonntag, 17. Dezember, 15.30 Uhr, Weihnachtsfeier bei Kaffee und Kuchen in der Gaststätte Sportlerklause, Wittener Straße 24. Mitglieder, Kinder und Enkelkinder sind herzlich eingeladen. Der Weihnachtsmann bringt allen angemeldeten Kindern eine Tüte. Kontaktadresse: Emil Nagel, Königsberger Straße 13, 58285 Gevelsberg, Telefon 0 23 32/8 09 98.

Herford – Sonntag, 17. Dezember, 15 Uhr, Adventsnachmittag im Stadtpark-Schützenhof.

Köln – Sonntag, 17. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier mit Kindern und Enkelkindern in der ostpreußischen Familie im Kolpinghaus, St.-Apern-Straße, großer Saal. Eine Kindergruppe wird die Anwesenden mit musikalischen Darbietungen erfreuen. Der besinnliche Nachmittag mit Beiträgen aus den eigenen Reihen und dem Besuch des Weihnachtsmannes soll auf die Feiertage einstimmen.

Mönchengladbach – Sonnabend, 16. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier im Lokal Hensenhof, Roermonder Straße. Der Singekreis der evangelischen Kirchengemeinde Großheide wird weihnachtliches Liedgut vortragen. Frau Ropertz wird das Festprogramm gestalten. Für langverdiente Mitglieder erfolgen Ehrungen.

Münster – Sonntag, 17. Dezember, 15 Uhr, Adventsnachmittag im Kolping-Tagungshotel, Ägidiistraße 21. Gäste sind herzlich willkommen.

Solingen – Sonntag, 17. Dezember, 14.30 Uhr, „Ostdeutsche Glocken läuten die Weihnacht ein", auf Schloß Burg, vor der Gedenkstätte des deutschen Ostens. Um 15 Uhr findet im Rittersaal ein Weihnachtskonzert statt. Karten im Vorverkauf im Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf oder bei Else Fleischer, Solingen, Schumannstraße 7, Telefon 02 12/31 29 75.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 18. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße.

Weißenfels – Mittwoch, 13. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier in der Gaststätte Altes Brauhaus.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Donnerstag, 14. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier im Roten-Kreuz-Haus, Lübecker Straße 17.



Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Leser überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, die Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.

Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle.

Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstrietzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschen dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden. Häufig kommt auch „Knecht Ruprecht" oder der „Nikolaus" und bedenkt die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.

In diesen Stunden der Besinnung spüren alle die innere Verbundenheit, sie spüren, daß die Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden.

Eine frohe Adventszeit wünscht Ihnen ***Ihre Maike Mattern***

Totalitätsanspruch nach Antifaschismus-Muster

Betr.: Denkmalschändung

Was muß geschehen, um den modernen Bundesbürger aus seinem bequemen Gleichmaß zu bringen? Offensichtlich zeigt sich keine nachhaltige Wirkung, wenn er und seine Voreltern durch den Schmutz gezogen werden beziehungsweise pauschal als Verbrecher dargestellt werden, die kein Recht auf Erinnerung haben.

So geschehen zur Denkmaleinweihung am 28. Oktober 2000 zur Erinnerung an die Aufnahme der deutschen Heimatvertriebenen nach 1945 und zur Gründung der Volksgruppenorganisation der in alle Länder verstreuten Sudetendeutschen. Einen Monat vorher geschah das gleiche an einem besonders aussagestarken Denkmal für die am 5. August 1950 proklamierte Charta der Heimatvertriebenen in Stuttgart-Bad Cannstatt mit dem gleichen verhöhnenden Wortlaut: „Deutsche Täter sind keine Opfer."

Das historische Dokument der Charta ist die Erklärung aller Verbände der zirka 12 Millionen deutschen Heimatvertriebenen und stellt ein Fanal für Aussöhnung und Aufbauwillen dar. Der Text ist in Stein gehauen am Kurhaus in Bad Cannstatt als würdiges Denkmal vor Jahren errichtet worden. Nun präsentiert es sich blau übersprüht wie das Freisinger Denkmal und wurde nach zwischenzeitlicher Säuberung in diesen Tagen das zweite Mal verunstaltet. Dabei ist der Inhalt dieser Verunstaltung das eigentlich Alarmierende. Der sachliche Bezug ist für jeden rechtlich denkenden Bürger nicht herzustellen. Die Erinnerung an die Qualen, Überwindung und Leistungen in größter Not in einem zerstörten Land wird selbstverständlich als Dank an die Eltern- und Großelterngeneration wert gehalten. Wer das Gegenteil tut, handelt in staats- und herkunftsleugnender ideologischer Absicht. Dies zeigen die verhöhnenden Worte in Bad Cannstatt und in Freising unverblümt: „Deutsche Täter sind keine Opfer."

Diese Wortfindung entspringt einem primitiven Denkmuster von Kollektivschuld nach Art der Sippenhaft, die nicht nach Schuldigen sucht, sondern die Liquidierung von nicht genehmen Andersdenkenden ermöglicht. Eine solche Verhaltensweise orientiert sich nicht rechtlich und rechtsstaatlich, sondern nach Möglichkeiten, die diktatorische Modelle bieten.

Vor zehn Jahren glaubten wir, diese Art von Staatsverständnis endlich überwunden zu haben, doch heute feiert dieses undemokratische Tun traurige Urständ. Unter der Unschuldsbetonung antifaschistischer Gebarung kann jede andere Meinung automatisch in das Zwielicht des Faschismus gerückt werden, und wertkonservative (wertbewahrende) Haltung wird als rechtsstehend unterschwellig mit dem Verdacht von Rechtsextremismus behaftet. Meinungsmachern ist es zunehmend gelungen, den Begriff für politisch Böses mit „rechts" zu belegen. Die analogen Vorgänge in Bad Cannstatt und in Freising sowie das großzügige Hinnehmen dieser Ungeheuerlichkeit einer Meinungsdiktatur zeigen uns aber deutlich genug, daß wir uns wieder einem Totalitätsanspruch, diesmal nach Antifaschismus-Muster nähern, ohne uns für unsere rechtsstaatliche Kultur mit Überzeugung einzusetzen.

Prof. Erhard Ernst Korkisch
Freising
Kulturreferent der
SL-Ortsgruppe Freising

Offener Brief an Paul Spiegel

Mein lieber Paul Spiegel, abgesehen davon, daß die Diktion Ihrer Rede aus der Feder von unserem lieben Michel Friedman stammen könnte, muß ich Sie fragen, warum Sie den doch so leicht erklärbaren Begriff „Leitkultur" in ein abstruses Abstraktum mit wüsten Unterstellungen umzudeuten versuchen.

Wenn Sie den Artikel I des Grundgesetzes zitieren: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu schützen ist die Aufgabe staatlicher Gewalt", dann muß die Frage erlaubt sein, ob Sie sich an diesen Artikel halten, wenn Sie Leitkultur in etwa gleichsetzen mit Fremde zu jagen, Synagogen anzuzünden oder Obdachlose zu töten.

Wenn Michel Friedman nun meint, die „Leitkultur" ist eine „Seifenblase", so halte ich ihn für intelligent genug, zu wissen, daß dem nicht so ist. Denn „Leitkultur" ist ein sich selbst ergebender Begriff, wenn Menschen unterschiedlicher Kulturkreise in ein Land überwechseln, dessen den „Ur"-Einwohnern eigene Kulturstrukturen bisher bestimmend waren und sind für das Zusammenleben aller, ohne dabei die Kulturen anderer zu zerstören! Diese Definition gilt übrigens für alle Länder der Erde, wobei die „Qualität" der „Kultur" auch von der geographischen Lage des Landes abhängt. „Kultur" schlechthin ist ein Sammelbegriff des täglichen Tuns und seiner Ergebnisse im Alltagsleben.

Ich habe einmal geschrieben: „Fanatiker und Demagogen haben die Völker stets ins Unglück gestürzt. Damit dieses nicht wieder geschieht, sollten sich vor allem die Politiker eines angemessenen Tones bei Problemlösungen befleißigen.

Auch ich bin, wie Sie, gegen jede Gewalt. Aber diese Ursachen sind das Produkt einer verfehlten Politik der etablierten Parteien, die dann in der Bildung unzufriedener Randgruppen ihren Ausdruck findet.

Theodor Finke, Bremen

Experimentierwiese

Betr.: BSE

Nun ist es soweit, BSE-verseuchte Rinder auch bei uns! Als im März dieses Jahres die EU das Einfuhrverbot britischen Rindfleisches aufhob, begann erneut das Experiment am deutschen Volk, ... friß und/oder stirb! Denn jede Woche gab es in Großbritannien rund 40 neue BSE-Fälle. Mehr als 80 Personen sind mittlerweile in Großbritannien an der neuen Variante der Creutzfeld-Jacob-Krankheit gestorben, einer tödlichen krankhaften Veränderung im Hirn, die im Zusammenhang mit BSE vermutet wird. Aber was soll's? Unser Landwirtschaftsminister ißt ja nur seine eigenen, gezüchteten Rinder, da wird er schon wissen, was er denen zu fressen gibt. Sicherlich kein krankhaftes Tiermehl. Es ist unglaublich, zu welchen Kannibalen die Tierzüchter verkommen sind. Profit scheint auch hier das Maß aller Dinge zu sein. Tiermehl-Pellets, hergestellt aus den Abfällen toter Tiere, werden in unseren Nahrungskreislauf gegeben und dann als köstbare Delikatesse per Steak serviert! Was sind wir, ein Kulturvolk? Kannibalen heben sich von denen, die dies zu verantworten haben, nicht sonderlich ab. Spätestens, als das Robert-Koch-Institut warnte, keine Blutspenden anzunehmen von Spendern, die sich längere Zeit in England aufgehalten haben, hätte die Regierung handeln müssen. Es ist noch nicht lange her, da behauptete der Landwirtschaftsminister: „Wer deutsche Markenware kauft, weiß, daß er auf der richtigen Seite ist!" Auch der Kanzler schaute einen Rechtsstreit mit der EU und der Androhung von Strafzahlungen. Was soll's, da wird eben mal schnell ein 80-Millionen-Volk zur Experimentierwiese. Selbst muß man es ja nicht essen! Die einzige, die hier nicht schönfärbte, war Bärbel Höhn. Sie sagte die Wahrheit, ihre Worte: „Wir sollten den Menschen nicht eine Sicherheit suggerieren, die es nicht gibt!" Nun soll plötzlich alles in „Ordnung" gebracht werden, das wird Auswirkungen von unvorstellbaren Ausmaßen bringen. Fazit: Solche Unternehmensführer würden in der Wirtschaft haftbar gemacht werden, wenn sie ein 80-Millionen-Volk ins Reagenzglas stecken!

Horst Schmidt
Pevestorf



Gedenkstein: *Friedrich Dewischeit zum Gedächtnis*

Denkmal in Lötzen

Betr.: Foto in Folge 46/00, Seite 10, vom Denkmal für Friedrich Dewischeit in Lötzen

Das obengenannte Foto zeigt den Zustand vor dem Zweiten Weltkrieg. Wie dieselbe Stelle heute aussieht, ersehen Sie aus dem beigefügten Foto, das ich dieses Jahr Mitte Oktober aufnahm, als wir uns zum wiederholten Male in meiner Vaterstadt Lötzen aufhielten. Wir laufen, wenn wir dort sind, immer wieder auf dem malerischen Spazierweg am Kanal entlang und kommen dabei stets am Denkmal für Friedrich Dewischeit vorbei.

Wie Sie sehen, steht es noch in fast unveränderter Form. Das Portrait des Dichters ziert nach wie vor den Stein, nur der Name wurde entfernt. Dafür ließ die Stadt vor einigen Jahren am Sockel – wie erkenntlich – eine Bronzeplatte anbringen, deren Text (in polnischer Sprache) auf die Bedeutung Dewischeits und des Masurenliedes hinweist. Der Stein steht unter Denkmalschutz und ist auch in jeder örtlichen Karte verzeichnet. Leider hatte in diesem Jahr irgend jemand die Haare des Dichters auf dem Konterfei grün angemalt. Vandalismus und Graffiti-Schmierereien greifen leider seit einigen Jahren auch in Ostpreußen um sich.

Wolfgang Reith, Reuß

Die abgetriebenen Kinder fehlen uns

Betr.: Haben Politiker nicht große Fehler gemacht?

In allen Medienkommentaren über das Rentenproblem fehlt mir ein wichtiger Punkt, der nie angesprochen wird. Es heißt nur immer: Zu dem und dem Zeitpunkt wird das demographische Defizit voll durchschlagen, das heißt, es sind dann nur noch alte Leute da und kaum mehr junge.

Warum aber ist das so? Darüber spricht kein Mensch. Dieses kommende Desaster haben wir unseren jetzigen und früheren Bundestagsabgeordneten zu verdanken. Jahrzehnte wurde doch nur über die Abtreibung gestritten, als wenn dies das wichtigste Thema in Deutschland wäre. Von den Medien wurde die Bevölkerungsfrage so hochgespielt, daß alle Leute meinten, nur noch die Abtreibung sei das Wichtigste. Wenn abgetrieben würde, dann sei schon alles in Ordnung. Jetzt bekommen wir die Quittung und Strafe dafür.

Wenn die Statistiken stimmen und in Deutschland jedes Jahr über 300 000 Kinder abgetrieben werden, so sind das seit 1976, als die Debatte über „Mein Bauch gehört mir" losging, über fünf Millionen deutsche Kinder. Und diese Kinder fehlen jetzt in der Altersstruktur. Anstatt damals den Müttern, die in Not geraten waren, bei einer Schwangerschaft zu helfen, wurde nur die Abtreibung propagiert.

Es ist doch klar, daß Kinder auch Arbeitsplätze schaffen. Es werden Nahrung und Kleidung wie andere Dinge benötigt. Dann kommen die Kinder in den Kindergarten und in die Schule. Hier braucht man Betreuer und Lehrer. Und Kinder sind unsere Zukunft, besonders in der Rentensache. Für unsere abgetriebenen Kinder haben wir jedes Jahr Hunderttausende fremde Leute aufgenommen. Es wurde uns suggeriert, daß diese dann für uns die Rente bezahlen werden. Das war natürlich ein Trugschluß, denn diese Leute kosten Milliarden, die jetzt überall fehlen. Mit den Asylanten hat sich eine multikulturelle Variante geschaffen, die gefährlich werden kann. Nehmen wir nur einmal die 400 000 Kurden, die bei uns von der Sozialhilfe leben.

Unsere Politiker haben hier große Fehler gemacht, aber keiner von diesen Herren bekennt sich dazu. Jetzt wird an der Rente herumgedoktert und keiner weiß mehr, wo es langgeht. Unsere Kinder, die abgetrieben wurden, fehlen uns jetzt.

Erwin Nissen, Wees

Politische Kaste

Betr.: Folge 47/00 – „Wo die ‚Anständigen' wegsehen"

„Wo finden sich in Deutschland denn noch Anständige? Wohl doch nur noch unter der ungenannten Mehrheit, dem Stimmvieh der Wähler, deren Meinung zu beachten als Populismus verteufelt wird. Aber unter denen, die das offizielle Deutschland in Politik und Medien repräsentieren, braucht man schon ein gutes Vergrößerungsglas, um hin und wieder einen zu finden. Darum weiß man auch gar nicht, was Anstand beinhaltet. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Wie schön klingt das? Aber wie fremd sind diese Werte denen, deren Appelle zum Nicht-Vergessen und zum Kampf gegen rechts in unseren Ohren klingen. Sie leisten Eide auf unser Wohl und verletzen sie fast täglich, denn wir Deutschen zählen für sie doch in der Regel an letzter Stelle, schon gar, wenn wir zur Kriegsgeneration zählen, deren Opfer am besten nicht erwähnt, unterschlagen oder mit der Überschrift „selbst schuld" versehen werden. Über Deutschlands politische Kaste darf man nicht nachdenken, wenn einem nicht schlecht werden soll. Denken wir nur an den reichen Widerling Reemtsma und seine Bewunderer und Preiser von Limbach bis Uhde.

Hans-Heinz Köhler, Köln

„Welttrauertag"

Betr.: Folge 47/00 – „Moral des Staates erkennen"

Da ich am Volkstrauertag regelmäßig die Gedenkveranstaltungen meiner heimatlichen Umgebung besuche, kann ich die Erfahrungen Ihres Autors nur bestätigen. In der Tat hat sich dieser Tag in den letzten Jahren deutlich von seinem ursprünglichen Sinngehalt entfernt und bezieht die Toten aller Völker in das Gedenken ein, ja stellt sie sogar in den Vordergrund. Dabei sei an die Neue Wache in Berlin erinnert, wo auf der vor dem Eingang angebrachten Gedenktafel in endlosen Texten Gott und aller Welt gedacht wird. Immerhin die zentrale Gedenkstätte unseres Staates, der es nicht für nötig fand, im Gegensatz zur Weimarer Republik, dem Dritten Reich und der DDR, eine Ehrenwache aufzustellen.

Die gewollte Verwässerung des Volkstrauertages zugunsten eines erdballumspannenden Gedenkens und Trauerns überfordert völlig die Einbildungskraft und Trauerfähigkeit des normalen Menschen. Doch das dürfte unseren politisch Verantwortlichen ziemlich egal sein, wenn nur der Zweck erfüllt wird. Vielleicht sollte man diesen Tag in Zukunft Welttrauertag nennen und sich endgültig vom Volk verabschieden.

Gerd Kresse
Lagesbüttel

Glück und Erfolg

Betr.: Folge 47/00 – „Deutscher National-Masochismus"

Über den obengenannten Artikel habe ich mich sehr gefreut. Ich stimme den Ausführungen durchaus zu. Nach meiner Auffassung ist das *Ostpreußenblatt* aufgerufen, sich schützend vor „Preußen" zu stellen, falls von linkslastigen und anderen fragwürdigen Kreisen wieder Lügen und andere üble Unterstellungen über unser „Königreich Preußen" verbreitet werden. *Das Ostpreußenblatt* gehört zu den leider nur wenigen Zeitungen unseres deutschen Landes, die noch die Wahrheit sagen. Ich wünsche dem neuen Chefredakteur für die übernommene, bedeutsame Arbeit im *Ostpreußenblatt* im Interesse unserer ostdeutschen Heimat viel Glück und Erfolg.

Heinz Kebesch, Detmold

Deutsche Leitkultur

Betr.: Folge 44/00 – „Leitkultur: Schweinebraten oder Döner?"

Rau, Thierse, Süßmuth, Geißler & Co., die geschworen haben, dem deutschen Volke zu dienen, wollen nun diesem Volke die Diskussion-Information über das brennendste Zukunftsproblem, die Zuwanderung, vorenthalten. Geplante Volksverdummung? Was sind das für Demokraten?

Sie haben offensichtlich als parteiübergreifende Linke überhaupt ein gestörtes Verhältnis zur eigenen Nation, denn sie finden die Reichstagsinschrift „Dem deutschen Volke" als belastet und lehnen deshalb eine „deutsche Leitkultur" rigoros ab. Das heißt also Abschied von der Integration? Vielleicht 100 gleichberechtigte Ghettos mit 100 Sprachen für 100 verschiedene Volksgruppen – die Deutschen demnächst in der Minderheit? Oder statt der deutschen eine türkische Leitkultur mit Beschneidung und Kopftuch? „Ohne Leitkultur entwurzeln wir uns selbst" (Erika Steinbach).

Zugegeben, mit der Kultur ist es bei uns seit der Bildungsmisere nicht weit her. Aber wir haben ja nicht nur moderne Kunst, sondern auch ehrwürdige, großartige Dome, nicht nur Sprachverhunzung und Blödel-Barden für die Eurovision, sondern in 1100jähriger Tradition auch berühmte Dichter, Denker, Komponisten, Nobelpreisträger.

Allerdings, eine integrationsfähige deutsche Leitkultur für 100 verschiedene Volksgruppen kann nur bestehen, wenn Medien und Bildungsstätten wenigstens ab und zu mal etwas aufzeigen, auf das wir stolz sein können, und nicht nur mehrmals täglich das, wofür wir uns schämen sollen.

Übrigens, wie die Ökonomie, wie ein friedliches Zusammenleben von 100 zum Teil verfeindeten Volksgruppen ohne Leitkultur funktionieren soll, weiß ich nicht. Vielleicht weiß das ja der Außenminister Fischer, der bekanntlich eine deutsche Leitkultur nicht kennt – verständlich, als prominentestes Opfer der Bildungskatastrophe.

Zu bedenken: Multiethnische, multikulturelle Gesellschaften haben bisher nur unter massivstem Druck oder durch eine stark dominierende Leitkultur eine Zeitlang Bestand gehabt. Nach deren Fortfall kam immer das Chaos.

Felix Schecke, Hannover

Stalins Tricks

Betr.: Folge 47/00 – „Können wir aus der Geschichte lernen?"

Meiner Information nach hat Stalin Roosevelt mit ganz simplen rhetorischen Tricks gefoppt. Stalin hörte sich einfach an, wie die Demokraten reden, denken, diskutieren und redete und diskutierte dann genauso. Da dachte Roosevelt, welch netter und demokratischer Mensch Stalin sei, der niemals zu solchen Taten, wie in „Archipel Gulag" beschrieben, fähig sei. Wer so etwas erzählte, würde diesen netten Menschen Stalin per se nur verleugnen, anderes wäre gar nicht möglich, könnte nur Anschwärzung und Verleumdung sein.

So versprach Stalin beispielsweise, daß in Polen und der Tschechei demokratische Wahlen abgehalten würden und kassierte dann in diesen Ländern die Macht, indem beispielsweise alle brisanten Posten in Polizei, Militär, Geheimdienst, Radiostationen, Stadtverwaltungen, Schulen, Schulverwaltungen und Ministerien mit Kommunisten beziehungsweise diesen ergebenen Leuten besetzt wurden.

Klaus Zylla, Kelkheim



Umwidmung: *Manchem Volksvertreter wären die Worte „Der Bevölkerung" am Haupteingang des Reichstags lieber*

Ursachen für die Kinder- und Jugendkriminalität

Betr.: Folge 44/00 – „Kinder werden immer brutaler"

Unsere Kinder, Garanten für den Fortbestand der Nation, stehen am Pranger, rangieren in der Kriminalitätsstatistik erschreckend weit oben. Ein Aufschrei fegt durch das Land: Unsere Kinder, Jugendlichen, Heranwachsenden stehlen, rauben, überfallen, mißhandeln – und morden sogar, kennen gegenüber ihren Mitmenschen keine Gefühle, kein Mitleid mehr, schauen teilnahmslos zu, wenn jemand „plattgemacht" wird, verblutet, agieren profimäßig mit Pistole und Springmesser wie ihre „Vorbilder" in den ihnen leicht zugänglichen Horror- und Brutalo-Videos beziehungsweise Fernsehfilmen. Bewaffnet zur Schule zu gehen ist keine Seltenheit mehr.

Nun, ich will's nicht zu schwarz malen, denn im großen und ganzen ist unsere Jugend gut, obwohl sie oftmals mit Problemen und Perspektivlosigkeit zu kämpfen hat und dadurch leicht auf die schiefe Bahn gerät. Viele Kinder, da beide Elternteile berufstätig, sind sich selbst überlassen, schauen Videos, surfen im Internet und so weiter. Dann geht's auf die Straße, zur Clique, wo meistens nichts Gutes ausgeheckt wird. In der Gruppe fühlt man sich stark, und so kann es vereinzelt zu „Mutproben" kommen, die einen kriminellen Charakter nach sich ziehen: Handtaschenraub, Fahrraddiebstahl und so weiter. Wie bekommt man die Kinder von der Straße, jene für Kriminalität anfällige Minderheit, die leider ständig wächst? Damit muß sich sofort die ach so um die Jugend besorgte rot/grüne Regierung befassen, aber wodurch, womit, wann? Fühlen sich die sogenannten Politiker nicht generell verantwortlich, mehr in die Jugendarbeit zu stecken? Stehen sie auf dem Standpunkt, daß die Kinder eben kriminell geworden sind durch die Zeitentwicklung, die Umstände, durch die moderne Gesellschaft, die Technik, die freie Entfaltung des Individuums Kind, das nur noch Rechte, kaum noch Pflichten kennt, dem Anstand, Ehrfurcht, Gemeinsinn und Gehorsam teils Fremdwörter geworden sind? Und wenn dem so wäre, muß die Frage gestellt werden: wie es dazu überhaupt kommen konnte, daß Kinder aufsässig, ungehorsam sind und kriminell werden? Meiner Meinung nach trugen beziehungsweise tragen auch noch heute folgende Faktoren dazu bei: das Einstürzen der drei richtungweisenden Säulen: Elternhaus, Schule Kirche; die von den Massenmedien stark geförderte anglo-amerikanische Subkultur; der den Kindern vorgelebte grenzenlose Konsumrausch. Kinder bestimmen, was sie an Designer-Klamotten haben müssen, daß sie einen Computer zum Surfen brauchen, ein Handy und so weiter, weil dieses ja auch die anderen haben. Können die Eltern dem nicht nachkommen – viele verschulden sich – „beschafft" man sich eben die Dinge. Und schon rollt die Lawine los! Wer stoppt diesen in den Abgrund führenden Trend? Wer vermittelt der Jugend wieder Werte, macht ihr klar, daß sie Träger unserer Nation, Deutsche sind, trotz sogenannter Globalisierung, und daß unsere Sprache ohne teils grauenvolle Anglizismen viel schöner klingt. Allerdings zweifle ich daran, daß Rot/Grün dafür ein Rezept hat, Jugendarbeit und Kinderbetreuung zur „Chefsache" macht, da die hierfür benötigten Geldmittel anderweitig verpulvert werden.

Kurt Baltinowitz
Hamburg

Versündigung an den damaligen „Wolfskindern"

Betr.: Folge 45 – Leserbrief „Was mache ich falsch in meinem Denken?"

Herr Kühnel, der Autor des obengenannten Briefes, fragt sich, was Menschen bewegt, Kirchen und Gebäude in geraubtem Gebiete wiederherzurichten. Ich kann zwar verstehen, daß es viele dort hinzieht, sind doch oft dort irgendwo ihre Angehörigen verscharrt, nachdem sie „gestorben worden" waren. Aber ansonsten sollte man den Siegern doch alles so belassen, wie sie es selber zugerichtet haben. Denn vieles wurde ja erst nach dem Mai 1945 zerstört. Vielleicht wird es dann wieder, wie es einst war, so schön wild und urbar, wie es war, bevor die Ordensritter das Land in Besitz nahmen. Mit Wölfen, Bären und ein paar primitiven Stämmen und Holzhütten.

Mich stört aber, daß niemand dieser Spendenfreudigen an die eigenen Landsleute denkt. 1997 hörte ich zum erstenmal von den „Wolfskindern". Inzwischen waren das natürlich Frührentner. Ich war zehn Jahre nach dem Krieg nach Kanada ausgewandert und las auf einer Besuchsreise einen Bericht über Dora Brandt aus Litauen. Ich nahm Kontakt zu ihr auf und bis zu ihrem frühen Tod schickte ich Päckchen. Ich telefonierte mit ihr und tauschte mit ihr Fotos aus. Ich hatte sie auch eingeladen, aber sie war schon zu krank und wollte nicht die Reise unternehmen.

Von ihr weiß ich, daß es noch eine große Zahl ehemaliger deutscher Menschen dort gibt, die als Kinder sich dort ihr Leben erhalten haben und später dort geheiratet haben. Als diese Menschen 1948 in Deutschland (im Restdeutschland) ankamen, hatte dort schon die Währungsreform stattgefunden, das Geld war knapp, aber es gab wieder alles. Für diese damaligen Kinder und Jugendlichen hat der deutsche Staat nichts, aber auch gar nichts getan. Sie kamen, soweit sich Angehörige finden ließen, dorthin. Der Rest kam in Waisenhäuser und wurde dann später in die Landwirtschaft vermittelt.

Da ich 1998 eine Klassenkameradin durch *Das Ostpreußenblatt* fand, die ebenfalls als Wolfskind in Litauen war, weiß ich, daß man für diese Menschen wenig getan hatte. Die Alliierten, die deutschen Regierungen und alle, die um diese Menschen wußten und sie ihrem Schicksal überließen, haben eine Riesenschuld auf sich geladen. Man hat diesen Menschen nie die ihnen zustehende Waisenrente bezahlt bis zum 18. Lebensjahr oder bis zur Beendigung der Ausbildung.

1948 war ich selber noch ein Kind, aber hatte niemand von den Älteren von diesen Waisen gehört? Keine Regierung, Redaktion, Kirche? Warum wurde darüber geschwiegen? Zählt nur deutsche Schuld? Mit der Ignorierung dieser Menschen ist auch dies zu einer deutschen Schuld geworden. Genau wie mit den Konzentrationslagern. Tausende Deutsche waren beschäftigt mit dem Bau der Lager, sie zu bewachen und die Insassen zu peinigen, aber niemand hatte von den Lagern gehört, nur jeder hatte Angst, einmal darin zu landen.

Man hätte doch 1948, als es im Westen anfing bergauf zu gehen, Patenschaften suchen können für diese Kinder. Statt dessen wurden Patenschaften gesucht für verlorene Städte, und noch heute nach 50 Jahren fließt für die Räuber Geld hin, um Geraubtes zu erhalten, wie Herr Kühnel so schön sagte.

Deshalb, liebe Landsleute, wenn Ihr von Menschen wißt, die noch in ärmlichen Verhältnissen leben dort in Litauen, Menschen, die das Schicksal allein ließ im fremden Land, als sie noch Kinder waren, unterstützt diese Leute statt Bauten. Laßt sie wissen, daß sie nicht vergessen sind. Es hätte auch unser Schicksal sein können, hätten wir nicht den letzten Zug oder das letzte Schiff erwischt.

Brigitte v. Kalben
West Hill (Kanada)

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Spiegelscherben

Betr.: Folge 46/00 – „Der Staat demonstriert"

Wer ist Herr Spiegel? Wer ist Herr Friedman? Wer ist Herr Schröder? Wer ist Herr Rau? Nun, es sind Menschen wie Bürger Naumann und Korn, Geißler und Pflüger, wie die Damen Süßmuth und Beck, Bause und Buntenbach, wie Nachbar Hans und Base Grete, ein wenig gewitzter, ein wenig geschulter wohl; vor allem aber durch Seelen ihres Vertrauens ausgestattet mit einer Amtsautorität, die in jedem Falle auch eine gefährliche menschliche Probe ist. So fällt der Vertreter einer Gruppe in Worten über Deutsche und ihre bestimmte und im Lande bestimmende Kultur her; so arbeiten Mitglieder einer Partei gegen diese selbst; so ruft ein zum Kanzler Emporgehobener sein Gefolge zum „Aufstand" (wie risikoreich?) der „Anständigen" (das sind die Menschen seiner Sicht) gegen den „rassistischen Pöbel" (das sind die übrigen) auf; so plagt sich ein guter Mensch, die Deutschen insgesamt zur franziskanischen Haltung des „Halt auch die andere Wange hin" zu führen. Wer sind sie alle? Derzeit Tonangebende und Solisten in der großen Seid-umschlungen-Symphonie. Da sie's allgemein nicht durch den Genius, sondern durch die Umstände sind, erscheinen falsche Töne und Kakophonien nicht verwunderlich; wenn jedoch gezielt und ohne Not kostbares Glas zersungen wird, hält sich der willige Hörer endlich die Ohren zu und steht bestürzt und schließlich empört vor den Scherben. Spiegelscherben diesmal.

Stephanie Heidelmeyer
Alzenau

Atem der Heimat

Betr.: Redezeit

Am Rande der Tagung der Landsmannschaft Ostpreußen am 4. und 5. November im Johannesstift in Spandau wurde über Redezeit diskutiert. Bei dem großartigen Vortrag des Herrn v. Gottberg auf dem diesjährigen Deutschlandtreffen in Leipzig habe ich nicht eine einzige Unaufmerksamkeit der Zuhörerschaft bemerkt. Die Aktualität und Wichtigkeit des Gesagten erforderte Ausführlichkeit. Das braucht Zeit! Wenn einzelne Teilnehmer beim Diskutieren ein gesundes Maß gekannt hätten, hätte der Hauptredner die ihm zustehende Redezeit besser nutzen können. Profihafte Nörgler aus der Mannschaft der Kreisdelegierten sollten besser zu Hause bleiben. Ihre Bildung könnte durch intensive Studien im *Ostpreußenblatt* nur gewinnen. In den Reden des Vorsitzenden ist stets der Atem unserer Heimat spürbar.

Vera Liedtke, Lemgo

Besatzung

Betr.: Zitat A. J. P. Taylors

Um den Deutschen klarzumachen, warum deutsche Politiker und Massenmedien nach dem 8. Mai 1945 so und nicht anders handeln, möchte ich ein Zitat des englischen Professors A. J. P. Taylor aus dem Jahre 1953 anführen, das ich Emil Maier-Worns Buch „Anmerkungen zu Sebastian Haffner" entnommen habe:

„Hat man die Männer an den Schalthebeln zeitgemäßer Massenbeeinflussung, hat man die Presse, Verlage, Rundfunk und Fernsehen, dann hat man die bleibende, die unsichtbare Besatzung, die billigste und wirksamste zugleich, die es gibt. Besser als jede Einmischung von außen sorgt sie von sich aus dafür, daß kein Unabhängiger je wieder zu Macht und Einfluß gelangt."

Herta Becker
Mühlheim am Main

Adam und Eva oder ...

Von KURT BALTINOWITZ

Jeden Mittwochabend, so war es vereinbart, besuchte Emma, meistens drei bis vier Stunden, die Meiersche. Paul hatte schon die Kerzen angezündet, zwei Meschkinnesgläser hingestellt, dazu noch eine Schale mit Emmas selbstgebackenen Keksen. Jeden Augenblick erwartete er sein Emmchen. Doch sie kam nicht. Zehn Uhr vorbei. Langsam wurde er unruhig, warf seine Jacke über und trat nach draußen. Genau in dem Moment tauchte Emma aus der Dunkelheit auf. Natürlich war ihr Ehegatte nicht begeistert, daß seine Frau ihn hatte so lange warten lassen und wollte schon einige passende Worte vom Stapel lassen, doch Emma, freudestrahlend auf ihn zulaufend, umarmte ihren Paul und sagte: „Entschuldige man, Paulchen, aber heute war es bei der Meierschen so interessant, kann ich dir sagen, daß ich mich mit aller Gewalt dazu zwingen mußte, das Gespräch mit ihr zu beenden."

„Was ihr beide da wohl wieder plachandert habt", brummte Paul. „Nu komm aber erst mal rein! Ich hab schon den Tisch für uns gedeckt."

„Fein, mein Paulchen. Du bist doch der beste Lorbaß weit und breit.

„Prost, mein Puttchen! Und nun erzähl mir mal, was dir die Meiersche wieder vorgelabert hat."

„Stell die Meiersche doch nicht immer für so doof hin. Die wird von mal zu mal schlauer. Mit der Geschichte der Menschheit befaßt sie sich neuerdings, studiert so ein dikkes Buch. Kostete 80 Mark."

Grinsend schenkte Paul Meschkinnes ein und bemerkte: „Das Geld hätte sie lieber für eine Entfettungskur verwenden sollen."

„Wat trampelst du bloß emmer op de flietige Fru rom? De hett Bildung un stodeert sogor nachts."

„Hör mal zu, Emma, ich geh bloß davon aus, daß sie schon so viele Themen aufgreifen wollte, doch daraus wurde niemals ..."

„Jedenfalls ist sie jetzt voll bei der Sache. Sie weiß zum Beispiel, daß wir von den Affen abstammen. Den Darwin erwähnte sie auch. Der soll doch ..."

„Und du hörst dir das Gequake an?"

„Paul, sie hat doch in dem Buch studiert. Sie weiß, daß alles Leben aus dem Wasser käme. Auch die Menschen kämen aus dem Wasser!"

„Natürlich! Wenn sie gebadet haben!"

„Veräppelst mi schon wedder?"

„Aber nicht doch, mein Marjellchen", sagte Paul schmunzelnd. „Komm, laß uns noch einen Meschkinnes zur Brust nehmen! Was dir die Meiersche da einreden will, ist dummes Zeug. Ganz genau, wie die Menschen entstanden sind, weiß doch keiner. Man nimmt nur an, es könnte so oder so gewesen sein. Dabei war keiner."

„Na gut, aber dann sag mir mal, wer eher auf der Welt war: Affen oder Menschen?"

„Wahrscheinlich die Menschen!"

„Und woraus schließt du das?"

„Ist doch ganz einfach: Adam und Eva waren die ersten Menschen!"

„Steht in der Bibel ... Bleibt bloß die Frage: Gab es damals auch schon Affen? Die Meiersche meint, die Affen hätten bereits vor ..."

„Emma, du hast doch Grips in dein Koppche! Denk doch mal selber nach. Gleichzeitig können Menschen und Affen vom lieben Gott nicht ..."

Emma schmollte und sagte: „Ich denk schon nach, aber du schabberst immer im Kreis rum. Seit wann gibt es nun deiner Meinung nach Menschen und seit wann hopsen Affen von Baum zu Baum?"

Jetzt geriet Paul in Bedrängnis. Hastig kippte er seinen Meschkinnes runter, um seine grauen Hirnzellen zu aktivieren, das hervorzuholen, was er mal vor vielen Jahren zu diesem Thema gelesen hatte: „Also, Emma, die Sache ist so: Schon vor ungefähr eineinhalb Millionen Jahren lebten in Afrika Menschen, die affenähnlich aussahen. Wir stammen von Ahnen ab, die auch eine Ahnenreihe haben, die in ihren Ursprüngen auf affenähnliche Lebewesen zurückgeführt werden kann."

„Donnerlittchen, bist du aber schlau, mein Paulchen! Und weißt du auch, wann unsere Mutter Erde entstanden ist?"

Den Anschein erweckend, er müsse erst einmal überlegen, kratzte sich Paul umständlich am Hinterkopf und sagte dann: „Vor etwa viereinhalbtausend Millionen Jahren! Vor zirka 700 Millionen Jahren begann sich das Leben im Meer zu entwikkeln, aber erst vor 400 Millionen Jahren entwickelten sich Lebewesen auf dem Land."

„Nu benn ick over platt", lobte Emma ihren Paul. „Du weißt ja mehr als meine Freundin ... Und wann wurden Adam und Eva geboren?"

„Da müssen wir wohl passen. Frag das man am besten die Meiersche."

„De weet dat bestemmt nich."

„Na siehste, aber dumm vollquatschen läßt du dich von ihr."

„Die Meiersche ist nicht dumm", beharrte Emma, „bloß alles kann sie auch nicht wissen. Sie erzählte mir sogar etwas über die Neandertaler. Zeigte mir auch Bilder von dieser Rasse."

„Familienfotos, nicht wahr?"

„Aber Paulchen, die Meiersche ist%,och kein ..."

„Ähnlichkeit ist vorhanden!"

„Nu loat endlich dat Geläster!"

„Vom Affen kann sie auch nicht abstammen", meinte Paul grinsend.

„Wieso nicht? Du hast doch erklärt, daß wir alle von affenähnlichen Wesen abstammen sollen. Dazu gehört doch auch die Meiersche!"



Ostpreußen heute: *Die Kirche von Nidden im Winter* Foto Boris Kimmina

„Wir ja, aber nicht die Meiersche, denn solche fetten Affen ..."

„Blubberkopp! Na ja, trotzdem bin ich stolz auf dich, mich so gut aufgeklärt zu haben. Nur die Geschichte mit Adam und Eva ist mir noch unklar ... Was die wohl damals, kein Haus, kein Bett, kein Ofen, kein Meschkinnes, getrieben haben? Nicht mal Freizeitangebote wird es da gegeben ..."

Schmunzelnd nahm Paul seine Emma in die Arme, drückte ihr zärtlich eine Kuß auf und flüsterte ihr ins Ohr: „Trink aus, mein Puttchen! Anschließend gehen wir zu Bett und spielen Adam und Eva. Wir sind praktisch ihre Nachkommen und sind verpflichtet, für weitere Nachkommen zu sorgen."

„Du best mi schon so een Lorbaß", hauchte Emma, schmiegte sich an ihren Mann und fügte noch hinzu: „Trotzdem müssen wir irgendwie vom Affen abstammen."

„Wie kannst du das mit einem Mal so sicher behaupten?"

„Weil wir doch alles nachäffen wie zum Beispiel jetzt mit Adam ..." „Nu komm schon, Emma, und mach das Licht aus ...!"

Schlehenfeuer

Von GERT O. E. SATTLER

Durch Wald bin ich gegangen
im Wintersonnenstrahl,
die Welt war eingefangen
von Nebeln, tief im Tal.

Es lockten wilde Schlehen,
das Auge war beglückt,
so im Vorübergehen
da hab' ich sie gepflückt.

Mit Rum, o süße Labe,
mit Kandis, welch ein Trank,
die Wünsche, die ich habe,
bekenn' ich frei und frank.

Ich möcht' noch einmal wandern
durchs Land, das Heimat war,
von einem See zum andern:
so groß, so rein, so klar.

Letzte Reise

Von ROLF KNOLL

Wera Reinke stand am Wohnzimmerfenster und starrte hinaus in den Regen, als sie sah, daß Achim, ihr Mann, von der Arbeit heimkam. Er parkte seinen Wagen am Straßenrand, stieg aus und blieb einige Sekunden reglos stehen. Dann fuhr er sich mit der Hand übers Gesicht und sah hinauf.

Wera schob die Gardine zurück und winkte ihm. Achim winkte nicht zurück. Ein mulmiges Gefühl beschlich die Frau, als sie zur Tür lief, um ihn zu begrüßen. Achim kam gerade die Treppe hinauf, den Blick zu Boden gerichtet, und Wera sah, daß sein Gesicht totenblaß war.

„Mein Gott, Achim", sagte sie. „Es ist so furchtbar", sagte er und drückte sie fest an sich.

Wera spürte, wie sein Herz pochte, wild und ungestüm, als hätte er einen anstrengenden Sprint hinter sich. „Du machst mir Angst", sagte sie, und sie gingen in die Wohnung. „Warum kommst du so früh? Deine Schicht ist doch erst Mitternacht zu Ende." Achim Reinke arbeitete als Koch in einem kleinen Hotelrestaurant.

Er sah sie an und seufzte. „Der Chef hat alle nach Hause geschickt." Er stockte kurz, sprach dann leise weiter. „Es ist wegen Heinz, Heinz König, unserem Hausmeister. Du hast ihn schon mal getroffen, auf dem Wirtschaftshof hinterm Hotel."

Sie half ihrem Mann aus der Jacke und hängte sie an die Garderobe. „Heinz König? Ist das der Mann, der unser Carla das Hölzchenspiel geschenkt hat?"

„Ja, Liebes", sagte er. „Heinz hatte einen Unfall. Er ist die Treppe zum Weinkeller hinabgestürzt und hat sich das Genick gebrochen."

Wera sagte nichts. Achims Worte hatten sie wie Keulenschläge getroffen. Vor ihrem inneren Auge erschien die gebeugte Gestalt des greisen Hausmeisters, sie sah sein zerfurchtes, freundliches Gesicht mit dem verschmitzten Lächeln darin. Jetzt war das Lächeln auf ewig erloschen.

„Möchtest du etwas trinken, Achim?" fragte sie, nur um etwas zu sagen. Er schüttelte den Kopf und nahm ihre Hände. „Heute nachmittag hat Heinz noch für alle ein Glas Sekt ausgegeben. Du weißt, er stammt aus Masuren, und er hat seine Heimat Ewigkeiten nicht mehr gesehen. Ab morgen hätte er Urlaub gehabt. Er wollte mit seiner Frau verreisen. – Rate mal, wohin ..."

„Das ist grausam", sagte Wera.

Ruckartig riß Achim den Kopf hoch und starrte wütend an die Decke. „Manchmal glaube ich, der da oben ist gar nicht so barmherzig, wie er immer tut. Warum hat er Heinz die Fahrt nicht gegönnt? Der vielleicht letzte, bescheidene Wunsch eines alten Mannes ..."

Sie gingen in die Küche, setzten sich gegenüber an den Tisch und schwiegen eine Weile. Immer wieder stieß Achim seine geballten Fäuste aneinander. Wera befingerte grübelnd den hübschen Kerzenhalter, der ebenso aus Heinz Königs Werkstatt kam wie das Hölzchenspiel, das nebenan, im Kinderzimmer, Carlas Schreibtisch schmückte. Komisch, dachte sie, Menschen müssen gehen, aber tote Gegenstände, die lebten weiter.

Plötzlich raffte sich Achim auf. Er holte tief Luft, stand auf und ging langsam zur Tür. „Wo willst du hin?" fragte sie. „Zu seiner Frau", sagte er. „Wir konnten sie noch nicht benachrichtigen. Ihr Telefon scheint kaputt zu sein. Der Chef wollte selbst zu ihr, aber ich habe versprochen, daß ich's tue. – Wera ...", er starrte verzweifelt seine Frau an. „Ich habe mich noch nie so hilflos gefühlt. Wie soll ich's der armen Frau bloß beibringen?"

Wera stand auf. „Ich komme mit", sagte sie mühsam beherrscht. „Ja, es ist besser, wenn ich mitkomme. Viel besser. Ich werde mit ihr sprechen, von Frau zu Frau."

Achim atmete hörbar auf, wie von einer schweren Last befreit, und Wera Reinke streichelte, bevor sie losgingen, noch einmal zärtlich den Kerzenhalter. Ihr war, als gäbe ihr das kunstvoll gedrechselte Teil die Kraft, die sie jetzt brauchte.

Drei Nächte im Krähennest

Von ROBERT JUNG

Ehe die „Anna Maria" in den zwanziger Jahren unter ihrem bärbeißigen Käptn Bosselmann in See stach, war im Hafen der alten Seestadt Pillau für den erkrankten Maat Jan Schliephake ein gewisser Per Klütenboom an Deck gekommen. Im Hafen ging es unter den abergläubischen Seeleuten herum, jener stünde mit dem Schiffskobold, dem „Klabautermann", im Bunde. Fast wie auf Geheiß der „Anna Maria" auf hoher See mit schwerem Wellengang ins Schlingern. Die für den Zielhafen Reval bestimmte Ladung Edelhölzer trudelte im Lagerraum hin und her, selbst Kisten und Kästen auf dem Schiff rollten kreuz und quer daher. Es schien, als befände man sich auf einer riesigen Drehbühne, weltweit von Land und Menschen entfernt. Gerade wollte der Neue mit seinen „Klabauter-Flunkereien" beginnen, als der Käptn die Mannschaft anschnob, im Laderaum wieder Ordnung zu schaffen. Wahrscheinlich war vom Stauervizen in Pillau die Holzladung nicht genügend geschichtet gewesen ...

Beim später einsetzenden lauen Abendwind holte sich dieser Per Klütenboom von Käptn die Erlaubnis, hinten an der Back einige seiner Matrosen zu unterhalten. Woriiber? Natürlich nur über diesen Schiffskobold, den ja alle Fahrensleute zu kennen glauben: „Hört gut zu, Jungens!" begann er seine Flunkerei. „Wie ihr wißt, sind wir Seeleute meist hartgesottene, wenig freundliche Männer. Immer, wenn ich im Ausguck war, glimmerte und flimmerte es in den Masten. Was es war? Es konnte nur der Klabautermann sein, dieser uns ständig ärgernde Geselle, der Kisten und Kasten verschieben läßt, so daß das Schiff Schlagseite bekommt. Mitunter verbogen sich im Laderaum sogar die Balken und die Täfelung. Was Wunder, denn auf jenem Schiff, der ‚Jewersand', waren lauter Geizhälse, die nicht einen Bissen in ihrer Koje liegenließen. Und da der Klabautermann immer hungrig ist, hätte man ihn mit einer Portion Labskaus mit Spiegeleiern beschwichtigen sollen, oder? Nun, gut!

Eines guten Tages ankerten wir mit der ‚Jewersand' im Hafen von Stettin. Längsseits von uns dümpelte ein Norweger, die ‚Stendgard' aus Oslo. Wie Seeleute einmal sind, kam ich mit dem norwegischen Steuermann Ole Olsson ins Gespräch, und er sagte: ‚Euer Käptn liegt schief von wegen Schlagseite seines Schiffes auf hoher See! Er vergaß es, nach jeder Malzeit auch für den Klabautermann mitzudecken, dann hättet ihr wieder gute Fahrt!'

Ob ihr es glaubt oder nicht, wir taten, wie uns der schlaue Norweger geheißen: Jeden Abend, wenn die Sterne zu leuchten anhoben und es im Mastkorb glimmerte und flimmerte, flugs war der Klabautermann durchs Kajütenfenster und verzehrte seine Portion Labskaus mit Spiegeleiern, an Feiertagen stellten wir ihm sogar Königsberger Klopse hin. Von jener Zeit an waren wir immer auf flotter Fahrt, keine Kisten und Ballen verschoben sich mehr, nie mehr legte sich unser Schiff auf Schlagseite, der Klabauter blieb uns wohlgesonnen ..."

Kaum waren dem Maat Per Klütenboom die letzten Worte aus dem Mund geflossen, als Käptn Bosselmann mit einer Miene auf Sturm hinzukam: „Ihr Schietkerls", donnerte er los, „von wegen Klabautermann! Ihr Seeleute laßt euch vondiesem Kobold narren, ist nichts anderes als gewöhnliches St. Elmsfeuer, wenn es in den Mastspitzen flimmert und glimmert, eine bei gewittriger Wetterlage luftelektrische Ladung in den Mastspitzen."

Dann wandte er sich an Per Klütenboom mit den Worten: „Weil unser Maat Klütenboom so sehr mit dem Klabautermann verschwägert ist, verdonnere ich ihn zu drei Nächten im Krähennest (höchste Mastspitze), der Smutje (Koch) soll für ihn und den sogenannten ‚Klabautermann' drei Rollen Schiffszwieback und einige Portionen Dörrfleisch herausrücken. Dammi ook!"

Preußischer Mediendienst

Immer gut geschenkt Rechtzeitig an Weihnachten denken




Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur - Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 S., zahlr. Abb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41

René Nehring
Naturparadiese und unvergeßliche Kulturlandschaft - Bilder aus Ostpreußen
Der herrliche Bildband im Großformat mit durchgehend farbiger Bebilderung lädt dazu ein, Ostpreußen neu zu entdecken.
148 Seiten, Format: 30 x 21,5
DM 49,95
Best.-Nr. N2-2

Wolfskinder-Schicksale ostpreußischer Kinder



Ruth Kibelka
Wolfskinder. Grenzgänger an der Memel
Ruth Kibelka zeichnet das Schicksal ostpreußischer Kinder auf, die während der sowjetischen Besetzung zu Waisen wurden. Nicht nur die Archive Königsbergs und Litauens werden hier erstmals ausgewertet, sondern auch viele Überlebende sprechen zum ersten Mal seit 1944 über ihre Geschichte.
247 Seiten, Tb.
DM 28,00
Best.-Nr. B10-1

Preußen / Ostpreußen

Graf von Lehndorff
Ostpreußisches Tagebuch
Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945-1947
Graf von Lehndorff leitete Anfang 1945 ein Lazarett in Königsberg. Er erlebte die Einnahme der Stadt durch die Russen. Ein erschütterndes Dokument der ostpreußischen Leidensgeschichte.
289 Seiten, Tb.
DM 16,90
Best.-Nr. D3-2



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41

Verbrechen an der Wehrmacht







Franz W. Seidler
Verbrechen an der Wehrmacht
Kriegsgreuel der Roten Armee 1941/42
In diesem Buch werden über 300 sowjetische Kriegsverbrechen aus den Jahren 1941/42 mit Zeugenaussagen und unfaßlichen Fotos detailliert belegt.
383 Seiten, geb.
DM 58,00
Best.-Nr. L5-1

Franz W. Seidler
Kriegsgreuel der Roten Armee Verbrechen an der Wehrmacht Band II: 1942/43.
Der Fortsetzungsband.: Prof. Seidler belegt zahlreiche bolschewistische Greueltaten an unseren Soldaten 1942 / 43.
320 S., viele s/w Abb.
DM 49,80
Best.-Nr. L5-3

Preiswerte Bildbände



G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten, 216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur: DM 24,80
Best.-Nr. S1-5

Naujok/Hermanowski
Ostpreußen Unvergessene Heimat
Herrlicher Bildband 264 Seiten, 216 sw-Abbildungen (historische Großfotos), 16 alte Stiche, 2 Wappen, 2 Karten
früherer Ladenpreis DM 49,80
jetzt nur DM 19,80
Best.-Nr. S1-4

Harald Kohtz
Westpreussen Land an der unteren Weichsel
Sehr schön gestalteter Bildband mit 96 farbigen Großfotos und 59 Zeichnungen. Ausführlicher Textteil, 168 S.
früher: DM 49,80
jetztnur:DM19,80
Best.-Nr. S1-3

Ostpreußen 2001 - Wandkalender



Wandkalender: "...steigt im Ost' empor - Bilder aus Ostpreußen 2001"
DM 29,80
Best.-Nr. N2-1
Mit 12 einmaligen Landschaftsaufnahmen aus allen Regionen des Landes zwischen Weichsel und Memel führt Sie dieser herrliche Kalender im DIN A3-Format durch das Jahr 2001. Tag für Tag und Monat für Monat sind sie so in der Heimat. Für alle Liebhaber Ostpreußens.

Ostpreußen-Kochbuch



Marion Lindt
Spezialitäten aus Ostpreußen
Ein Kochbuch Rezepte und Anekdoten
Apfelplins'chen, Beetenbartsch, Biersuppe, Fleck, Gänsebraten, Glumskeilchen, Königsberger Klopse, Machandel mit Pflaume, Nikolaschka, Pillkaller, Schlunz, Wruken und vieles mehr.
103 S., gebunden
DM 24,80
Best.-Nr. R1-14

Trakehner



Felizitas Tank
Auf den Spuren der Trakehner
Pferde, Gestüte, Züchter
144 Seiten, geb.
DM 49,80
Best.-Nr. H2-42

Fahnen



Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23

Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24
Format 90 x 150

Zeitgeschichte

Dieckert/Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 S., 48 Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. M1-2

Helga Hirsch
Die Rache der Opfer Deutsche in polnischen Lagern 1944 - 1950
Über 100.000 deutsche Zivilisten, mehrheitlich Frauen, Kinder und Alte, waren zwischen 1944 und 1950 in polnischen Lagern interniert. Zehntausende kamen um. Ein erschütterndes Dokument.
222 S., Taschenbuch
DM 16,90
Best.-Nr.R2-6



Franz Kurowski
Todeskessel Kurland
Kampf und Untergang der Heeresgruppe Nord 1944 / 1945
In sechs großen Schlachten behauptete sich die deutsche Heeresgruppe Nord gegen die Sowjets. Bis zuletzt hielt der Todeskessel "Kurland" und ermöglichte zahlreichen Zivilisten die Flucht nach Westen.
320 Seiten, 80 Abb.
DM 46,00
Best.Nr. P5-1

A. Matz-Donath
Die Spur der Roten Sphinx
Verschwunden, verloren, vom Schweigen verschluckt, so gingen unzählige deutsche Frauen und Mädchen durch die Hölle sowjetischer Folterkeller, die in Mitteldeutschland nach 1945 errichtet wurden.
528 S., zahlr. Fotos u. Dokumente
DM 48,00
Best.-Nr. B2-114



Erich von Manstein
Verlorene Siege
Generalfeldmarschall von Manstein gehört zu den bedeutendsten Heerführern des Zweiten Weltkrieges. Seine fesselnden Erinnerungen 1939-44 zählen zu den am meisten beachteten Werken zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges.
668 Seiten, geb.
DM 58,00
Best.-Nr. B5-6

Heinz Schön
Ostsee '45 - Menschen, Schiffe, Schicksale
Die dramatische Flucht über die Ostsee 1944/45. Eine einzigartige Materialsammlung.
696 S. zahlr. Bilder
DM 29,80
Best.-Nr. M1-6



Albert Kesselring
Soldat bis zum letzten Tag
Die Lebenserinnerungen von Generalfeldmarschall Kesselring, geschrieben während seiner Haftzeit nach dem Zweiten Weltkrieg.
Eine einzigartige historische Quelle, die eine angemessene Antwort auf die pauschale Diffamierung der deutschen Soldaten gibt.
476 S., gebunden
DM 58,00
Best.-Nr. B2-688

Rolf Hinze
Das Ostfrontdrama 1944
Die Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte lückenlos dokumentiert.
440 S. 162 Abb. geb.
DM 49,80
Best.-Nr. M1-15

Echtes Königsberger Marzipan



Schwermer - Echtes Königsberger Marzipan
Bunter Teller: ein köstliches Sortiment aus Teekonfekt, Bethmännchen, Marzipan-Kartoffeln und gefülltem Teekonfekt
im Holzkistchen

200 g	DM 22,00	Best.-Nr. S 4-1
400 g	DM 36,00	Best.-Nr. S 4-2

Video - Reise durch Ostpreußen



Reise durch Ostpreußen - Eine dreiteilige Reportage v. Klaus Bednarz
Länge: 150 min (2 Cassetten)
nur DM 69,95 Best.-Nr. A1-1
Teil 1: Ermland und Masuren
Teil 2: Königsberg und kurische Nehrung
Teil 3: Landschaften, Menschen, Träume
Ostpreussen, versunken in der Geschichte und dennoch für Millionen Menschen unvergessen. 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostpreussen hat Klaus Bednarz diese östliche Provinz Deutschlands besucht. Von Danzig über das Ermland und Masuren bis nach Königsberg, die Kurische Nehrung und Tilsit. Er ist den Weg nachgefahren, auf dem seine Familie im Januar 1945 aus Ostpreussen flüchtete - von Ukta, im Herzen Masurens, über das Eis des Frischen Haffs. Er hat die Spuren deutscher Kultur und Geschichte gesucht und dabei Zerstörtes und Versunkenes gefunden. Aber auch mühsam Bewahrtes und liebevoll Restauriertes - etwa den historischen Dom zu Frauenburg und das Grabmal Kants in Königsberg. Klaus Bednarz hat sich faszinieren lassen von der herrlichen Landschaft Ostpreussens, die noch immer so schön ist, wie sie in unzähligen Liedern und Gedichten beschrieben wird.

Ostpreußen-Videos



Masuren
Eine Reise durch das heutige Masuren, das "Land der Tausend Seen" und der endlosen Wälder.
ca. 60 Min. Farbe
DM 39,95
Best.-Nr. F3-1

Ostpreußen: 50 Jahre danach
Landschaften, Orte, die Stadt Königsberg - das Sperrgebiet nach der Öffnung: vom alten Königsberg über das Schicksal im Zweiten Weltkrieg bis heute. Viele Interviews. 100 Min.
DM 49,95
Best.-Nr. C1-1

Video - Ostpreußen im Todeskampf



Ostpreußen im Todeskampf '45
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Schwerpunkte dieses Films sind die Flucht der Landbevölkerung - insbesondere wo sie mißlang -, die Rettung über die Ostsee, die Aufreibung der 4. Armee im Heiligenbeiler Kessel, der Kampf um die Festung Königsberg und deren Kapitulation am 9. April, die Rückzugsgefechte vom Samland in die Weichselniederung bis zur letzten Ablandung vom Hafen Hela am 8. Mai 1945 und immer wieder das Wüten der Rotarmisten in den eroberten Gebieten, insbesondere in Königsberg, wo nach der Kapitulation das Grauen erst richtig begann.
Laufzeit: 122 Minuten
DM 49,95
Best.-Nr. P1-73

Video - Ostpreußen im Inferno



Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1945
s/w und in Farbe
Laufzeit:ca.83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71
Dieser erst Teil der auf drei eigenständige Teile angelegten Filmreihe über die ostpreußische Tragödie rekonstruiert die Monate vom Einbruch der deutschen Ostfront 1944 bis zur sowjetischen Januaroffensive 1945. Schwerpunkte sind die Zerstörung Königsbergs in den zwei Bombenangriffen Ende August 1944, sodann die Oktoberoffensive, in der die Sowjets zum ersten Mal die deutsche Grenze überschritten aber noch einmal gestoppt werden konnten ≤ Stichwort Nemmersdorf ≤, und schließlich die Wintertrecks. Anhand von teilweise noch nie gezeigtem Filmmaterial aus sowjetischen Beständen, historischen deutschen Aufnahmen, Filmaufnahmen von heute sowie zahlreichen Interviews mit Augenzeugen wird der dramatische Untergang der in 700 Jahren gewachsenen ostpreußischen Kulturlandschaft nachgezeichnet.

Video - Ostpreußen wie es war



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645



Chöre singen Wunschmelodien
mit dem Tölzer Knabenchor, ZDF-Chor, Ulmer Spatzen...
Ich bete an die Macht der Liebe, Hohe Tannen, Jenseits des Tales Land im Norden, Du, du liegst mir im Herzen, u.v.m.
CD DM 25,00
Best.-Nr. P4-3



Gassenhauer
Das gibt's nur einmal - das kommt nie wieder
mit Hans Albers, Zarah Leander, Paul Hörbiger, Maria Andergast, Louis Armstrong u.v.a.: Flieger, grüß mir die Sonne - Der alte Sünder - Ein Schiff wird kommen - Mariandl - Lullaby of Broadway - u.v.m.
CD DM 19,95
Best.-Nr. P4-1
MC DM 16,80
Best.-Nr. P4-2

Der ostpreußische Elch



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1
Höhe 21 cm (ohne Marmorsockel)
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname:	Name:
Straße, Haus-Nr.:	
PLZ, Ort:	Tel.:
Ort, Datum:	Unterschrift: OB 49/2000

Kinderglück in Tilsit

Von HANNELORE PATZELT-HENNIG

Mir war beschieden, einen großen Teil meiner frühen Kindheit noch in meiner Geburtsstadt Tilsit zu verbringen, aus der mich die Erinnerungen unverblaßt umranken. Ich erinnere mich an das repräsentative Rathaus mit seiner gepflegten Fassade und der großzügig angelegten Treppe vor dem Eingang gern, weil ich diese oft hinauf- und hinuntergestiegen bin. Bepflanzte Blumenkästen hingen vor den Fenstern. Und in einem Zimmer dieses Gebäudes wurde einst meine Geburt beurkundet. Zur Taufe trug man mich in die Deutsch-Ordens-Kirche, wo der amtierende Pfarrer mich nach vollzogenem Sakrament auf Seite 15 unter der Nr. 111 jenes Jahrganges in das Taufregister eintrug.

Meine ersten bewußten Erinnerungen liegen indes in keineswegs historischen Räumen, sie stammen aus dem Behandlungszimmer von Dr. Schatz, einem hochgeachteten Hals-, Nasen- und Ohrenspezialisten, der mir damals sicher geholfen hat, aber der Notwendigkeit unserer Begegnung gemäß nur bittere Erinnerungen an ihn in mir wach bleiben ließ.

In absolutem Gegensatz dazu stehen die Erinnerungen an die Tage, in denen in unserer Stadt Jahrmarkt war. Dann, wenn die Karussells und die verschiedenen Buden und Stände sich hier breitmachten, waren wir Kinder ganz aus dem Häuschen; denn Rummel bedeutete Belustigung und Gaumenfreuden gleichermaßen. Es gab Negerküsse, Puffreiskörner, Eis, Lakritz und Liebesperlen. – Süßigkeiten, die in den Geschäften längst nicht mehr ohne weiteres zu haben waren. – Außerdem lockten Neckbälle, Windmühlen, Luftballons und ähnliches. Zauberbuden, Liliputaner, Kraftmenschen, Steilwandfahrer gehörten zum Jahrmarkt ebenso wie die geliebten Karussells. Wenn auch noch nicht alles unseren Jahren gemäß war, so schien es doch so, als seien wir Kinder die Glücklichsten auf dem Rummelplatz gewesen.

Doch auch die ruhigeren Anziehungspunkte der Stadt haben liebenswerte Erinnerungen hinterlassen. Der Schloßteich mit seinen Schwänen, Jakobsruh, der Anger, Waldschlößchen, all diese Bereiche unserer Stadt lassen schöne Stunden aufleuchten. Und am Mühlenteich waren es die Sumpfdotterblumen, die einen starken Reiz auf uns kleinere Kinder hatten. Eine von ihnen zu ergattern bedeutete großes Glück, denn es war schwierig, an sie heranzukommen. Im allgemeinen hing der Besitz einer solchen Blume gänzlich von der Gunst eines Erwachsenen ab. Es war gefährlich, nach ihnen zu greifen, da sie nicht in unmittelbarer Ufernähe standen. Außerdem bekam man sie schlecht vom Stengel. Und erlaubt war die ganze Sache, soweit ich mich erinnere, auch nicht.

Noch unerreichbarer waren für uns Kinder aber die Federn der Pfauen, die auf dem Goldbergschen Holzplatz herumstolzierten und hin und wieder eine verloren. Schon das Betrachten dieser außergewöhnlichen Tiere durch die knapp zwei Zentimeter breiten Spalten des hohen Bretterzaunes war für uns etwas Beachtliches. Und wenn darin, aus welchem Grund auch immer, der Wind eine Feder zum Zaun geweht hatte, wollte sie jeder von uns haben. Aber nur wer dreist war und den Zaun überwand, konnte sich eines solchen Besitzes rühmen. Wir Kleinen kamen gar nicht in Frage. Manchmal stand jedoch eine Feder zum Kuppeln aus. Dann, ja dann konnte es passieren, daß man sich so ein wunderschönes Objekt einhandeln konnte. Ein solches Geschäft lief allerdings nie zugunsten von uns Kleinen ab. Aber das vermochten wir nicht so genau einzuschätzen. Was war schließlich schon ein Päckchen Zündplättchen gegen so eine Feder!

Volle Rinnsteine, in denen wir nach einem sommerlichen Regenguß barfuß wateten, bildeten einen weiteren Höhepunkt unverfälschten Kinderglücks, das außerdem noch ein absolut friedliches Miteinander garantierte.

In gänzlichem Gegensatz dazu standen die winterlichen Schneeballschlachten. Sie waren stark von Partner- und Gegnerschaft geprägt und führten, zwischen verschiedenen Straßengemeinschaften ausgetragen, bisweilen zu regelrechter Feindschaft, die jedoch nicht von Dauer war.

Viel beachtet wurde von uns Kindern auch, ob der beginnende Tag ein Markttag war. Denn dann bereicherten die Bauern der umliegenden Dörfer mit ihren Pferdefuhrwerken das Stadtbild, und darüber freuten sich nicht nur die städtischen Spatzen. Wir Kinder freuten uns darüber auch. Denn es gelang uns bei einigem Bemühen immer wieder, von den Fuhrwerken ein Stück mitgenommen zu werden. Klappte das nicht, hingen wir uns manchmal hinten an.

Gedacht sei auch noch der herrlichen Rodelpartien, zu denen sich die größeren und auch kleineren Kinder an dem langen Abhang zum Strom versammelten. Dort wurde einzeln oder in langer Schlittenkette hinuntergesaust. Bei Juchei und Geschrei. „Bahn frei, Bahn frei!" hörte man fast unentwegt. Was nichts half, wenn so eine lange Schlange zusammengebundener Schlitten durcheinanderkippte. Doch das, was dabei passierte, war schnell vergessen. Es ging weiter. Und von der Kälte, die herrschte, ließ man sich gleichsowenig beeinflussen. Erst auf dem Heimweg wurde einem bewußt, wie sehr die Füße wirklich froren. Aber da tröstete schon der Gedanke an die warme Stube und an den warmen Kachelofen. Und jene Behaglichkeit meint man sogar noch in der Erinnerung zu spüren.



Tilsit: *Deutsch-Ordens-Kirche im Winter* Foto Archiv

Kleine Geschäftchen

Von MARGOT KOHLHEPP

Bauer Otto Mulawski hatte seinen Wurf Ferkel in den Holzkäfig gesperrt und war damit in die Stadt zum Markt gefahren. Da stand er dann inmitten der vielen Wagen und sah ringsum Ferkel über Ferkel.

Er schob die Mütze in die Stirn, kratzte sich am Hinterkopf und ließ jede Hoffnung fahren, heute noch ein Geschäft machen zu können. Nicht einmal ein kleines Geschäftchen.

Viele Wagen waren bereits mit den leergekauften Käfigen abgefahren, als im Galopp ein Fuhrwerk anpreschte. Der Fahrer sprang vom Sitz, sah sich kurz um und steuerte den in der Nähe stehenden Mulawski an. „Ich dachte schon, ich komme zu spät, habe mich ordentlich sputen müssen. Die Kuh hat gekalbt, und das hat so lang gedauert. Was kostet ein Ferkel?" Otto Mulawski witterte Morgenluft und hoffte, wenigstens ein Schweinchen verkaufen zu können. Mit dem Preis runtergehen konnte er immer noch, also schlug er einen glatten Taler auf den erhofften Erlös auf und stellte sich seelisch auf eine längere Verhandlung ein.

Der Mann hob ein quiekendes Tier an den Hinterbeinen hoch, besah sich sein rundes Bäuchelchen und meinte nur kurz, man soll ihm den Wurf zu seinem Wagen bringen. Kein Handeln, überhaupt kein weiteres Wort. Geld auf die Hand, und schon fuhr er von dannen.

Otto konnte sein Glück kaum fassen. Ungläubig schüttelte er immer noch den Kopf, als er bereits beim einsetzenden Regen vor der Gastwirtschaft vom Bock stieg. In der Wirtsstube traf er einige Bekannte, denen er wegen seiner mit Geld gefüllten Fupp gleich einen ausgeben konnte. Mit jedem runtergeschütteten Bierchen und einem dazugehörigen Korn kam er sich größer und größer vor. Kleine Geschäftchen kamen von nun an überhaupt nicht mehr für ihn in Frage. Nur noch große Geschäfte würde er machen und bald im Reichtum schwimmen.

Aber selbst bei einem Mann, der sich heute selber für den größten und härtesten Geschäftsmann hielt, und der sich nie mehr mit kleinen Geschäftchen abgeben wollte, drückte das viele Bier, und er ging mit einem Nebenmann nach draußen, eben wegen eines „Kleinen Geschäftchens".

Es goß in Strömen, und so stellten sich die beiden gleich an die Hauswand neben das Rohr, aus dem das Wasser der Regenrinne plätscherte. Auf einmal straffte sich Otto, kein volltönendes Wort kam mehr über seine Lippen, er lauschte in Richtung Regenrohr. Sein Nachbar vernahm zuerst ein leises Schluchzen, und dann vom Weinen geschüttelt die Worte: „Grüß Frau und Kind, ich piß mi dot!"

An einem seltsamen Kreuzweg

Von ROBERT JUNG

An jenem Tag, als sich an einer der beiden großen Heeresstraßen nahe Lyck ein fast wolkenloser Himmel auftat und die Sonne gen Osten eine auffallende Helle hatte, wußte ich mir drei seltsame Wegweiser nicht zu deuten. Es waren drei kleine, beieinander liegende Felsbrocken, die mich fast blendeten. Ich schloß ein wenig die Augen, mich an diesen Glanz zu gewöhnen. Unter den steinernen Brocken, die gesamt ein Kreuz oder besser gesagt, eine Kreuzung bildeten, sproß halbverdorrtes Gras.

Wenige Stunden später kam ich mit dem alten Turmwächter Uklansky über diese Wegkreuzung ins Gespräch, die später von der Kriegsfurie überrollt und platt gewalzt war: „Oh, Jungchen", floß seine Rede. „Mit jenen drei Gesteinsbrocken verbindet sich eine alte Sage unserer östlichen Heimat, hör gut zu: Wenn an jener Stelle heute weder grüne Matten noch blühende Sträucher emporragen, thronten dort seit Urzeiten, wie mir mein Ahn erzählte, drei Bergkegel, und mit ihnen hat es eine Bewandtnis ..."

Der alte Turmwächter zog einen Fetzen Papier aus seiner Rocktasche und las vor: „Eines Sonntags morgen machten sich aus einem Dorf nahe Lyck drei Schwestern in bunten Hauben und sommerlicher Kleidung auf den Weg in diese seltsame Gegend, obwohl jedermann und auch die Eltern davon abgeraten hatten. Voller jugendlichem Übermut hatten sie den Gottesdienst versäumt in ihrem heimatlichen Kirchlein, ja, sie spotteten sogar darüber. ‚Ei, was!' waren ihre Worte, ‚immer nur niederknien und beten! Nein, diesmal wollen wir ins Freie, ins Grüne, uns nach märchenhaften Schmetterlingen umsehen, vielleicht auch einige von ihnen einfangen und am Rand des Waldes finden wir bestimmt leckere Heidelbeeren und Himbeersträucher, davon werden wir schlecken und uns an ihnen gütlich tun!'

Sie achteten nicht einmal auf den weithin schallenden hellen Glockenklang ihrer Dorfkirche, der die heilige Wandlung verkündete. Laut singend, scherzend und sich gegenseitig neckend, schritten sie durch dichtes Buschwerk unter hohen Fichten, dann nahm sie jene seltsame Öde auf, ihnen geraten, sie zu meiden. Plötzlich umfing sie Düsternis, vermischt mit schwärzlichen Schatten. Als sie einige Schritte vorwärts stolperten, hörten sie etwas aus einem der niederen, herabhängenden Büschen knirschen und laut ächzen. Sie beugten sich weit vor, zu sehen, was sich dort wohl tat.

In diesem Augenblick schlugen sich die Büsche auseinander, vor ihnen stand ein steinaltes Graumännlein mit einem lang herabhängenden weißen Bart.

‚He, ihr!' schrie der Eisgraue. ‚Was treibt ihr drei euch in meinem Reich herum, das für Menschen wie euresgleichen gesperrt ist!'

‚Was wir tun?' kicherten die Mädchen. ‚Uns dreien ist heute die Lust vergangen, überhaupt irgend etwas zu tun. Nur nach Umherstreifen und Neckereien ist uns zu tun, Schmetterlinge einzufangen und süße Beeren zu schlecken, sonst nichts weiter!' Mitten im Gespräch steckten sie trotzige Mienen auf, kicherten laut und wollten ihren Weg fortsetzen.

‚So, so', näselte der Eisgraue, ‚also Nichtsnutze seid ihr.' Er schwang seinen Stab in die Höhe, ein Meer von Funken sprühte aus seinem Bart. ‚Da ihr nichts tut und nicht zu Willen seid, etwas zu tun, auch nicht zum Beten geneigt seid, so sollt ihr drei fortan auch nichts mehr tun und verwandelt sein in drei eiskalte Felsstükke an einer Wegkreuzung, geltend als Zeichen jener, die durch euch ins Unglück geraten sind ...'

Kaum waren diese Worte gesprochen, als die drei Mädchen fühlten, wie ihre Arme und Beine härter und rissiger wurden, ihre bis dahin kirschroten Lippen sich in Weiß wie Kalk verwandelten und völlig erstarrten, ebenso ihr Körper, bis sie zu hartem Gestein wurden."

Der alte Turmwächter sah erneut in die Runde, doch die bis dahin strahlende Helle überm Gestein war wie weggefegt: „Es ist eben nur eine Sage, Jungchen", betonte er. „Doch im Kern könnte sie auch auf unsere Tage zutreffen ..."

Heimat-Klänge

Von GÜNTER HAGNER

Wo, Seele, hast du heimgefunden?
Horchst immerfort,
ob gleiche Laute klingen,
wie sie so traut dir war'n geklungen,
magst immer lauschen, sie zu finden.

Wie freut ihr mich, ihr fremden Länder,
Ihr Berge, Meere, Seen,
Ihr Burgen, Schlösser,
Flüsse, Strände,
ich kann mich satt nicht sehen.

Ihr Menschen hier und dorten
seid Kinder euren Hofs.
Ihr sprecht mit euren Worten,
die eure Heimat schuf.

Drum tu ich mich erfreuen
an dir, du schöne Welt,
doch lieben läßt mich scheuen,
wo fremde Zunge fällt.

Was ist Heimat?

Von CAROLA MASCHKE-AUST

Auch in diesem Jahr war ich – wie schon in den vergangenen Jahren – wieder in der Heimat. Es gibt einige in meinem Bekanntenkreis, die der Meinung sind: „Da ist ja nichts mehr, kein Haus, nichts", oder: „Einmal genügt mir, noch mal will ich nicht hinfahren."

Ist denn Heimat nur ein Haus? Genügt es wirklich, nach so vielen Jahren einmal die Stätte der Kindheit, der Jugend oder den Ort zu sehen, wo man vielleicht eine Familie gegründet hat?

Für mich ist der Begriff „Heimat" nicht nur, einen Ort, eine Landschaft zu sehen, es gehört dazu auch, etwas zu hören, zu riechen, die Augen zu schließen und all' das auf sich einwirken zu lassen.

Wenn ich etwa an der Ostsee bin: ich sehe das Wasser, die Wellen, höre das Rauschen der Brandung und sehe mich, wie ich als Kind zum ersten Male in Narmeln war auf der Frischen Nehrung und staunend ausrief: „So viel Sand!"

Ich bin im Wald, schließe die Augen und höre den Wind in den Bäumen. Das kann ich auch hier in Köln – aber der Heimatwind klingt anders, denn ich rieche auch den Duft der Nadeln, höre, wie die Zischkes fallen. Die Vögel singen dort so, wie ich sie als Kind hörte, unbeschwert, fröhlich, vielleicht klang der Wind auch manchmal geheimnisvoll. Es knackt im Unterholz, ob ich vielleicht wie früher ein Stück Wild entdecke?

Ich gehe über eine Wiese – so wie ich es als Kind getan habe, Blumen pflücken, einen Kranz winden, die Zeit, die ich älter, ja alt geworden bin, fällt von mir ab, ich kann wieder Kind sein, in den Himmel gukken, die Wolken beobachten – nirgends gibt es so wunderbare wie Schmand aussehende Wolken wie in Ostpreußen. Einige sehen aus wie Drachen, da kommt ein stolzer Schwan, und schon ist es ein Boot. Da oben fliegt meine Seele.

So lang es mir vergönnt ist, möchte ich so meine Heimat sehen und erleben, immer und immer wieder.

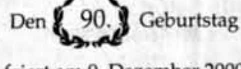
Urlaub/Reisen

Geschäftsanzeigen

Immobilien

Verschiedenes

„Ist mir mein Leben geträumet?"


Den 90. Geburtstag

feiert am 9. Dezember 2000
meine geliebte Frau, unsere liebe Mutti und Omama

Käthe Sodeikat
geb. Schönhoff

aus Schiast, später Revierförsterei Valenzinnen bei Drygallen, Kreis Johannisburg/Masuren
jetzt Beckinger Straße 10, 38116 Braunschweig · Tel. 05 31/57 88 39

In großer Freude und Dankbarkeit gratuliert herzlichst ihre Familie

Wer hat Interesse an Möbeln aus Ostpreußen, Eß- u. Schlafzimmer? Erhard Garstka, Berkeimannweg 10, 30559 Hannover, Tel.: 05 11/52 11 82

Bekanntschaften

Gemeinsam schöne Stunden zu zweit verbringen! Wwe. 70 J., Nichtraucherin, Größe 1,65 m, im Herzen jung geblieben, su. lieben, netten Partner m. Humor, Herz u. Verstand, zw. 65 + 75 J., nur gegenseit. Sympathie entscheidet, nach Möglichkeit aus Hamm/Westf. u. U. Zuschr. u. Nr. 02730 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Junggebliebene Witwe, 1,67 m, gebildet, NR, motorisiert u. musikliebend, sucht lieben, gebild. Partner zw. 70 u 80 J., mögl. aus dem Raum Bremen. Zuschr u Nr. 02832 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Suchanzeigen

Für schriftst. Zwecke suche ich uralte Klassenfotos von der ehem. Meerwischer Schule in Tilsit. Wer kann sie mir kurz leihen? Garantierte Rückgabe. Traute Englert, Im Moorkamp 19, 31226 Peine, Tel.: 0 51 71/ 5 16 25

Stellenangebot

Hofgut in Südwestdeutschland

140 Hektar großer und vielseitiger ökologischer landwirtschaftlicher Betrieb mit angeschlossener Selbstvermarktung und Hofladen im Südwesten Deutschlands sucht geeignete ideologisch interessierte Partner zum Aufbau eines autarken Hofes. Interessenten bewerben sich bitte mit Bild, Lebenslauf und beruflichen Vorstellungen u. Nr. 02793 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Familienanzeigen

Am 8. Dezember 2000 feiert unsere liebe Mutter

Ottilie Senditzki

geb. Lewandrowski

aus Kleinkosel Kreis Neidenburg

jetzt Seniorenheim Zeitz Altenburger Straße 3

ihren  Geburtstag

Wir wünschen Dir Gesundheit und Frohsinn

Deine Kinder, Enkel und Urenkel

Ihren  Geburtstag

feiert am 11. Dezember 2000 unsere liebe Mutti, Oma und Uroma

Edith Kabbeck

geb. Breier

aus Schönwalde Kreis Samland

jetzt Joseph-Seifried-Straße 21 80995 München

Es gratulieren von Herzen Karin, Hans mit Robert, Erika, Alois mit Sabine und Susanne, Robert, Sabina mit Mathias und Florian

---



Unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma und Uroma wird am 12. Dezember 2000

80 Jahre alt.

Christel Aksler, geb. Wachowski

aus Nikolaiken (Ostpr.), Kirchenstraße 5 jetzt Mars-la-Tour-Straße 16, 30175 Hannover

Es gratulieren von Herzen Hans-Uwe mit Waleria und Enkelkinder Barbara mit Jarek Thomas mit Rita und Urenkel Yannick, Ella und Alessandro

---

Aus Deiner Lieben Kreis geschieden,
aber aus dem Herzen nie,
nimm die Tränen, ruh in Frieden,
Du starbst uns ach zu früh.

Fern der geliebten Heimat ist meine geliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante entschlafen.

Elfriede Durnio

geb. Janowski

* 8. 5 1925 † 30. 10. 2000

aus Bartzdorf, Kreis Neidenburg und Münchenfelde, Kreis Lötzen

In stiller Trauer
Willi Durnio
im Namen aller Angehörigen

Kernbachweg 6, 53424 Remagen-Oedingen

Und meine Seele spannte weit
ihre Flügel aus, flog durch die
stillen Lande – als flöge
sie nach Haus.

Am 26. November 2000 verstarb unser Vorstandsmitglied

Anna Putz

geb. Kohn

im 87. Lebensjahr.

Über 50 Jahre hat „unsere Anni" aktiv in der Ortsgruppe mitgewirkt. 1991 erhielt sie dafür das silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen.

Ihre Tatkraft und Ihr Einsatz sind nicht zu ersetzen. Wir werden sie sehr vermissen.

LM Ost-Westpreußen Heimatkreis Elbing Bremerhaven
Marita Jachens-Paul
Vorsitzende

LM Ostpreußen Landesgruppe Bremen e. V.
Helmut Gutzeit
Vorsitzender



In Liebe und Dankbarkeit nehme ich Abschied von meiner lieben Frau

Annemarie Buttchereit

geb. Kalinowski

* 27. 10. 1911 † 4. 10. 2000

aus Prostken

Paul Buttchereit
vormals Haselberg, Ostpr.

Kornblumenweg 21, 56581 Ehlscheid

Wohin gehen wir?
Immer nach Hause.
Novalis

Nachruf

Eva Böttcher

geb. Liebe

geboren 9. 10. 1908 verstorben 16. 11. 2000
Tirkseln/Kleeburg Bremen
aus Kleinsommershöfen, Kreis Elchniederung

Es denken an sie
Nachbarn, Verwandte und Freunde aus Hohenberge und dem Kirchspiel Schakendorf

---

Ruhig und bescheiden war dein Leben,
fleißig deine Hand,
Frieden hat dir Gott gegeben,
ruhe sanft und habe Dank.

Mein lieber, herzensguter Mann und Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Max Albrecht

geb. in Sorgenau

entschlief im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Alma Albrecht, geb. Koepke
Volker und Gudrun
und seine Enkelkinder
Moritz, Friederike und Sophie
sowie alle Anverwandten

Ludwig-Thoma-Str. 15, 67663 Kaiserslautern, den 9. November 2000

Sie hatte ihr Leben angenommen.

Ilse Helene Jander

geb. Nießen

* 14. 11. 1913 in Neidenburg/Ostpr.
† 5. 10. 2000 in Eckernförde

In Liebe
Margrit Hamann
Erik und Annika Hamann
Gail und James Mc Cloud
Eva Steiner
Irmi und Gerd Harnisch

Am Eichberg 14, 24340 Eckernförde

Die Seebestattung findet im Familienkreis statt.

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem
Namen gerufen, du bist mein.
Jes. 43,1

Nach langer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr heute meine herzensgute Mutter, meine Schwester, unsere Schwägerin und Tante zu sich in sein himmlisches Reich.

Herta Schuhr

geb. Ramm

* 4. August 1913 † 22. Oktober 2000
Königsberg (Pr)-Charlottenburg, Schulstraße 77

In Liebe und Dankbarkeit
Ingrid Schuhr
und Anverwandte

Münchener Straße 62, 45881 Gelsenkirchen

Die Trauerfeier für unsere liebe Heimgegangene war am Freitag, dem 27. Oktober 2000, um 11 Uhr in der Kapelle des Friedhofes „Rosenhügel", Schalke-Nord. Anschließend erfolgte die Beisetzung.



Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus! (Eichendorf)

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, nach einem erfüllten Leben und unermüdlicher Fürsorge für uns alle, ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Onkel und Opa ganz plötzlich und unerwartet im Alter von 87 Jahren in Frieden heimgegangen.

Er wurde am 22. 11. in Gelsenkirchen zur letzten Ruhe gebettet.

Oberfeldwebel und Ritterkreuzträger des Heeres

Julius Pöppel



* 4. Dezember 1912 † 18. November 2000
Siemohnen/Insterburg Gelsenkirchen-Erle
Ostpr. NRW

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Greta Pöppel, geb. Kopp
Söhne Julius, Karl-Heinz und Hans-Joachim
Schwiegertöchter und Enkel

Pillauer Weg 15, 45891 Gelsenkirchen

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem
Namen gerufen Jes. 43/VI

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Erna Klein

geb. Pawlick

geb. am 29. 3. 1909 gest. am 16. 11. 2000
in Jankenwalde/Fürstenau in Heppenheim/Bergstr.

wurde von ihrem schweren, aber geduldig ertragenen Leid durch einen sanften Tod erlöst.

Unser Vater Albert Klein, geb. am 27. März 1902 in Fürstenau/Ostpr., ,verstarb am 21. März 1997 und wurde am 27. März 1997 in Heppenheim bestattet.

In stiller Trauer
und im Namen aller Hinterbliebenen
Renate Klause, geb. Klein
Albert Klause

Frankfurter Straße 49, 64646 Heppenheim/B.

Die Beisetzung fand am 22. November 2000 auf dem Friedhof in Heppenheim statt.

Du siehst den Garten nicht mehr grünen,
in dem Du einst so froh geschafft,
siehst keine Blumen nicht mehr blühen,
weil Dir der Tod nahm Deine Kraft.
Was Du an Liebe mir gegeben,
hier ist jeder Dank zu klein.
Was ich an Dir verloren habe,
das weiß ich nur ganz allein.

Am Abend des 21. November 2000 hat uns nach schwerer Krankheit mein geliebter Mann und unser guter Onkel

Ernst Baginski

* 16. 10. 1916 † 21. 11. 2000
in Gebürge bei Arys in Troisdorf
Kreis Johannisburg bei Bonn

für immer verlassen.

In Liebe
Hildegard Baginski, geb. Kluschke
Familie Heinz Sarnoch
Familie Rolf Löbner
und Angehörige

Marmorstraße 48, 53840 Troisdorf

Ein in Liebe, Güte und steter Hilfsbereitschaft erfülltes Leben ist erloschen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Schwager

Erich Schulz

geb. 17. 4. 1930, Groß Weißensee/Kr. Wehlau
gest. 11. 11. 2000, Wesel

In stiller Trauer
Hanni Schulz, geb. Külske
Karin und Hubert Gardemann
mit Stella und Helena

Schützenstraße 9, 46487 Wesel-Büderich

Die Beerdigung fand am 16. November 2000 in Büderich statt.

„Wiedervereinigung mit Europa"

Litauen und die EU: 6. Seminar der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise

Memel – Unter dem Generalthema „Deutschland und die Osterweiterung der Europäischen Union (EU)" veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e. V. (AdM) unter Leitung des 1. stellvertretenden Bundesvorsitzenden Heinz Oppermann im Hotel Klaipeda in Memel ein Seminar, an dem 42 Landsleute aus der Bundesrepublik Deutschland sowie 32 aus Memel und Heydekrug teilnahmen.

Die AdM hatte mit einem eigenen Lkw Hilfsgüter für das Memelland mitgebracht. Der Bundesvorsitzende Uwe Jurgsties wurde sechs Stunden am Zoll aufgehalten und konnte erst später die Teilnehmer, insbesondere den ehemaligen Kreispräsidenten von Memel, Jurgis Ausra und seine Frau Milda, begrüßen. Heinz Oppermann betonte, daß auch dieses zum zweiten Mal in Memel durchgeführte Seminar nur durch die Unterstützung des Bundesministeriums des Innern stattfinden konnte. Es ist seit 1994 das sechste Seminar dieser Art. Damals hieß das Thema in Memel „Das Memelland, eine Brücke zwischen Deutschland und Litauen". Heute nun hat Litauen den Antrag gestellt, in die EU aufgenommen zu werden.

In seinem Referat „Die Europäische Union im Jahr 2000 – Bestandsaufnahme – Analysen – Perspektiven" ging Dr. Peter Leibenguth-Nordmann, Direktor der Umweltakademie bei der Europäischen Staatsakademie, Bocholt, auf die Geschichte und den gegenwärtigen Stand der EU ein, zog eine Zwischenbilanz, sprach über Zukunft und Ziele. Er beglückwünschte Litauen, daß nun der Zeitpunkt der „Wiedervereinigung mit Europa" nähergerückt sei. Jovita Sauleniene, Direktorin des Simon-Dach-Hauses in Memel und Redakteurin der „Deutschen Nachrichten für Litauen", befaßte sich in ihrem Referat „Die Unterstützung durch Deutschland zum EU-Beitritt Litauens" mit der Darstellung aus litauischer Sicht. Der Fall der Berliner Mauer hätte die Schritte Litauens in die Unabhängigkeit und darüber hinaus in die EU angespornt. Vielfältig seien die Formen der Unterstützung durch die Bundesrepublik Deutschland, jegliche Hilfe sei wichtig. Die EU-Mitgliedschaft gilt für Litauen als Möglichkeit, ein Teil eines gemeinsamen Kapital-, Arbeits-, Handels- und Dienstleistungsmarktes zu werden, gemeinsame Innen- und Rechtspolitik sowie die Außen- und Sicherheitspolitik zu verfolgen. Abschließend sagte sie: „Auch wenn Litauen zu einem gleichberechtigten EU-Mitglied wird, respektiert der Staat weiterhin die kulturelle, ethnische, sprachliche und religiöse Identität aller zu den Minderheitenvereinen gehörenden Personen und schafft alle Voraussetzungen für die Entfaltung, Entwicklung und Bewahrung ihrer Identität. Diese Position Litauens wird von Deutschland befürwortet und unterstützt."

Heinz Oppermann verdeutlichte in seinem Referat „Die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise als Mittler bei den zwischenmenschlichen Beziehungen im Sinne der europäischen Einigungsbestrebungen" die seit 1991 für das Memelland geleistete humanitäre und kulturelle Arbeit der AdM. Er verwies auf die am 18. September 1993 in Mannheim beim Vertretertag einstimmig verabschiedete Resolution und erwähnte die bisher durchgeführten drei Seminare unter Beteiligung von Litauern und Deutschen ebenso wie das 1998 festlich in Memel begangene 50jährige Bestehen der AdM. Von der ursprünglichen Analyse des Verhältnisses zwischen Deutschland und Litauen ausgehend, bewegten sich die Generalthemen mehr und mehr zu einer globaleren Betrachtungsweise bis hin zu europäischen Themen. Heinz Oppermann schloß mit den Worten: „Die AdM wird ihren Weg auf dem Sektor der Verbandsarbeit fortsetzen. Unser Ziel ist es, daß die Europäische Union einst in ganz Europa die treibende Kraft darstellt, um die Völker auf unserem Kontinent in Frieden und Freiheit unter einem Dach zu vereinen. Zu Europa gibt es keine Alternative."

Keine Alternative

Nach jedem Vortrag fand eine Diskussion statt, in deren Verlauf die Fragen der Teilnehmer mehr oder weniger zufriedenstellend von den Referenten beantwortet wurden. Alle Referate und Diskussionen wurden erstmalig simultan übersetzt. Ein besonderer Dank an Rasa Krupavicuete und Roland Sipavicius, die hervorragende Arbeit leisteten. Ehrenvorsitzender Herbert Preuß trug zum Abschluß des Seminars mit bewegter Stimme zwei Gedichte vor.

Auch der kulturelle Aspekt kam bei diesem Seminar nicht zu kurz. Zur Kranzniederlegung auf dem ehemaligen Zentralfriedhof in Memel, jetzt Skulpturenpark, am 1992 aufgestellten Gedenkstein der AdM gedachte Heinz Oppermann der bis 1944 dort beigesetzten Bürger der Stadt Memel, und Uwe Jurgsties sprach bei der Kranzniederlegung auf dem Deutschen Soldatenfriedhof in Memel einfühlsame Worte.

Auf der Weiterfahrt nach Heydekrug machten die Teilnehmer des Seminars Station in Prökuls, um auf dem Platz der ehemaligen Kirche den als Gedenkstein aufgestellten Altar und auf dem katholischen Friedhof das restaurierte Kriegerdenkmal anzusehen. In Heydekrug fand im Gemeindesaal ein geselliges Beisammensein statt. Herbert Tennigkeit, bekannter Schauspieler und gebürtig aus dem Kreis Pogegen, trug Besinnliches und Heiteres vor, umrahmt von Liedern des Chors vom Verein Heide. Anschließend ging es zum ehemaligen evangelischen Friedhof in Heydekrug. Auf Initiative von Helmut Berger, vor 80 Jahren in Heydekrug geboren und Leiter des Archivs der AdM, und Irmgard Kowatzky wurde zur Erinnerung an die Toten der Stadt Heydekrug, die auf diesem ehemaligen Friedhof ruhen, eine Gedenktafel, gestiftet von den früheren Bewohnern Heydekrugs, angefertigt und feierlich durch Pfarrer Fetingis aus Dawillen eingesegnet. In bewegten Worten dankte Helmut Berger allen, insbesondere den Schülern des ersten Gymnasiums (früher Herder-Schule) und der Rektorin Petrosiene, die den Friedhof nicht ganz verkommen ließen. Irene Blankenheim, Kreisvertreterin von Heydekrug, übergab eine persönliche Geldspende zur Pflege der Gräber und des Gedenksteines.

Am letzten Tag trafen sich alle Teilnehmer des Seminars in der Hermann-Sudermann-Internatsschule in Memel zu einer Feierstunde mit anschließendem fröhlichen Beisammensein. Herbert Tennigkeit trug in gekonnter Weise wieder Besinnliches und Heiteres vor, umrahmt vom Chor des Deutschen Vereins Memel und dem Schülerchor der Hermann-Sudermann-Schule. **Karin Gogolka**



Zu Besuch im Landtag: *Der Kinderchor „Königsberger Grillen" verlebte zwei ereignisreiche Wochen in Wuppertal* Foto privat

Musik kennt keine Grenzen

„Königsberger Grillen" zu Gast in Wuppertal

Der Kinderchor „Königsberger Grillen" aus der Pregelstadt war zwei Wochen zu Besuch in Wuppertal. Die Frauenarbeitsgemeinschaft Nordrhein-Westfalen hatte den Kinderchor, der von Nina Tscherjawskaja geleitet wird, eingeladen, und der Direktor des Wuppertaler Caritasverbandes, Herr Arens, hatte die Kosten für Übernachtung und Verpflegung der Kinder übernommen. Die Wuppertaler Stadtwerke spendierten Freikarten für Schwebebahn und Busse innerhalb Wuppertals. Die Kinder sangen sowohl auf dem Stadtfest in Lüdenscheid als auch in Münster zum Tag der Heimat. Dort zeigten sie im Rathaussaal ihr Können. Besonders bewegt waren die Zuhörer von dem „Ave Maria" von Schubert und von dem Lied „Ich bete an die Macht der Liebe". Anhaltender Applaus belohnte die kleinen Künstler, die auch in Wuppertal zum Tag der Heimat sangen. Dort wurde der Empfang bei Bürgermeister Jung im Rathaus ein voller Erfolg. Als Dankeschön für die gesangliche Darbietung erhielt jedes Kind ein T-Shirt. Ein besonderes Erlebnis für die kleinen Königsberger waren die Fahrten mit der Schwebebahn und ein Besuch im Landtag.

Das Repertoire der Sänger ist groß; sie singen in sechs Sprachen und können viele deutsche Volkslieder. Doch der Alltag der Kinder in ihrer Heimatstadt Königsberg ist in der Regel nicht einfach. Viele sind Halbwaisen, einige leben bei ihren Großmüttern. Chorleiterin Nina Tscherjawskaja hat sie in ihrer eigenen Wohnung unentgeltlich gesanglich ausgebildet und ist für viele beinahe zur Ziehmutter avanciert.

Krönender Auftritt der „Königsberger Grillen" war das Konzert in der Wuppertaler Friedhofskirche. Der Beifall der Zuhörer nach dem eineinhalbstündigen Konzert wollte kein Ende nehmen. Der musikalische Brückenschlag trug zur Völkerverständigung und zum guten Miteinander bei. **Dora Kalkhorst**

Dietrich Stiel 75

Bad Wörishofen – Seinen 75. Geburtstag feierte am 2. Dezember Dietrich Stiel, Seniorchef der Schwermer Dietrich GmbH in Bad Wörishofen. Dietrich Stiel führte das Unternehmen, das 1894 in Königsberg vom Großvater Henry Schwermer gegründet wurde und nach dem Krieg in Bad Wörishofen eine neue Produktionsstätte fand, seit Mitte der 60er Jahre. Dietrich Stiels Leidenschaft galt nicht nur dem Echten Königsberger Marzipan, Baumkuchen, Pralinés und Trüffeln, auch gehörte er schon früh zu den innovativen Unternehmern. Immer auf der Suche nach Neuem, entwickelte er eine Baumkuchen-Backmaschine, die sogar patentiert wurde.

Das traditionsreiche Unternehmen, das zu den führenden Confiserie-Betrieben in Deutschland zählt, wird seit 1996 von Sohn Peter Stiel geführt und ist somit in vierter Generation in Familienhand. **PM**

Ehrendes Gedenken der Toten

Erinnerung an die gefallenen Soldaten und Opfer von Flucht und Vertreibung

Oberschleißheim – Wie bereits in den Vorjahren fand das traditionelle Gedenken zum Volkstrauertag in Oberschleißheim sowohl an dem 1995 vom Kuratorium ehemaliger ost- und westpreußischer Verbände gestifteten Ehrenmal für die gefallenen, vermißten und in der Gefangenschaft verstorbenen Soldaten als auch gleichzeitig am zusammen mit dem BdV-Landesverband Bayern errichteten Mahnmal für die Opfer von Flucht und Vertreibung, das vor 16 Jahren unter dem Protektorat von Ministerpräsident Franz Josef Strauß eingeweiht wurde, statt.

Die Gedenkstätten im Patenland für Ostpreußen bilden eine untrennbare Einheit im Sinne des Erinnerns an das tragische Geschehen beider Weltkriege und an den opfervollen Einsatz deutscher Soldaten, die 1944/45 die Fluchtwege für die schutzlose Zivilbevölkerung offenhielten.

Vor rund 150 Teilnehmern sprach Brigadegeneral a. D. Udo Ritgen zunächst am Ehrenmal bewegende Worte des Gedenkens an die in den Kriegen gefallenen und vermißten Soldaten und an die Opfer von Flucht und Vertreibung in der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Er dankte allen, die heute noch diese Verpflichtung aufrechterhalten, insbesondere dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge für kontinuierliche Initiativen der Gräberpflege, u. a. mit rund 50 000 Jugendlichen aus 16 Nationen. Die deutsche Geschichte dürfe – einschließlich der Kriege – nicht in Vergessenheit geraten, denn ein Volk ohne Geschichte habe keine Wurzeln und müsse zugrunde gehen. Deshalb müsse man aller Diskriminierung der deutschen Kriegsopfer – insbesondere in der die historische Wahrheit verzerrenden Massenmedien – entgegentreten. „Versöhnung" sei keine „Einbahnstraße", sie müsse auf Gegenseitigkeit beruhen.

Unter den Klängen des „Liedes vom guten Kameraden", intoniert von der Blaskapelle Unterschleißheim, wurden dann die Kränze und Blumengestecke zu Ehren der Gefallenen niedergelegt. Anschließend erfolgten die Kranzniederlegungen an der Gedenkmauer des Mahnmals für Flucht und Vertreibung, wobei Doro Radke an die unermeßliche Tragödie des Flucht- und Vertreibungsgeschehen vor 55 Jahren und das leidvolle Schicksal der ostdeutschen Heimatvertriebenen erinnerte. Den Abschluß der Gedenkfeier bildeten traditionell das Geläut der Kiwitter Kirchenglocke im Glockenstuhl des Mahnmals und als Ausklang ein Musikstück der Blaskapelle Unterschleißheim.

Danach trafen sich Teilnehmer und Gäste in der zum „Haus der Ost- und Westpreußen" in Oberschleißheim gehörenden „Fliegerschänke Alter Adler" zu einem Beisammensein mit Totengedenken, insbesondere an Helmut Damerau, den verdienstvollen langjährigen Verfechter der Anliegen der Heimatvertriebenen in Bayern. Außerdem wurde eine Hörfunksendung des Bayerischen Rundfunks über den letzten Oberbefehlshaber der „Armee Ostpreußen", Dietrich von Saucken, anläßlich seines 20. Todestages, vorgespielt. **D. R.**

Fahrt in die Heimat

Bad Endbach – In Zusammenarbeit mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge wird eine Reise nach Ostpreußen vorbereitet. Reisestationen sind u. a. Königsberg, Pillau, Masuren, Stettin und Danzig. Hierbei werden auch die Soldatenfriedhöfe – wie zum Beispiel in Germau und Pillau – aufgesucht. Weitere Informationen bei Walter Benner, Landstraße 60 d, 35080 Bad Endbach, Telefon und Fax 0 27 76/4 55.

Dittchenbühne

Elmshorn – Wie fast in jedem Jahr stattete der ostpreußische Schriftsteller Arno Surminski der Dittchenbühne wieder einmal einen Besuch ab, um eine Lesung zu halten. Vorsitzender Raimar Neufeldt konnte hierzu auch 15 lettische Schüler, die perfekt Deutsch sprechen, und eine chinesische Studentin aus Peking begrüßen. Mit seinen launigen und ohne falsches Pathos erzählten Ostpreußengeschichten gelang es dem heute in Hamburg lebenden erfolgreiche Erzähler, die Elmshorner Zuhörer in seinen Bann zu ziehen.

Surminski versprach, im nächsten Jahr wieder zur Dittchenbühne zu kommen, an deren Gründung vor 20 Jahren er nicht ganz unbeteiligt war. **DB**

Können wir aus der Geschichte lernen?

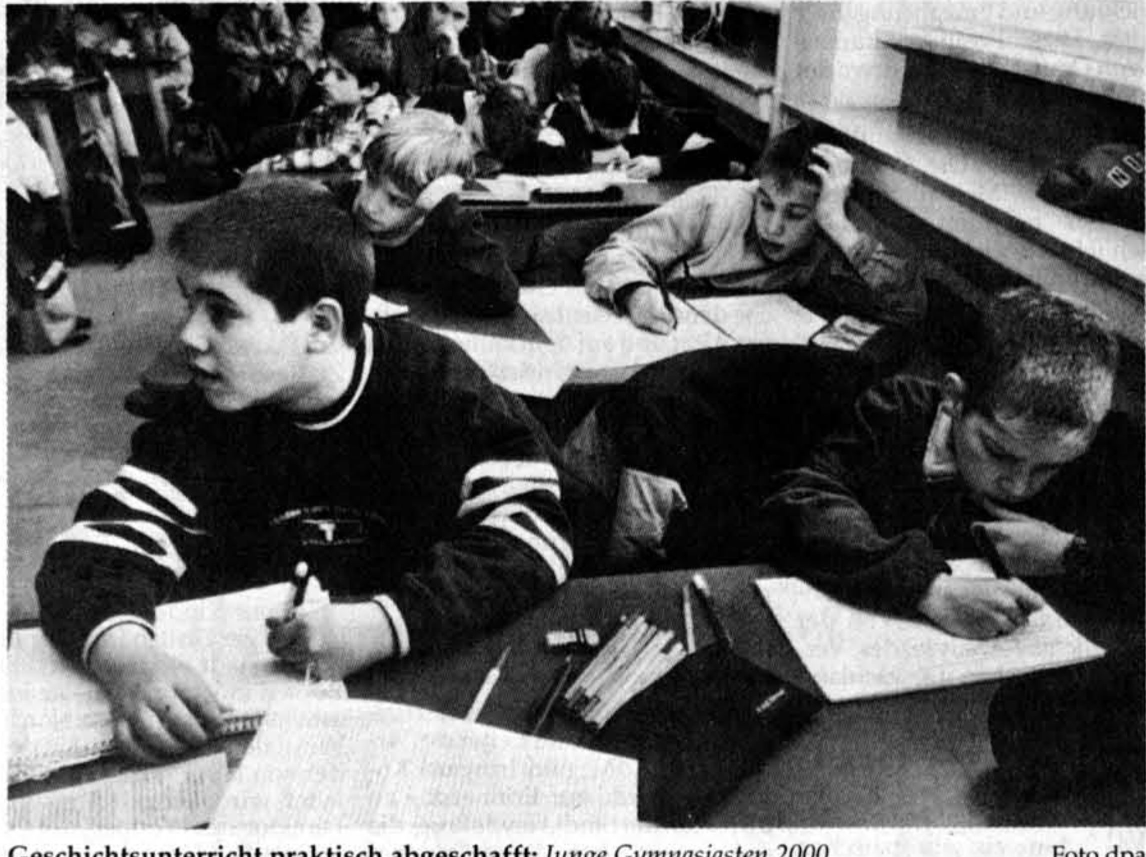
Der Versuch einer Antwort / Teil III

Von UWE GREVE

Weder im Bereich des Ärztewesens noch im Bereich der Rechtskunde und schon gar nicht im Bereich der modernen Technik würde jemand auf den Gedanken kommen, die Ausbildung dem Zufall und der Hoffnung auf idealistische Einstellung gegenüber der Aufgabe zu überlassen. In der Politik jedoch, von der alles abhängig ist, wird dieser Fehler immer wieder gemacht. Bei vielen Völkern und zu allen Zeiten begegnet er uns. Wenn also geschichtliches Denken eine unabdingbare Voraussetzung für erfolgreiches politisches Handeln ist, warum – so muß die Frage auch ganz aktuell lauten – leisten wir uns führende Politiker, denen tiefere Kenntnisse der Geschichte völlig fremd sind?

Hier hört der Verfechter besserer Qualifikation und Ausbildung in der Politik oft den Einwand, daß gerade der Demokratie eine politische Elite-Bildung widerspreche. Auch das ist eine geschichtliche Erfahrung, daß, wo immer Eliten in Frage gestellt wurden, nicht die Überzeugung im Vordergrund stand, ohne sie auskommen zu können, sondern der Wunsch dahinterstand, bei der Bildung neuer Eliten selber einen einflußreicheren und bedeutungsvolleren Platz einzunehmen! Die Agitation gegen demokratisch legitimierte Eliten ist also nichts anderes als ein Teil des Kampfes um die Macht. Die Demokratie freilich braucht keine Eliten kraft Geburt oder Standes. Sie braucht Leistungseliten kraft Könnens. Wer historisches Verständnis in der Politik nicht den Fügungen des Schicksals überlassen will, kann sich deshalb der Notwendigkeit, neue, plurale und demokratische Auslesesysteme zu entwickeln, nicht verschließen.

In seiner vor einem Würzburger Hochschulring am 26. Februar 1924 gehaltenen Rede über die „Politischen Pflichten der deutschen Jugend" hat Oswald Spengler die Problematik einer Elite-Bildung für die Politik eindrucksvoll aufgegriffen, ohne allerdings ein System dafür anzubieten: „Wenn ich heute durch die Straßen deutscher Städte gehe und sehe, was für Versammlungen und Umzüge stattfinden, was für Zettel an den Häusern kleben, was für Abzeichen getragen werden, was gesungen oder geschrien wird ...", so formulierte er fast resignierend, „so möchte man verzweifeln." Wir müßten uns wieder, so meinte er schon damals, entschließen, „Politik als Politik zu betreiben, so wie man sie von jeher verstanden hat, als eine lange, schwere, einsame und wenig volkstümliche Kunst, und nicht als Rausch oder militärisches Schauspiel." Dabei zu viele Leidenschaften zu entwickeln sei gefährlich, denn sie machten „blind, wütend" und „jedem Verständnis der Situation unzugänglich". Politik erschöpfe sich nicht im Organisieren, Agitieren oder in der „bloßen Lösung von Wirtschaftsproblemen". Die moderne Politik setze ein „außerordentlich hohes Maß von Übung und Wissen voraus", und das vermisse er in der Jugend genauso wie den ernstlichen Willen, „sich für größere Aufgaben zu erziehen". „Niemand", so klagte er vor den Studenten, „studiert die Praxis großer Staatsmänner wie Bismarck, Gladstone, Chamberlain und in Gottes Namen auch Poincaré, ihre Art, in der kleinen, zähen Arbeit des Tages unscheinbare Erfolge zu erzielen, deren Gesamtergebnis dann doch im Schicksal ihres Landes Epoche macht." Und dann rät er den Studenten das, was auch heute als wertvoller Ratschlag in Universitäten hineingetragen werden müßte, nämlich, die „Programme und Parteischriften aus der Hand zu legen" und statt dessen „planmäßig die diplomatischen Akten der letzten Jahrzehnte zu studieren ..., die Schriftstücke zu vergleichen, sich über Zwecke, Mittel und Erfolge ein Urteil zu bilden und so in die moderne staatsmännische Praxis einzudringen".



Geschichtsunterricht praktisch abgeschafft: *Junge Gymnasiasten 2000* Foto dpa

Seit dieser Warnung Spenglers ist die Politik noch wesentlich komplizierter geworden. Heute müssen wir nicht nur die Geschichte der europäischen Völker beherrschen, sondern die weltweiten Zusammenhänge erfordern, sich vermehrt auch mit der Historie der Völker außerhalb des abendländischen Kulturkreises zu befassen. Eine falsche Reaktion aus historischer oder politischer Unwissenheit kann einen unverzichtbaren Rohstoffpartner dem eigenen Lande entfremden. Die Beschäftigung mit Geschichte kann Menschen einen ästhetischen Genuß verschaffen, kann Denkwürdiges, Rätselhaftes, Spannendes als Unterhaltung bieten, am wichtigsten ist sie für uns als Lehrmeister geworden. Die Geschehnisse in ihrem Fluß, ihre oft nur bei tieferer Auseinandersetzung mit Handlungen und Ereignissen sichtbare Verkettung zu erkennen, die Gegebenheiten von Hunderten von Völkern und Staaten ebenso zu verstehen wie ihre politischen Prinzipien und machtpolitischen Voraussetzungen, und alle diese Erkenntnisse den heute und in Zukunft handelnden Persönlichkeiten verständlich und eindringlich zu vermitteln, das ist die Aufgabe der Geschichtsschreibung! Diese Wissensvermittlung so zu organisieren, daß die führenden Kräfte von heute und morgen überhaupt von ihr erreicht werden, ist Aufgabe des Staates.

„Reformer" ersetzten ausreichende Kenntnisse der Vergangenheit durch marxistische Ideologieschemata

Welche mächtige Kraft in der Geschichte selbst verankert ist, wird uns bei näherer Betrachtung der Epoche der klassischen Literatur bewußt. Obwohl die Klassik anfangs durchaus nicht sehr stark geschichtsbewußt war, sich im Gegenteil von der Gegenwart und Vergangenheit fernhielt, um sich den „einsamen wie höchsten Werten" zu widmen, richtete sie sich doch im Laufe der Zeit in wachsendem Maße an einem geschichtlichen Ideal aus: dem Griechentum, das sie nach eigenen Vorstellungen und Wünschen idealisierte. Die Klassiker entwickelten, wie Friedrich Meinecke es einmal so treffend aussprach, „einen mächtigen plastischen Instinkt, der sich nicht der Vergangenheit unterwarf, sondern sich die Vergangenheit unterwarf und zum Hebel seines Lebenswillens umformte". Diese Schau der Klassiker war es, die die Vergangenheit wieder mit einem neuen, eigenen Leben erfüllte und der Geschichtsforschung neue Impulse und Antriebe gab. Die historischen Dramen von Shakespeare oder Goethe, die geschichtlichen Darstellungen Schillers sind die besten Beispiele.

Literarischer und historischer Impulse hätten die Deutschen nach der Katastrophe von 1945 besonders bedurft. Aber in der Literatur wurde zuviel bewältigt und entstanden zuwenig Visionen einer besseren Zeit! Die Geschichtsschreibung verkümmerte jahrzehntelang entweder in Selbstanklagen oder einem soziologischen Fachstil, der jeder Volkstümlichkeit entbehrte. Und die wenigen Erfahrenen der Zunft, wie Theodor Schieder, schienen Relikte einer längst vergangenen Zeit zu sein. Erst im letzten Jahrzehnt haben sich wieder verstärkt Stimmen zu Wort gemeldet, welche die eigene Geschichte bejahen und positive Zukunftsaussichten auf ihr aufbauen. Der leider so früh verstorbene Helmut Diwald sei dafür symbolisch genannt.

War und ist in vielen westlichen Ländern technokratisches Denken, der Glaube an die absolute Überlegenheit der eigenen Zivilisation gegenüber zurückliegenden Epochen der entscheidende Grund für eine wachsende Abkehr vom geschichtlichen Denken, so kam in der Bundesrepublik Deutschland die Abkehr von der Geschichte auch durch Verunsicherung und Umerziehung zustande. Wenn der Geschichtsunterricht nach 1945 in bezug auf die deutsche Geschichte fast zu einem Gruselkabinett des Verbrechens und Versagens herabgewürdigt wurde – von Martin Luther über Friedrich den Großen und Bismarck zu Hitler –, so nahm es nicht wunder, daß eine sehr große Zahl von Jugendlichen sich ganz von der eigenen Geschichte abwandte und entweder nur noch für den persönlichen Genuß des Tages lebte oder in marxistischen Idealen eines revolutionären Neuansatzes die Überwindung einer verfehlten Vergangenheit anstrebte.

„Mangel an historischem Wissen und Denken fördert Orientierungsschwäche und Realitätsverlust"

Heute ist der Geschichtsunterricht in einer Reihe von Ländern der Bundesrepublik Deutschland als selbständiges Fach verschwunden. Geschichte wurde mit Gegenwartskunde und Geographie verschmolzen. Was im neuen Fach Gesellschaftslehre oder Sozialkunde an Zeit für die Geschichte übrigbleibt, wird oft nur genutzt, Argumente und Fakten aus der Vergangenheit zur Unterstützung eigener Vorstellungen herbeizuziehen. Diese Methode ist sehr nahe der marxistischen, welche die Geschichtsbetrachtung in vielen Bereichen auf das Heraussuchen von historischen Belegstücken zur Unterstreichung der Richtigkeit der eigenen Weltanschauung reduziert hat. Schon am 10. Februar 1973 warnten die Verbände der Geschichtslehrer und Historiker vor dieser Entwicklung: „Mangel an historischem Wissen und Denken fördert Orientierungsschwäche und Realitätsverlust. Er macht anfällig für die kritiklose Übernahme pseudo-wissenschaftlicher und undemokratischer Ideologien. Dadurch würden gerade die positiven Ansätze zur Bildung eines selbständigen historisch-sozialwissenschaftlichen Aufgabenfeldes in den Schulen ernsthaft gefährdet."

Indes: solche Stimmen verhallten ungehört. Im Gegenteil, selbst in einigen von der CDU getragenen Kultusministerien wurde der Geschichtsunterricht als selbständiges Fach aufgelöst. Da ging es angeblich darum, die Vermittlung von „Abfragewissen" und das „stupide Auswendiglernen historischer Zahlen und Fakten" auszuschalten und die Schüler mehr zur „Kritikfähigkeit" zu erziehen. Der Lehrer, so hieß es, sei von dem „Parforceritt" von der Steinzeit bis zum Ende des Vietnam-Krieges zu befreien.

Eine orientierungslose Kultusbürokratie, berauscht von der Schnelligkeit sich überschlagender „Reformen", hat zum Teil bis zum heutigen Tage nicht begriffen, zu wessen Werkzeug sie sich machen ließ. Mit dem Abbau des historischen Fachwissens ging für viele Schüler das Verständnis für Erfahrungen und Vorstellungen anderer Zeitalter, ging wichtiges Wissen um eigene und fremde Kultur verloren. Was für sie blieb, sind Restbestände – zugeschnitten oft nur auf die blutleeren theoretischen Prinzipien moderner Soziologie und Politologie. Der in diesem Sinne orientierungslos dastehende junge Mensch griff in den sechziger und siebziger Jahren um so leichter nach der ideologischen Kletterstange des Marxismus, die ihm dann die geistige Orientierung des Einäugigen verschaffte, der nicht mehr sehen konnte, was neben der „einzigen wissenschaftlichen Weltanschauung" noch Bestand haben sollte.

Dem gleichen Ziel diente auch die Zerstörung des Faches Geographie und die Umfunktionierung des Faches Deutsch in einer Reihe von Bundesländern. Förderung der Sprachästhetik, die Klassiker mit ihrem unersetzlichen Schatz an Weisheit und Erfahrung, der Besinnungsaufsatz wurden von den „Reformern" zur Strecke gebracht oder auf weniger als das Notwendigste reduziert. Die „Befreiung" von der „bürgerlich-kapitalistischen Tradition" und ihrer „Herrschaftssprache" hat als Bildungsergebnis dann jene Studenten der Politologie und Soziologie, der „fortschrittlichen" Pädagogik oder der „emanzipierten" Theologie hervorgebracht, die einst freie Universitäten zu Hochburgen der Intoleranz und Manipulation machten. Eine Entwicklung, die erst in den achtziger Jahren abklang.

Einen systematischen Geschichtsunterricht an allen deutschen Schulen wiedereinzuführen, ist deshalb ein Gebot der Stunde. Ebenso muß in den Massenmedien, insbesondere dem Fernsehen, der Geschichte wieder eine gebührende Rolle eingeräumt werden. Solche Regeneration der Geschichte im Lande hat aber nur Sinn, wenn ideologische Engstirnigkeit vermieden wird. Geschichtsbewußtsein entwickeln heißt, das Erhabene, das bleibend Gültige und Wertvolle auch unserer Historie als Mosaikstein in die große und faszinierende Menschheitsgeschichte einzubringen und weiterzuentwickeln, heißt aber auch, die Lehren aus den Verfehlungen und Abgründen der Vergangenheit, auch und besonders der eigenen, zu ziehen und als stete Mahnung zu erkennen. Gerade im Zeitalter der Demokratie, der Mitwirkung des Volkes an den politischen Geschicken, ist historische Bildung und die allgemeinverständliche Darstellung historischen Wissens für eine breite Öffentlichkeit unverzichtbar. Denn, um mit den Worten Rankes zu sprechen, „ein Volk, das seine Geschichte nicht kennt, wird erleben, daß ihm eine schlechte Geschichte gemacht wird". *(Schluß)*